<36700057870014
<36700057870014
Bayer. Staatsbibliothek
B, O

P.O.germ. 1417 xc/2 [Steinhart]

Ch. Bl. deutschen. pag. 573.

H. D. R.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

B. L.

S. 273.

Hampe del. Berlin 1802 J. F. Krethlow fc.

Meine Reise nach Frankreich

in den Jahren

1800 und 1801

von

Ludwig Selbiger.

Zweiter Theil.

S. 109.

Berlin,

bei Friedrich Maurer 1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Das Gewitter.

Walchern lag noch immer von dem Schlummergotte gefesselt, wie eine Nymphe, die der günstige Zufall einem Faun in die Arme wirft, und so viel Geräusch ich auch absichtlich machte, so erweckte ich ihn doch nicht.

Als ich noch Knabe war, pflegte ich früh zu Bette zu gehen, und spät wieder aufzustehen, wenn ich etwas gethan hatte, was eine scharfe Rüge verdiente; denn über Nacht wird so manches vergessen, und man gewinnt schon immer, wenn man nur Zeit gewinnt. Walchern schien mir jetzt der schlaue Knabe seyn

und so lange, wie nur möglich, den Augenblick entfernen zu wollen, der ihn vor den Richterstuhl brachte, wo er auf jeden Fall als ein armer Sünder erscheinen mußte.

Endlich ging ich herunter, und ließ meinen Heinrich bei ihm zurück, um ihm beim Ankleiden behülflich zu seyn, oder eigentlicher, ein wachsames Auge auf ihn zu haben.

Ich fand die ganze Familie schon in Thätigkeit, und las beim ersten Blicke Walcherns Schicksal in den Augen eines jeden, der damit in näherer oder entfernterer Beziehung stand.

„Du bist doch nicht böse, Fränzchen, sagte ich, daß ich meinen Arrestanten allein lasse? Er schlaft, wie ein Kourier, der dreihundert Meilen in einem Ritt gemacht hat.“

„Er wird nicht davon laufen, antwortete Franz; ein Mensch, der so ruhig schläft, hat wenigstens kein böses Gewissen!“

„Nicht wahr? sind Sie nicht auch meiner Meinung, Herr von Selbiger? sagte Madam

Franz, indem sie eben beschäftigt war, eine Mandeltorte zu bereiten: daß, da die Sache doch nun einmal eingerührt ist, und die ganze Stadt drum weiß, es am besten wäre, wenn man sie in den Ofen schöbe, und gleich dieser Torte gar machte; sie mögen sich heirathen!“

Ich lächelte meinen Beifall, und war nicht selbstgefällig genug, die Antwort zu ertheilen, die schon auf meinen Lippen lag. — „Habe ich Ihnen nicht schon gestern diesen Rath gegeben? — Wenn man sich eines glücklichen Erfolgs versichern will: so eigne man sich gar kein Verdienst zu, sondern betrachte den guten Entschluß, den man in die Seele des Freundes legte, wie eine Pflanze, die auf seinem eigenen Boden wuchs. Da dieses so selten geschieht, so kömmt auch eben so selten etwas Nützliches zu Stande. Die Selbstsucht ist die Klippe, woran das Schiff, genannt der gute Erfolg, im Angesichte des Hafens scheitert.

Amarantchen erschien in einem reizenden

Morgenkleide, und zeigte der Mutter die Blumen und Bänder, die sie an diesem festlichen Tage schmücken sollten. Leise sagte ich zu Franz: „Hast du etwa über Nacht günstige Nachrichten eingezogen?“

„Das eben nicht, antwortete Franz: aber ich sehe nicht ein, wie man aus der verwünschten Geschichte anders herauskommen soll.“

Ich unterdrückte alles, was mir mein Argwohn noch eingab, und suchte nur dazu beizutragen, daß unser Vergnügen vollkommen seyn möchte; und in der That, wir machten eine fröhliche Familiengruppe aus. Die Mutter und ihre Töchter durchliefen das Haus, und waren geschäftig, wie die Nonnen am Frohnleichnamsfeste. Franz beschrieb ein ganzes Spiel Karten, und schickte sie in dem Städtchen umher, mit der Anzeige, von des Barons und Amarantchens Verlobung. Walchern unterhielt uns von seiner Familie, von seinen Aussichten und seinen Plänen; wir

fanden dadurch unsern Zweifel ganz zerstreut, denn Walchern erzählte so zusammenhangend, und so ungekünstelt, wie die Wahrheit selbst.

Die nächsten Anverwandten des Hauses waren zum festlichen Schmause gebeten, und ermangelten nicht, sich mit Weibern und Kindern einzufinden. Der Becher der Freude ging wacker die Runde, denn man lebte heute in einem Weinhause, umsonst. Amarantchen, als Königinn des Tages, wurde der Gegenstand aller Fleuretten, wovon einige so naiv waren, daß sie ein Schauspieldichter mit Freuden in ein komisches Drama aufgenommen hätte. Gegen das Ende der Mahlzeit wurden diese Schmeicheleien wirklich handgreiflich, und in Ermangelung der Blumen, steckte der Schalk Amor, Brodkügelchen, in die Hände der fröhlichen Gäste, womit sie einander an die Köpfe warfen, wie die Affen mit Kokosnüssen. Walchern war weder fröhlich, noch traurig; man nahm das für feine Lebensart, und machte ihm darüber Komplimente, die er

mit einem Gesichte erwiederte, wie es der Wucherer zu schneiden pflegt, wenn man ihn, seiner Uneigennützigkeit wegen, rühmt. Mir war es noch immer, als sähe ich eine Natter unter den Blumen lauschen, und erwartete jeden Augenblick, daß sie zischend hervorspringen, und den arglosen Schlummerer mit ihrem giftigen Zahne verwunden würde. Argwohn ist eine Frucht, die man in dem großen Garten der Menschenkenntniß pflückt; sie ist freilich nicht süß, sondern herbe, wie wildes Obst, aber sie wächst überall, und ungepflegt. Ein harmloses, nur der Freude offenes Herz, sieht unter seinen Füßen stets die Blümlein, Je-länger-je-lieber, hervorsprießen, und umarmt in jedem Menschenantlitze, wenn die Bosheit ihr schwarzes Siegel noch nicht darauf gedrückt hat, seinen Bruder. Glücklich mögen diese arglosen Herzen immerhin seyn; wenn sie aber nicht auch zugleich leichtsinniger sind, wie ein junges Mädchen, dessen schöne Larve die Gaffer an sich zieht: so tragen

sie aus jeder neuen Bekanntschaft eine blutende Wunde mit sich hinweg. Sie ist in der That so übel nicht, die finstere kanonische Regel: Ein jeder wird für böse gehalten, bis er das Gegentheil bewiesen hat; wenigstens sichert sie gegen Verlust, wenn sie auch keine Freude bringt.

Der frohe Tag neigte sich zu Ende; es war schwül, und am westlichen Horizonte zog sich ein schwarzes Gewölk zusammen. Wir hörten schon das dumpfe Rollen des Donners; immer näher rückte das Gewitter, und furchtbare Schläge erschütterten das Haus. Alles wurde still, einige erblaßten, und die Frauenzimmer verbargen ihr Gesicht, wenn der Blitz zischend durch die Lüfte fuhr. Wenn ich bei diesen majestätischen Naturscenen zwar nicht jene drückende Angst empfinde, wie ich sie bei manchem sonst beherzten Manne sah: so bin ich doch keinesweges ganz gleichgültig dabei, und ich glaube, daß es niemand seyn wird, wenn er auch die größte Furchtlosigkeit erheuchelt.

In dem heftigsten Gewitter, wo Schlag auf Schlag folgte, und ein Zickzack blauer Flammen nach dem andern, die rabenschwarze Nacht erhellte, kam ein Wagen gefahren, der vor der Traube anhielt. Eine Sache, die sonst ganz unbedeutend ist, erhält zu gewissen Zeiten Interesse; und wenn bei heiterem Wetter hundert Wagen unbemerkt vorüberrollen können, ohne daß wir an den Reisenden Antheil nehmen: so sind uns solche schon merkwürdiger, die entweder einer großen Gefahr entgingen, oder sich in derselben unerschrocken zeigten; jene beneiden, diese bewundern wir. Die Reisenden waren Kaufleute aus B . . . . Franz kannte sie, und es war, als wenn wir uns sichrer fühlten, da unsere Gesellschaft durch sie vermehrt wurde. Walchern, der bisher ganz unbefangen zu seyn schien, wurde bei dem Anblicke der beiden Männer verlegen, und suchte sich immer im Hintergrunde des Zimmers aufzuhalten Wir hielten dies für Bangigkeit bei den, immer

stärkern Donnerschlägen, und nahmen weiter keine Notiz von ihm. — Plötzlich erscholl das schreckliche Geschrei, Feuer! Feuer! und die Sturmglocke ertönte. Wir stürzten hinaus. Der Blitz hatte ein adliches Gehöfte, eine Viertelmeile von dem Städtchen entfernt, angezündet. Ich lief sogleich dahin, nicht, um mich an einem solchen fürchterlich-schönen Schauspiele zu ergötzen, und meine Neugierde zu befriedigen, wie es unter hunderten, vielleicht acht und achtzig thun, sondern um zu retten; denn ich glaube die Erfahrung gemacht zu haben, daß die Gegenwart eines Vornehmen, auf den großen Haufen, der nichts ohne Anführung zu thun gewohnt ist, einen wohlthätigen Einfluß hat. Wollten wir überhaupt denken, was kann ich Einzelner nützen? so würde es der Unglücklichen noch mehr geben, indem es keine helfenden Hände giebt. Wir fanden das Wohnhaus schon in vollen Flammen, und die Rettungsanstalten schlecht. Ein junges Frauenzimmer,

das sich durch das Menschengewühl drängte, und jemand ängstlich zu suchen schien, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. „Um Gottes Willen, mein Herr! rief es mir mit aufgehobenen, krampfhaft zusammengeschlagenen Händen zu: retten Sie! retten Sie! hier ist keiner, der ein menschliches Herz hat!“ Der bunte Menschenhaufen hatte einen Kreis um uns geschlossen, und seine Blicke auf uns gerichtet; ein dumpfes Gemurmel entstand, und jedermann schien von diesem Vorwurfe getroffen zu seyn. „Kinder! rief ich, arbeitet was ihr könnt, folgt mir!“ — Ach, mein armer Vater, rief mir das blasse Mädchen nach, liegt an der Gicht, und muß verbrennen!

Fast ohne Bewußtseyn, wenigstens ohne Ueberlegung, die auch in solchen Fällen nicht immer von Nutzen seyn dürfte, stürzte ich mich in das brennende Haus. Noch wüthete die Flamme in dem obern Geschoß. Ein lautes Angstgeschrei zeigte mir den Weg. Ich

fand einen alten Mann, auf der Erde sich krümmen, und all' seine Kräfte anstrengen, um die Thüre zu gewinnen. Ich hob ihn auf, und mit einer Behendigkeit, die meine Kräfte übertraf, brachte ich ihn in den Hof. Er war gerettet! — „Ach, nun bin ich ein Bettler! rief er mit einem Tone, der mir das Herz durchschnitt; das Kästchen, das Kästchen unterm Bette! ich sprang wieder in das Haus, als gelte es das Leben noch eines Menschen, und war glücklich genug, das Kästchen zu finden. Noch bemerkte ich einige Kostbarkeiten, die ich gern mitgenommen hätte, in dem Zimmer; indem ich aus der Thüre trat, sah ich Walchern vor mir stehen. — Da, retten Sie dieses! sagte ich, gab ihm das Kästchen, und eilte selbst noch einmal zurück, um ein paar goldene Uhren, die unter dem Spiegel hingen, und ein silbernes Besteck, das in der Ecke stand, zu retten. Kaum war ich damit in der Hausthüre, so stürzte das Dach ein; Herr Jesus! schrie der ganze große Haufen,

und ich sank in die Knie; ein Bürger sprang hinzu, und richtete mich wieder auf; ich war in Sicherheit!

Lange suchte ich das klagende Mädchen, um ihm den Trost geben zu können, daß der Vater gerettet, und auch sonst noch nicht alles verloren sey; ich fand es nicht. Den kranken Alten hatten fremde Personen in ein kleines Häuschen getragen, wo er auf einem harten Bette wimmerte. „Wo ist das Kästchen!" rief er mir mit matter Stimme entgegen, als er mich bei dem blassen Schein einer Lampe erkannte. — „In Sicherheit!" antwortete ich, und er wurde ruhiger. Zwanzigtausend Thaler an Kleinodien, Dokumenten und Gold, waren darin, sagte er: alles andere ist nun verloren!

Von dem ganzen Gehöfte blieb nichts übrig, als ein alter Thurm, der zum Gefängnisse diente; zwei Uebelthäter lagen darin, und blieben am Leben. Die Todesangst, in der sie schwebten, verrieth uns ihr Geschrei;

aber es war keine menschliche Hülfe möglich. Der Himmel allein rettete sie.

In dem Getümmel dachte ich gar nicht an Walchern; ich erkundigte mich nur nach der Tochter des alten Kapitäns; niemand hatte sie gesehen.

„Ich habe dich wie eine Stecknadel in einem Bunde Heu gesucht, sagte Franz, indem er mich bei der Hand faßte, und sie so fest hielt, als wenn er befürchtete, mich wieder zu verlieren; hast du den Baron nicht gesehen? es kömmt alles darauf an, ihn zu finden, er ist ein Spitzbube, ein Beutelschneider!"

„Gerechter Gott! rief ich, und ein kalter Fieberfrost durchbebte mich; laß uns ihn suchen, er hat etwas aus meiner Hand empfangen, das alles enthält, was diese Unglücklichen beruhigen kann."

Wir suchten ihn in der Dunkelheit der Nacht vergebens — ich wollte hin, und mein Pferd holen, um ihm nachzusetzen. „Ein ganz vergebliches Unternehmen, sagte Franz;

weißt du denn, welches Weges er gezogen ist? Ueberlaß ihn seinem Schicksale, er wird zeitig genug in die Schlinge fallen, die der Büttel schon nach ihm auswirft."

Das Gewitter war gänzlich vorüber, durch die gereinigte Luft funkelten die Sterne wieder, und nur noch am nördlichen Horizonte gab die Gluth des eingeäscherten Gutes, einen schwachen Wiederschein. Wir gingen nach Hause. Madam Franz, ihre Töchter und die Fremden, drängten sich um uns her, und fragten ängstlich nach Walchern; ich stampfte wüthend auf den Boden, und schlug, wie ein Verzweiflungsvoller, an die Stirn. Kaum vermocht' ich's, zu erzählen, was vorgegangen war. „Die Krone seiner Thaten! sagte der eine Reisende: Fortuna wählt ihre Lieblinge unter den Unwürdigsten!"

Zweites Kapitel.

Walchern.

„Wenn es nicht Blasphemie wäre, so würde ich sagen, der Himmel selbst interessirt sich für den feinen Herrn, der sich Baron nennt, hob Herr Gebhard seine Erzählung an, als die Frauenzimmer sich entfernt hatten. Erfahren Sie hiermit, meine Herren, daß Sie einen der verschmitztesten Betrüger, Ihres Zutrauens gewürdigt haben. Ich setze es mit Gewißheit voraus, daß er zu jener geheimen Zunft gehört, die unter so mancherlei Gestalten auf den Messen umherschleicht, und unter Merkurs Paniere ihre Räubereien treibt. Ich habe ihn in Hamburg gekannt, wo er sich ebenfalls für einen Edelmann ausgab, dessen Name keinesweges unter die unbekannten gehört. Dieses, und sein artiges Betra-

gen verschafften ihm Kredit, und Eingang in die angesehensten Häuser.

Walchern, oder wie er auch immer heißen mag, würde der vollkommenste Spitzbube seyn, und vielleicht einen Cartouche übertreffen, wenn er nicht eine Leidenschaft hätte, die ihm eben so nachtheilig ist, wie den Spielern, die ich mit solchen Leuten in eine Klasse setze, die Unmäßigkeit; er ist sehr verliebt, und zwar bis zur feinsten Schwärmerei eines Arkadiers. Mag das immerhin noch kein Beweis seines ursprünglich edeln Herzens und Gefühls seyn; mir gilt es wenigstens für ein Zeichen, daß er noch nicht unter die vollendeten Bösewichter gehört; wer weiß, welch ein Zusammenfluß von Begebenheiten, wobei gewiß die Liebe eine Hauptrolle spielte, ihn zu dem schändlichen Gewerbe vermocht hat, das er jetzt treibt.

In Hamburg hätte er eine sehr ernsthafte Herzensangelegenheit mit einer reichen Kaufmannstochter, und stand auf dem Punkte, sie

zu

zu heirathen, als ein Brief von einem Ungenannten die Ältern des Mädchens warnte, und so viele treffende Züge enthielt, daß man an der Wahrheit der mitgetheilten Nachrichten nicht zweifelte, ob sie gleich von einem Ungenannten herrührten. Man beobachtete nun sein Betragen genauer, und wer erst einmal ein Gegenstand des Argwohnes ist, an dem findet man bald genug die Bestätigung der vorgefaßten Meinungen.

Eines Tages befand sich Walcherns Geliebte in der Komödie. Neben ihr saß eine fremde Dame; diese wurde aufmerksam auf einen vortrefflichen Ring an dem Finger der Demoiselle H.... Sie bewundert das feine Wasser des herrlichen Solitärs, und bittet um die Erlaubniß, ihn näher besehen zu dürfen. Kaum hat sie ihn in der Hand, so erkennt sie ihn für den ihrigen, und zeigt durch den Druck an der Kapsel, worin der Brilliant lag, ihren Namen. Das Mädchen erschrack bis zum Ohnmächtigwerden, und

konnte kaum die Worte hervorbringen: der Ring ist ein Geschenk von meinem Bräutigam! — „Auf jeden Fall müssen Sie mir erlauben," sagte die fremde Dame, Sie zu Ihren Ältern zu begleiten, und nahm, nach geendigtem Schauspiele, das vor Scham und Verlegenheit todtbleiche Mädchen in ihrem Wagen mit nach Hause. Die erschrockenen Ältern schickten sogleich zu Walchern, aber dieser hatte es für gut gefunden, sich über die Elbe setzen zu lassen. Der Vorfall hatte Aufsehn im Schauspielhause erregt, und Walcherns Spießgesellen befanden sich überall. Von Hamburg ging er nach Braunschweig, wo er sich den jetzigen Namen gab, und den nämlichen Kredit fand.

Vierzehn Tage, oder drei Wochen, hatte er schon sein Wesen daselbst getrieben, den glänzendsten Aufwand gemacht, und nichts bezahlt. Seinem Wirthe fiel kein Verdacht ein; denn er kannte seine Familie, und selbst seinen Vater, einen der reichsten Bankiers in

H.... Eines Tages kömmt Walchern, eilfertig und mit verstörtem Gesichte, zu seinem Wirthe: „Kennen Sie die Hand meines Vaters?“ fragt er; der Wirth kannte sie, denn der alte Herr pflegte in der Messe bei ihm zu logiren — „nun, so lesen Sie!“ In dem Briefe war die Nachricht von dem nahen Falle eines großen Hauses in Frankfurt enthalten, und zugleich die Weisung an den Sohn, unverzüglich mit Kourierpferden dahin zu eilen, und aus dem Schiffbruche noch so viel zu bergen, als sich bergen ließe. — „Recht gut! daß mein Vater mir dieses schreibt,“ sagte Walchern; „aber er hat einen wesentlichen Umstand vergessen, vermuthlich in der Eile, oder, wie überhaupt alte Leute, die immer eine gefüllte Kasse haben, und nicht daran denken, daß es bei andern so nicht ist; ich wollte mich nur nicht gern bloß geben, sonst würde es mir ein leichtes seyn, so viel Geld aufzunehmen, als ich gebrauche.“ Kurz, das Ende vom Liede war, daß der ehrliche P.... dem jungen

Herrn 50 Karolinen zahlte, und dieser in der Minute auf Kourierpferden davon flog. —

— Und nicht wieder kam, fiel Franz lachend ein.

— Doch — er kam wieder, fuhr Herr Gebhard fort. Dies war nur der Prolog zum eigentlichen Drama; so zu sagen der Köder, an welchem der ehrliche P . . . . gefangen werden sollte. Walchern erschien nach vierzehn Tagen wieder, und war so vergnügt, wie ein Bräutigam, der endlich das Jawort erhalten hat. Seinem Wirthe erzählte er die glückliche Beendigung der Sache, und überlieferte ihm einen schweren Beutel, mit der Signatur, 2500 Karolinen. Seinen glänzenden Aufwand setzte er jetzt eben so fort, und mochte seinem Wirthe wohl schon einige hundert Thaler schuldig seyn. Einst stand er auf dem Hausflur, und unterhielt sich mit Madam, bei der er sehr viel galt, als zwei Handlungsdiener aus Hamburg ankamen; sie nahmen den angeblichen Baron scharf auf's Korn, und dieser entfernte

sich in dem Augenblicke. „Wie kommen Sie zu der Bekanntschaft dieses saubern Herrn?“ sagten sie zum Wirthe. Ei nun. wie so? antwortete P...., es ist ja der Sohn des Bankiers von Walchern — sollten Sie den nicht kennen? — Ein Beutelschneider ist er, sagten jene; lassen Sie ihn auf unsre Verantwortung und auf unsere Gefahr arretiren.“

P.... gerieth in keine geringe Verlegenheit, er lief selbst hin und ließ einen Verhaftsbefehl ausfertigen; Walchern war eben auf dem V..... Kaffeehause. Sie können sich unmöglich die Dreistigkeit vorstellen, mit welcher sich dieser schlaue Gast betrug, so daß schon die Anwesenden geneigt wurden, auf seine Seite zu treten; ja er war kühn genug die Beschuldigung der beiden Hamburger auf sie selbst zurückzuschieben, und sie verdächtiger zu machen, als er selbst es war. Briefe, die er vorzeigte, und deren Aechtheit man nicht zu bezweifeln wagte, machten auch die Gerichte stutzig, und alles, was P.... erhalten

konnte, war, daß man ihm einen Gerichtsdiener verstattete, der den Baron so lange auf seinem Zimmer in P . . . . s Hause beobachten sollte, bis von H . . . . . nähere Nachrichten eingegangen seyn würden.

Walchern wartete dieses indeß nicht ab, sondern entsprang. Wie er es anfing, bleibt ein Geheimniß; aber solchen Menschen stehen Hülfsmittel zu Gebote, die der ehrliche Mann nie findet, weil er sie nicht sucht. Durch einen verlornen Zettel in Walcherns Zimmer entdeckte man den eigentlichen Plan. P . . . . . sollte bestohlen werden, und zwar um die 2500 Karolinen. Jetzt fiel es ihm ein, den Beutel zu untersuchen; er war mit Rechenpfennigen, Kupfermünze, Plomben und Spielmarken gefüllt. Walchern würde aber, wenn alles gelungen wäre, auf die Auslieferung des Geldes gedrungen haben, und der gute P . . . . . war ruinirt; so kam er noch mit einem Verluste von hundert Karolinen davon.

„Listig genug, sagte Franz; aber P . . . .

hätte ihm doch schon früher die Larve abziehen können. Mich sollte er nicht so angeführt haben.

Ich lächelte und schwieg. Wir waren ja beide noch wohl ärger betrogen, als P....

„Eine Anekdote muß ich Ihnen doch noch von dem Baron erzählen," fuhr Herr Gebhard fort, die wirklich komisch ist. „Wie er damals mit Kourierpferden nach F.... ritt, um einen Beutel voll Zahlpfennige zu holen, so trieb er sich in der Gegend von Kassel umher. Unter andern kömmt er zu einem Gastwirthe, als Viehhändler gekleidet, mit einer mächtigen Geldkatze um den Leib, die aber freilich auch nur mit Kupferpfennigen gefüllt war, und bestellt für einige hundert Schweine Quartier, läßt auch ein paar Scheffel Gerste in den Hof streuen, zum Imbiß. Unterdessen setzt er sich an's Fenster, und harrt sehnlichst auf die Ankunft seiner Heerde." „Hm! hm!" sagt er endlich zum Wirth: das be-

greife ich nicht — ist hier etwa ein Zollamt in der Nähe, oder gehen hier mehrere Wege ab? Es muß durchaus ein solches Hinderniß Schuld daran seyn, daß meine Leute noch nicht kommen." Wirklich verhielt sich die Sache so; es gingen mehrere Wege von dem nächsten Dorfe ab, und es war auch ein Zollamt da. — „Wenn ich nur nicht gar zu müde wäre, und die Sonne nicht so sehr brennte," sagte Walchern, „so wollte ich hinüberlaufen, und zusehen, woran es liegt. — Bei diesen Worten schnallt er auch die Geldkatze ab, übergiebt sie dem Wirth, und thut, als wenn er weggehen will. Der Wirth, ein gefälliger Mann, bietet ihm sein Pferd an, welches auch Walchern mit Freuden annimmt, und davon reitet. Indessen, wer nicht wieder kam, das war Walchern. Acht Meilen machte er in einem Futter, und stieg nahe bei Fl . . . t, in einem Gasthofe ab. Hier trifft er den Juden Moses, Pferdehändler aus K . . . ., und nach mancherlei Gesprächen, verkauft er ihm

das geliehene Pferd für 40 Karolinen. Moses ist froh, einen so guten Handel gemacht zu haben, und erbietet sich zu allen möglichen Gefälligkeiten. — „Apropos, sagt Walchern, Sie kommen doch vor dem weißen Löwen vorbei?„ Wos wullt ich nit," antwortete Moses, „ist main guter Freund, der Wirth doh! „Nun, so erzeigen Sie mir die Gefälligkeit," sagte Walchern, „und nehmen einen kleinen Brief an ihn mit. Der Brief wurde geschrieben, gesiegelt, und von dem Juden richtig abgeliefert; aber, wie erschrack der arme Moses, als der Wirth seinen Fuchs in den Stall zog, und sich an keine Einwendungen kehrte. Walchern hatte ungefähr geschrieben: Herr N. N. möchten's nicht übel nehmen, daß er sich seines Pferdes länger bedient hätte, als verabredet wäre; er schicke es jetzt, mit dem ihnen beiderseits wohlbekannten Herrn Moses zurück, und würde, bei seiner baldigen Zurückkunft, sich für diese Gefälligkeit dankbar erzeigen. — Wie gefällt Ihnen das Stückchen?

„Scharmant!“ rief Franz — „Au wei, wie mag der Jude kelomentirt han!

„Da wir doch einmal im Erzählen sind, sagte der andrre Reisende:“ so will ich auch ein solches Weißkäuferstückchen, das sich ohnlängst bei uns zugetragen hat, zum Besten geben. „Eine adliche Dame kömmt mit ihrer Tochter zur Messe, um den Brautstaat einzukaufen; wie sie auf der Gallerie vor einem Juwelierladen steht, und einige Kostbarkeiten bezahlen will: so erscheint ein reich gekleideter Herr, ich glaube gar mit einem Ordenskreuze, giebt ihr, mit den Worten: geht man so mit meinem Gelde um, Madam? darf der Herr Gemahl nichts darum wissen? eine derbe Ohrfeige, und entfernt sich mit der Börse, worin beinahe tausend Thaler in Golde waren. Die Dame kann sich nicht sogleich von ihrem Schreck erholen, und erst, als der Spitzbube im Gedränge verschwunden ist, ruft sie: haltet den Dieb! es ist ja nicht mein Mann, ich bin ja Wittwe! Indessen fand sie wenig Glau-

ben, sondern vielmehr Spott, und mußte das Achselzucken der Umstehenden noch zu ihrem Verluste mitnehmen.

„Ein ähnliches Stückchen weiß ich auch, sagte Franz: „Ein junger Engländer vom Carolinum nimmt sich vor, die Weißkäufer einmal recht anzuführen; er steckt deswegen eine Börse voll Zahlpfennige zu sich, thut damit vor allen Buden groß, als wenn's Dukaten wären; und es dauert auch kaum eine Stunde, so ist sie in den Händen der Pickpokets. Abends ist der junge Engländer auf dem Sackkeller. Der Marqueur ruft ihn heraus, indem ihn ein Fremder sprechen will; kaum tritt er aus der Thür, so bekömmt er einen gewaltigen Schlag mit der Börse an die Ohren, zugleich mit dem Verweis: auf ein andermal foppen Sie keine ehrlichen Leute!"

Wir geriethen dadurch, wie man leicht denken kann, auf die Frage: warum duldet eine weise Regierung dergleichen öffentliche Räuber? Die Antwort fiel ganz natürlich dahin

aus: weil sie sie dulden und aus zweien Uebeln das kleinste wählen muß. Weißkäufer, Nachdrucker und öffentliche Mädchen gehören eben so gut mit zur besten Welt, als Hyänen, Krokodille und Schlangen; — „und was die Hauptsache ist," setzte Franz ganz naiv hinzu, „dergleichen Leute sind privilegirt und bringen Geld ein. Dagegen ließ sich freilich nichts einwenden, und Fränzchen schlug unsere ganze politisch-moralisch-philantropisch-psychologische Discussion, mit einem einzigen kathegorischen Imperativ zu Boden.

Am andern Morgen ging ich hin, den unglücklichen Kapitän zu besuchen; ich fand ihn noch in dem kleinen Häuschen, auf dem elenden Bette, und konnte meine Verwunderung nicht bergen, warum man diesem Unglücklichen so wenig Theilnahme und liebreichen Beistand erwies, um so mehr, da man nichts Böses von ihm sagte, sondern selbst noch einige rühmliche Züge seines Herzens anführte. „Und doch seyd ihr so undankbar?" sagte ich

voller Unwillen zu den Leuten, die um den rauchenden Schutthaufen her standen. Ein junger Bürger blickte mir mit unverschämter Keckheit ins Gesicht, und antwortete: „Aer iß kewiß och a Edelmann?“ Ich erschrack, als wenn in einem düstern Walde ein Räuber mit gespannter Pistole meine Börse gefordert hätte, und es war, als wenn eine leise Stimme mir zuflüsterte: dies ist das Wehen des Windes, der über den Rhein hersaust, wie der Sirocco über Siziliens Fluren; man muß sich vor ihm verbergen, um nicht zu ersticken.

In so fern Worte vermögend sind, ein zertrümmertes Herz wieder aufzurichten, ließ ich es daran nicht fehlen; aber ich empfand es selbst, daß man nur sehr wenig giebt, wenn man nichts anders, als Trostgründe geben kann. Das kleinste Geschenk, der geringste Strahl von Hoffnung, vermag weit mehr, als die ausgesuchteste Vorlesung über die Geduld und die Standhaftigkeit!

Mein feierliches Versprechen, alles anzu-

wenden, um das verlorne Kästchen wieder zu erhalten, goß einige Tropfen lindernden Balsam in das ganz zerschlagene Herz des armen Kranken. Jetzt erfuhr ich auch das Schicksal seiner Tochter; sie hatte einen Arm zerbrochen, und lag unter den Händen des Arztes!

Heische es nicht von mir, freundlicher Leser, Dir meine Gefühle mitzutheilen. Du würdest darin nur das ohnmächtige Krümmen des zertretenen Wurmes bemerken, und vielleicht Deinen Blick unwillig auf die Welt und die Menschen richten, die Du jetzt noch so ganz erträglich findest. Wer den feinen Flor, der vor unsern Augen wie der Vorhang in einem chinesischen Schattenspiele niedergelassen ist, hinwegreißt, der bringt uns um unser Vergnügen, und giebt uns für die süße Täuschung bittere Wirklichkeit!

Und was that Amarantchen? In der That, sie betrug sich standhafter, wie man es hätte vermuthen sollen; sie zerfloß nicht in

Thränen, sie schalt nicht; sondern es schien, als wenn alles grade so gekommen wäre, wie sie es wünschte. Eben so bald legte sich der Sturm bei der Mutter; und da der Frohsinn und die Gutmüthigkeit in diesem Hause einheimisch waren, so vergaß man in wenigen Stunden alles, was die Freude verscheuchen kann. Vielleicht war der Gedanke an weit Unglücklichere, die man so nahe vor sich sah, ein Mittel, sich über sich selbst zu beruhigen. Uebrigens sind die Menschen die glücklichsten, die ein freudiges Herz besitzen: sie schwimmen mit dem Strohme des Lebens fröhlich hinab, wie die kleine Flotte eines Fischerdorfes zum Jahrmarkt in die Stadt.

Drittes Kapitel.

Der Rhein.

Dem ersehnten Lande rückte ich nun immer näher. Ueberall fand ich ausgefahrne Wege, zertretene Saatfelder, abgebrochene Fruchtbäume, und ein zahlreiches Heer von Geiern und Raben, die gewöhnlich hinter den Armeen herziehen. Die Häuser in den Dörfern waren durchlöchert, die Gehege umgeworfen; und dennoch sahen die Menschen so fröhlich aus, wie zur Zeit der Weinlese. Das Zauberwort Friede, hatte ihre Lebensgeister wieder erweckt, wie die Stimme des Weltrichters die Todten aus dem Grabe. Welch ein Kontrast mit den üppigen Kleidern und den frechen Wangen der Mädchen, von deren Stirn die schönen Züge der Unschuld ganz verwischt waren! Ohne es zu wissen, konnte man es er-

rathen,

rathen, daß eine französische Armee hier gehauset habe. Das ganze Volk schien einen andern Karakter angenommen zu haben.

Leise berührte ich die Saiten ihrer Empfindung; ich fürchtete nichts als Mißtöne zu hören, und gerieth um so mehr in Verwunderung, da ich die reinsten Accorde vernahm. Woher entstand dieses? Aus der Zufriedenheit und dem Vergnügen, die eine jede neue Sache mittheilt. Eine neue Regierung gefällt, wie ein neues Kleid, beide aber kommen aus der Mode, wenn sie auch noch so gut und bequem sind. „Wir sind freie Männer geworden, — sagte mir ein freundlicher Greis, von dem ich diese Sprache am wenigsten vermuthete, — und haben nicht allein unsere Rechte kennen, sondern auch ausüben gelernt. Von Vorurtheilen, Aberglauben und dergleichen Dingen, wissen wir nichts mehr. Es ist alles in den Rhein ersäuft!"

Wie glücklich doch den Menschen die Einbildung macht! Wir sind und bleiben Kinder

unser Lebelang, und wer es nur versteht, uns von Zeit zu Zeit ein buntes Spielzeug in die Hand zu geben, der kann uns immer schon um den Genuß desjenigen, was wir wünschen und mit aller Anstrengung suchen, betriegen.

Selbst das glückliche Baden machte hiervon keine Ausnahme: doch bemerkte ich die tiefliegenden Furchen des Elends, die die Schminke der Fröhlichkeit vergebens zu verbergen strebt, hier nicht. Die Weisheit seines Beherrschers war der wohlthätige Blitzableiter, indem die schwarzen Gewitterwolken rechts und links, und über hin zogen. Hier hätte ich meinen Pilgerstab niederlegen sollen; aber es ging mir, wie jener Frau, die in einem Walde einen schönen Stecken suchte: so schlank und zierlich sie auch da standen, so glaubte sie doch immer noch schönere zu finden, bis sie sich zuletzt mit einem krummen, halb verdorrten Äste begnügen mußte, um sich nur ein wenig darauf stützen zu können.

Vorzüglich war mir Rastadt merkwürdig; ich glaubte hier noch den Widerschein von jener glänzenden, über das ganze Europa leuchtenden Friedens-Versammlung zu bemerken, und es war vielleicht keine Täuschung, was ich sah! Die einfachen Sitten waren zusammengesetzter geworden, so wie etwa die Figuren auf einer Hautelissetapete, an welcher verschiedene Künstler gearbeitet haben. Hang zur Pracht und zum Wohlleben, hatte sich in die kleinsten Familien eingeschlichen, und ich mochte die gute Stadt nicht um die Ehre beneiden, daß sie in einem Jahrhunderte die Friedensstifter der größten Nationen in Europa, und einen Eugen und Bonaparte, gesehen hatte.

Von der Ermordung der französischen Gesandten sprach man, wie von einer Sache aus der alten Zeit. Ich war selbst auf der Stelle, wo diese unbegreifliche und unergründliche That geschah; ein kalter Schauder übergoß

mich. Ach, wie bitter sind Bonniers und Roberjots Manen gerächt!

Ein sanfteres Gefühl trat dafür in mein Herz, als ich den wahren Vater seines Volks, den edlen Greis Karl Friedrich, in einem einfachen Wagen, ohne allen Fürstenprunk, bei mir vorüberrollen sah. Ich grüßte ihn ehrerbietig, und er dankte mir freundlich. Ich hätte ihn nicht erkannt, wenn nicht einige Menschen auf der Landstraße einander zugerufen hätten: da kömmt Großväterchen!

O! wenn ich ein Dichter wäre, ich würde meine Empfindungen hingegossen haben in eine Elegie, bei deinem Anblick, alter Bergumkränzter Rhenus! Wie viel sahst du der Gräuel, nur in dem letzten Decennium! Wie oft botest du deinen Rücken geduldig dar, um Miriaden von Ueberwundenen und Siegern, von Fliehenden und Verfolgern, in das Land der Thränen hinüberzutragen! Ich hörte deine hohen Ufer widerhallen von dem Angstgeschrei der Verstümmelten, und dem Centauren-

gebrüll der Freude trunkenen Bezwinger. An deinem Gestade, wo sonst des Hirten Flöte tönte, und des Winzers Schnarre den räuberischen Spatz und die Weindrossel verjagte, schmetterten Trommeten und verheerende Feuerschlünde; die grünen Anger, auf welchen sonst die schlanken Jünglinge mit deinen Nymphen, Vater Rhenus, tanzten, sah ich von den Feuerbränden versengt, um welche die europäischen Huronen ihre wilden Feste feierten. Ach! vielleicht grünen sie nie wieder, wie jener Rasen zu Costanz, auf welchem Huß verbrannt ward. Die Gipfel deiner nachbarlichen Berge und Hügel, sonst mit stolzen Schlössern, und lieblichen Weingärten, die der sanfte Strahl der Morgen- und der Abendsonne röthete, bedeckt, deren lange Schatten sich in deine Wellen tauchten, sah ich jetzt in dicken stinkenden Rauch, von den Wachtfeuern der Menschenwürger, gehüllt! Von den alten Vesten, einst der Schutz des fleißigen Landmanns, aus deren Warten das

Panier eines edlen Ritters kühn hervorragte, wehten jetzt deine bunten Wimpel, Gallia! — Einst schlug dich Cäsar in Fesseln, jetzt ein junger Corse! Ha, welch ein Bild menschlicher Größe und Schwäche! welche Darstellung von Freiheit und Sklaverei, von Nationaltugend und Karakterlosigkeit!

Unter diesen Gedanken hielt ich schweigend am Ufer, und erwartete die Fähre, die mich in das Land der Freiheit hinübertragen sollte.

Eben wollten wir abstoßen, als noch ein Reiter angesprengt kam. Ich wußte nicht, ob ich bei seinem Anblick lachen, oder mich ereifern sollte. Es war ein junger Mensch, oder soll ich lieber sagen, ein Halbmensch, ein zusammengesetztes Ding von Pariser Incroyable und deutschen Studenten, eine von jenen Mißgeburten, die verdienten, in Weingeist aufbewahrt, oder für ein Kunstkabinet ausgestopft zu werden, um die Verirrungen des menschlichen Geistes, wie die Spiele der Natur, daran zu betrachten. Halb als Krieger,

halb als Stutzer gekleidet, schritt er keck und wohlgemuth einher, als ein Mensch, der keines andern bedarf, und nur vor seiner eigenen Majestät die Knie beugt. Es schien zweifelhaft, ob er mehr Werth auf seinen Säbel, oder auf seinen Tituskopf legte. Ich war schon geneigt, ihn für einen Helden von der Nationalgarde zu halten, der sich vielleicht in Deutschland verspätet hatte, als er sich mit einem kräftigen Fluche in meiner Landessprache, für einen G.... Studenten zu erkennen gab. „Ich heiße Alexander Mangold, genannt Napoleon, — sagte er, als er mich für einen Deutschen erkannte, und gehe hin, den großen Bonaparte kennen zu lernen. Wenn es geschieht, was ich ahne, so nimmt er mich unter seine Adjutanten auf, und ich denke, keiner der schlechtesten zu seyn."

„Haben Sie noch Angehörige in Deutschland?" fragte ich ein wenig schüchtern, und blickte über den Bord der Fähre in den Rhein.

„Vater und Mutter! antwortete er; Brüder und Schwestern, und was noch mehr ist, auch eine Braut. Alles recht brave Leute, aber aus dem vorigen Jahrhunderte, die keinen Sinn haben für Freiheit und Menschenrechte, auf dem Plätzchen fort vegetiren, wohin sie der Zufall verpflanzte, und den Lappländerwahn hegen: daß jenseits ihrer Schneeberge die Welt mit Brettern zugenagelt sey."

Es ist wohl nicht so ganz richtig mit dir im Oberstübchen, guter Freund! dachte ich, und indem zupfte mich Heinrich am Ärmel, und sagte: „den lassen Sie uns mitnehmen, das ist ein guter Reisekamerad, ein Landsmann, und akkurat so einer, wie wir."

Noch bist du nicht über den Rhein, flüsterte mir meine Eigenliebe in's Ohr, und schon fangen deine Demüthigungen an, dich mit einem solchen Halbmenschen vergleichen zu lassen? und so verbarg ich mein von Schamröthe glühendes Gesicht, hinter den Hals meines Pferdes.

Die Fährleute sprachen halb deutsch, halb französisch, so wie gewöhnlich diejenigen Menschen, die ihr Leben auf der Gränze zubringen, und heute mit dieser, morgen mit jener Nation Verkehr treiben. Übrigens wunderte ich mich nicht, daß sie dem linken Ufer den Vorzug gaben; man pflegt es ja mit den Weibern eben so zu machen, die man sich an die linke Hand trauen läßt.

„Ich werde über Lüneville reisen, sagte Mangold, um zu sehen, wie weit es mit dem Frieden ist; und von da bis Paris kann ich eines Wegweisers entbehren, denn die Straße ist immer von Leuten voll.“

„Ach! guter Stanislaus! seufzte ich unwillkührlich, aber um so mehr aus voller Seele: wenn du noch lebtest, so würde ich wie Maupertuis vor dir niederfallen, deine zitternde Hand an mein Herz drücken, und ausrufen: du bist würdig, den größten Thron auf Erden zu besitzen.“

„Sie halten wohl gar einem todten Könige

eine Lobrede,“ sagte Mangold mit einer so höhnischen Miene, daß ich ihm gern seinen ungeheuern Backenbart etwas aus der Façon hätte bringen mögen.

„Einem Menschen, im ganzen Sinne des Worts, antwortete ich, dem wohlthätigen Weisen, den sein Volk verkannte, und ein gekrönter Don Quixote vom Throne stieß; aber dafür wurde er Burgunds Vater und Fürst! O, wie schön war es einst in Lüneville, Nancy und Commercoi!“

„Sind Sie jemals da gewesen?“

„Ich war auch nie in Athen, und dennoch ehre ich die Asche der Weisen, die einst dort lebten, und bin entzückt, in dem Andenken an ihre Werke!“

„Mit solchen Grundsätzen werden Sie in Frankreich kein Glück machen.“

„Wenn Gefühle dort verdammt werden: so will ich meinen Glauben an die Menschlichkeit wegwerfen, wie dieses Blättchen Papier, und mich in den geheimsten Winkel der

Sierra Morena verbergen, bis das letzte Stäubchen aus der Sanduhr meines Lebens verlaufen ist."

„Ha! Gefühl! was ist das? nichts als eine schöne Floskel, die von den Schülern des ehrlichen Pfarrers zu Ulm nachgebetet wird. Ich fühle, ich empfinde auch, aber nur für Freiheit, für Menschenwohl und Menschenrecht; und ich verachte denjenigen, der durch erkünsteltes Gefühl eine Satyre darauf macht."

Jezt stieß die Fähre an das linke Rheinufer; es war, als wenn ein elektrischer Schlag mich durchbebte. Sey es Einbildung oder Wirklichkeit: mir dünkten die Gestade des merkwürdigsten Stromes in unserer Hemisphäre, noch weit interessanter, wie sie es jemals waren; denn der Ausspruch eines kleinen Corsikaners hatte Millionen Menschen erst zu der Ueberzeugung gebracht, daß er die natürliche Gränze der ersten Völker und Reiche der Erde sey.

„Hier wird uns ja wohl kein H. . . a. .

koujonniren, sagte Mangold, indem er seinen Schimmel aus der Fähre zog, und das begucken wollen, was wir bei uns haben.“

Ich schwieg, — denn ich habe so meine eigenen Begriffe von der Freiheit. Ich setze sie keinesweges in die Entbindung von jeglicher bürgerlichen Pflicht, sondern in die gegenseitigen Hülfsleistungen der Menschen unter einander; deswegen ehre ich jeden Bürger des Staats, der seine Pflicht thut, ohne ein Chicaneur zu seyn, und seine kleine Tyrannei nicht hinter der Brustwehr der Gesetze ausübt.

Wir ritten schweigend bis in das nächste Städtchen. Ueberall fanden wir geschäftige Menschen, die ausgefahrnen Wege wieder zu ebnen. Dies gefiel mir; denn in meiner Heimath sind die Wege keine Gegenstände der öffentlichen Fürsorge, sondern sie werden dem Gutbefinden einzelner Communen überlassen, die eben nichts von Gemeingeist, wohl aber von Partheigeist wissen. Verunglückt denn ein-

mal ein armer Fuhrmann, so tröstet man sich mit dem Türkenglauben: Es hat so seyn sollen!

Viertes Kapitel.

Der Maire von ***.

„Halt!" rief uns ein Soldat im Thore des Städtchens, dessen Namen ich nicht nenne, um mich aller Verantwortlichkeit zu entziehen, entgegen, und setzte den Säbel meinem Pferde vor die Brust.

„Wir sind Deutsche, antwortete ich, und reisen nach Lüneville."

„Ihre Geschäfte dort?" fuhr der Soldat fort.

„Wir reisen auf unsere eigene Hand, uns in Frankreich umzusehen."

„Sie folgen mir zum Maire;" und indem

setzte er sich mit gezogenem Pallasch in Bewegung, Mangold gab seinem Schimmel die Sporn, und jagte die Straße hinab. „Du wirst nicht weit kommen," lächelte der Soldat, und ließ ihn reiten. Ich folgte still und ruhig zum Maire.

„Es kommen jetzt so viele Zugvögel über den Rhein, sagte der Maire, ein kleiner schwarzbrauner Mann, gerade wie ein Creole; daß man beständig seinen Büffon bei der Hand haben muß, um zu wissen, von welcher Gattung sie sind."

„Was mich anbetrifft, Bürger Maire, antwortete ich: so möchte ich wohl nicht zum Vögelgeschlecht gehören, es müßte denn seyn, daß Sie mich als einen gerupften Hahn betrachten wollten, der, wie Ihnen, als einen so großen Ornythologen, nicht unbekannt seyn wird, ein platonischer Mensch heißt."

„Ach! ich sehe es Ihnen schon an den Federn an, sagte der Maire: Sie sind einer von den Zeisigen, die man in den Käfig sperrt; Sie

sehen einem Emigranten so ähnlich, wie ein Gimpel dem andern. Haben sie einen Paß?"

Wenn ich schon im Begriff war, dem groben Menschen ein Wort zu seiner Zeit ins Ohr zu flüstern: so verstummte ich nun, wie ein ertappter Spion, da er nach meinem Passe fragte. Ich Unbesonnener war davon gegangen im halben Wahnsinn, und hatte nicht daran gedacht, daß ich eines solchen Dinges so wenig entrathen könnte, als einer gefüllten Börse. Das letztere gab mir der Zufall, sonst würde ich auch in der gänzlichen Apathie, worin ich war, mit einem einzigen Groschen in der Tasche, davon gegangen seyn.

„In der That, Bürger Maire, sagte ich, als ich mich etwas gesammelt hatte; Sie scherzen ein wenig zu grausam mit einem Menschen, der sich nichts vorzuwerfen hat, als Unbesonnenheit."

„Meinen Sie? antwortete der Maire; um aber doch aus dem Scherze Ernst zu machen, so werden Sie sich gefallen lassen, nach Stras-

burg zu gehen; die hiesigen Käfige sind zu schlecht für solche Vögel.“

Und sogleich gab er Befehl, meine Pferde in seinen Stall zu führen, und einen Wagen anzuschaffen, der mich nach Strasburg brächte.

„Maire, sagte ich bittend, als ich diese Anstalten sah. Schicken Sie mich wenigstens wieder an das rechte Rheinufer zurück; denn ich sehe nun schon, daß es immer das rechte seyn wird. Ich mag Frankreich nicht näher kennen lernen.“

“Dann müßten wir unsere Sachen schlecht verstehen, antwortete er hohnlächelnd, wenn wir das wieder weggeben wollten, was uns das gute Glück in die Hände spielt. Ich muß Ihnen nur sagen, mein Herr, wir üben hier eine Art Strandrecht, und die Ballen, die nicht signirt sind, nehmen wir sogleich als gute Prise in Besitz.“

Was konnte ich thun? nichts, als leiden. Jetzt beneidete ich den kühnen Mangold, der

doch

doch wenigstens diesem Maire entgangen war, dem einzigen vielleicht in seiner Art.

In weniger als zwei Stunden saßen ich und Heinrich auf einem elenden Karren, mit einem Pferde bespannt. Zwei Soldaten begleiteten uns; der Fuhrmann hatte sein Thier am Zaum, und ging neben der Wache her.

Das Bewußtseyn der Unschuld ist nicht immer stark genug, uns getrosten Muths zu erhalten, wenn wir mit offenbarer Gewaltthätigkeit zu kämpfen haben. Die Unterlassungssünden haben oft die nämlichen Folgen, als die Begehungssünden; wenigstens hatte ich es mir ganz allein zuzuschreiben, daß ich mir keinen Paß verschafft hatte.

Überall, wo uns Menschen begegneten, sahen wir ihre höhnenden Blicke, und hörten das zum größten Spottnamen gewordene Emigré! Mir fiel dabei die Fabel des Orientalers Locman ein: „Es sah jemand einen Fuchs sehr schnell nach seinem Loche laufen. Warum so eilig? fragte er ihn. Ach! ant-

wortete der Fuchs; ich hörte eben die Jäger sagen, sie wollten ein Kameel fahen!" — Nun, was geht denn das dich an, fuhr jener fort, du bist ja kein Kameel. „Lieber Gott! erwiederte Reineke: gute Köpfe haben immer ihre Feinde; wenn mich nun jemand den Jägern zeigte, und sagte: da läuft ein Kameel! so würden sie mich sogleich fangen, und in die Sklaverei führen."

So langsam unsere Fahrt auch ging, so waren wir doch schon in vier Stunden in Straßburg. Ich wurde sogleich zum Maire gebracht. Hier fand ich einen ganz andern Mann. Die Humanität hatte sich über sein ganzes Wesen verbreitet; und so sehr er in der äußerlichen Gewalt über jenen kleinen Maire hervorragte, eben so sehr übertraf er ihn an Geist und Herz.

Bei der ersten Frage, die ich beantworten mußte, merkte er schon, daß ich kein geborner Franzose sey; und anstatt, mich als einen ours allemand zu behandeln, bewies er durch

die That, daß nichts mehr die Herzen gewinnt, als Gastfreiheit gegen ein Volk, das über Unterdrückung nur mehr als zu sehr zu klagen Ursache hat. Mit Theilnahme hörte er mich an, und begriff es sogleich, wie ich in einer solchen Stimmung der Seele nicht an gewisse Formalitäten gedacht haben könnte, deren Nothwendigkeit ich sogleich einsah, als ich nur daran erinnert wurde.

„Folgen Sie meinem Rathe, sagte er: wenn Sie nicht wieder nach Deutschland zurückkehren wollen, so gehen Sie nach Lüneville; begeben Sie sich ins Gefolge des .... schen Gesandten, oder lassen Sie sich wenigstens von ihm einen Paß ausfertigen. Bis dahin werde ich Ihnen einen sichern Geleitsbrief geben."

Ich nahm diesen Rath und dieses Anerbieten dankbar an, und schickte meinen Heinrich mit der Wache nach *** zurück, um die dortbehaltenen Pferde wieder zu holen. Der Maire gab mir zu dem Ende eine Ordre an

jenen in ***. Es versteht sich, daß ich die Kosten des Transports, die denn freilich noch etwas mehr betrugen, als wenn ich in einer vierspännigen Postkutsche angekommen wäre, bezahlen mußte.

Heinrich kam des andern Tages wieder, aber ohne Pferde. — Der Maire hatte es für gut gefunden, sich derselben auf einer kleinen Spazierreise von vier und zwanzig Meilen zu bedienen, wovon er erst in einigen Tagen wieder zurückkommen würde.

„Lassen Sie uns umkehren in unsere Heimath! sagte Heinrich, und die Thränen rollten über seine Wangen; hier, unter den Undeutschen sind wir keine Stunde unsers Lebens sicher.“

Ein guter Rath auf jeden Fall; aber ich befolgte ihn nicht. Eine unsichtbare Hand trieb mich vorwärts. Ich wollte Heinrich in Straßburg zurücklassen, um die Pferde nachzubringen, wenn sie von der Spazierreise anders lebendig oder noch brauchbar wieder in *** angelangt seyn würden; aber man

widerrieth es mir, aus dem Grunde, weil Heinrich kein Wort französich verstände, und daher allein nicht eine Meile fortkommen würde. Ich mußte mich also entschließen, noch einmal von Lüneville nach Straßburg zurückzureisen, wenn ich meine Pferde nicht im Stiche lassen wollte.

Fünftes Kapitel.

Reise nach Lüneville.

Kaum würdigte ich Erwins kühnem Werke, der höchsten und künstlichsten Pyramide Europa's, einen Blick. Ich war verstimmt; ich war im höchsten Grade mißmüthig, und verwünschte die Amphibien von Menschen am Rhein, die, wie die Mestizen, halb deutsch und halb französisch sind, und von dem Karakter beider Völker gerade nicht das ange-

nommen haben, was in der Mitte, sondern an beiden Enden liegt.

Ich nahm in Straßburg eine leichte Chaise mit zwei Pferden. Die Behendigkeit des Kutschers machte mir Hoffnung, in anderthalb Tagen in Lüneville (24 Lieues) zu seyn; bei dem Anblicke der Gespenster ähnlichen Pferde aber sank diese Hoffnung wie in ein Nichts zusammen. Heinrich konnte sich des Lachens nicht enthalten, und hing seinen Huth an die Hüften der dürren Gäule, deren Farbe selbst vielleicht nicht in der berühmten Färberei der Gobelins in Paris seyn mochte. Indessen fand ich auch hier wieder, daß nichts auf Erden trüglicher ist, als der Schein. Ich bin in meinem Leben nicht besser gefahren worden, als von dem kleinen Nicole. Seine Pferde waren ächte Nationalfranken, die, wegen des Überflusses an Geist, kein Fleisch haben konnten. Sie lebten wie ein Chamäleon von der Luft, und schienen die Kinder des Windes zu seyn, wie die Andalusier.

In Mutzig, das mein Heinrich Muffig nannte, würde es mir eben so gegangen seyn, wie in ***, wenn ich nicht den Paß von dem Maire zu Straßburg gehabt hätte. Nun hielt man mich für einen Kourier, der an irgend einen Gesandten ginge, und durchbohrte mich mit neugierigen Blicken, ob ich Krieg oder Frieden brächte? — Ich, der ich mit den Händeln der Welt so viel zu schaffen hatte, wie jener alte Prediger am Thuner See, dem einst ein Freund einen Truthahn schenkte, den er, als ein ihm gänzlich fremdes Thier, mit seiner Haushälterinn ehrlich zur Erden bestattete.

In Framont, einem Dorfe, das durch seine Eisenhämmer bekannt ist, fand es Nicole für gut, seine Pferde speisen zu lassen; er ging dabei aber nicht mit deutscher Bedachtsamkeit zu Werke, sondern ohne alle Umstände zog er seinen Thieren einen Beutel über die Nasen, worin einige Körner Haber befindlich waren. Sie endigten ihre Mahlzeit eben so bald, als wir die unsrige. Hein=

rich schüttelte ohne Unterlaß den Kopf, und meinte, es würde keine Stunde währen, so müßten wir zu Fuße gehen. So oft Nicole seine Peitsche schwang, oder dem armen Grauen mit dem blank gescheuerten eisernen Sporn in die hohlen Flanken arbeitete, ballte Heinrich die Faust, und beehrte ihn mit einer reichlichen Ladung solcher Ehrentitel, die man ohne Kanzleigebühren auf allen Fischmärkten erhalten kann; aber Nicole wurde nicht im mindesten darüber böse, welches Heinrichs Verwunderung erregte, bis ich ihn versicherte, er könne ihn mit allen Schimpfwörtern Germaniens belegen, ohne seine Geduld in Versuchung zu führen, denn er verstehe kein Wort deutsch.

Hinter Saverne, (Elsaß=Zabern) traf Heinrichs Prophezeihung ein. Nicole bat uns ganz höflich, auszusteigen, und zuzusehen, wie wir die Spitze des Berges erreichten, er wollte dann auch zusehen, wie er hinan käme. Seine Bitte war so geziemend, daß ich sie

ihm nicht abschlagen konnte, und wenn er auch die muthigsten Hengste vor dem Wagen gehabt hätte. Der Berg war steil, und nach einem dreiviertelstündigen, sehr ermüdenden Klimmen, war ich erst auf seinem Gipfel; vor mir lag jedoch eine angenehme Ebene, und sie machte mich alles übrige vergessen. Nicole wischte in der Geschwindigkeit mit seinem Habersäckchen wieder hervor, und ließ seine Thiere ungefähr zwölf Minuten speisen, unterdeß er selbst lustig um sie herumsprang, und die kleine Mahlzeit mit einem lustigen Liedchen würzte. In Allarmont, gewöhnlich spricht man es hier a la Larme aus, übernachteten wir. Das Wirthshaus war bequem, und ich war mit der freundlichen Aufnahme sehr zufrieden.

So wäre denn dieser Tag, ohne Fährlichkeiten und ohne Abentheuer, zurückgelegt, dachte ich, als ich die Matratze überwarf, und in den Armen des Schlafs meinen Gram

zu verlieren hoffte; aber es gelang mir nicht. Meine Phantasie war zu geschäftig, und tausend durch einander schwirrende Gestalten tanzten vor dem geschlossenen Auge, das nur ein leiser Schlummer zudrückte, herum. Heinrich lag in dem nämlichen Zimmer, und schnarchte, wie eine Sägemühle. Dies machte mich wieder munter. Die Nacht war schön; die volle Scheibe des Mondes, von keinem Wölkchen getrübt, zog langsam vor meinen Fenstern vorüber. Gedanken mancherlei, zur Schwermuth, wie zur frohen Empfindung einladend, beschäftigten mich! Plötzlich ertönte unter meinem Fenster eine angenehme Stimme, von einer Violine begleitet, und in der zweiten Strophe fiel eine männliche Stimme ein, die ich sogleich für die des kleinen Nicole erkannte. Ich sprang auf, und sah aus dem Fenster. Nicole und ein Mädchen, das die Violine spielte, hatten sich dicht an die Wand gedrängt, und brachten mir diese Serenade. „Das gilt Ihnen, citoyen allemand, sagte

Nicole, und warf seinen Hut jubelnd in die Luft. „Wirf ihn noch einmal heran," antwortete ich: „er soll nicht leer herunter kommen!" — O! so ist es nicht gemeint, sagte Nicole: Musik, Gesang und Tanz sind hier zu Lande umsonst, wie in Holland die Tabakspfeifen. — Doch, um zu sehen, ob ich gut treffen kann — und sogleich flog der leichte runde Huth in's Fenster. Ich steckte einen Franken in das etwas aufgerissene Unterfutter, und ließ ihn sanft an die Erde fallen. „Das ist für dich, Marthon," sagte Nicole, indem er das Stückchen Geld heraus nahm, und es dem Mädchen in die Hand drückte. Marthon drückte ihm die seinige wieder, und nun setzten sie ihr Ständchen fort. Musik und Gesang wirkten auch jetzt auf mich, wie immer; sie lockten jene süße Melancholie hervor, die uns Thränen kostet, die wir aber gegen die lauteste Freude nicht vertauschen möchten. Die Vergangenheit lag vor mir, wie das Gemählde eines Panorama,

ich breitete unwillkührlich meine Arme nach den lieblichen Bildern aus, die vor mir vorüberschwebten; aber sie entwichen schnell, wie die leichten Schatten in Elisium, vor der Gegenwart eines Lebendigen.

Jetzt fing auch Heinrichs Phantasie an über die träge Maschine zu gebieten. Er wälzte sich unruhig hin und her, focht mit den Händen, stieß mit den Füßen, und schrie urplötzlich auf: Haltet den Hund! haltet ihn! herunter von der Mähre, du Maire! Schmeiß'n herunter, Schönmäken; — tritt'n mit Füßen, schlag'n, schlag'n; so recht, so recht! — Heinrich! Heinrich! rief ich, und er erwachte. Gottlob, sagte er: nun haben wir unsere Pferde wieder. — „Noch nicht, antwortete ich, besinne Dich nur." Ach, lassen Sie mich wieder einschlafen, sagte Heinrich, der Traum war so schön, — ich kriege den Kerl wohl noch wieder, und dann will ich ihn besser packen. Kaum hatte er es gesagt, so schnarchte er auch schon wieder. Ehrlicher Sancho, dachte

ich, du bist glücklicher, als dein Ritter von der traurigen Gestalt.

Nicole und Marthon verweilten beinahe eine Stunde unter meinem Fenster, wo sie bald mit einander schäkerten, und dann wieder ein Vaudeville sangen. Arm in Arm geschlungen, entfernten sie sich, — mein Neid folgte ihnen, denn sie waren glücklich.

Nicole war früher bei der Hand, als ich es vermuthete, und mit der aufgehenden Sonne verließen wir Allarmont. In [illegible]lles fand er es für gut, Mittag zu [illegible]en. Die Lage des Dorfs war sehr reizend. Ein kleiner Fluß schlängelte sich durch ein üppiges Wiesenthal, und unter hohen Pappeln lief an dem Ufer desselben ein lustiger Fußsteig bis an den Eisenhammer. Ich wurde heiterer in dieser romantischen Gegend, legte mich nieder an den Bach, warf Feldblumen hinein, und es war, als wenn mit ihnen das Andenken an meine Leiden dahinschwamm.

Indem ich mich wieder von dem weichen

Raſen erhob, um in das Wirthshaus zurückzukehren, ſtand ein alter freundlicher Mann vor mir, deſſen ganze Haltung Zufriedenheit und Frohſinn verrieth. Wir trafen einander nicht auf der Gaſſe einer Stadt, wo es wider alle Lebensart ſeyn würde, ſich höflich zu grüßen, ſondern unter freiem Himmel auf dem Lande, und an den Ufern eines Bachs, unter ſchattigen Pappeln, die ihre Zweige freundlich zu uns herab neigten. Wir gingen alſo [illegible]icht kalt vor einander vorüber, und bl[illegible]uns nicht mit jener großſtädtiſchen Keckheit in's Auge, die den harmloſen Provinzialiſten Schamröthe in die Wangen treibt, ſondern faſt zu gleicher Zeit zogen wir unſere Hüte ab, und der Alte rief mir ein freundliches Bon jour, citoyen! entgegen.

Ich weiß nicht, woher ich jetzt Luſt zum Sprechen bekam, der ich doch ſonſt ſo wortarm bin, oder ſo maulfaul, (wie der Niederſachſe ſagt,) als ein Engländer. Vielleicht war es die offene, heitere, einladende Miene

des muntern Greises, die das Band meiner Zunge löste. „Sie sind beneidenswürdig, sagte ich, daß Sie in einer Gegend wohnen, wo man den Winter des Lebens vielleicht nie sieht.“

— Und doch habe ich schon ein ziemliches Stück Weges darin zurückgelegt, antwortete der Alte, und trat näher zu mir; wie viele Jahre glauben Sie wohl, daß ich zähle?“

„Etliche funfzig!

— Nehmen Sie noch einige zwanzig hinzu; ich bin beinahe so alt, wie das philosophische Jahrhundert.

„Nennen Sie es im Scherz, oder im Ernste so?“

— Beides, wie Sie wollen. Die Philosophie richtet sich nach uns, und nicht wir uns nach der Philosophie!

„Sollte es so seyn?“

— Es soll vieles nich so seyn und ist's doch! z. B. daß Sie hier in Azerailles sind, sollte auch nicht seyn, und ist's doch!

„Woher wissen Sie das?“

Weil Sie es selber sagen.

„Sie scherzen! ich habe noch kein Wort davon gesagt; aber ich werde immer mehr überzeugt, daß die Franzosen die lebendigsten Menschen auf der Erde sind."

— Sie wollen vermuthlich dadurch zu verstehen geben, daß Sie keiner sind; aber auch dieses Geständnisses bedürfen Sie nicht.

„Warum nicht? sollte man es mir sogleich ansehen, daß ich ein Deutscher bin?"

— Oder doch wenigstens sogleich hören; auch ich bin ein Deutscher.

Kaum waren diese Worte von seinen Lippen in mein Ohr gedrungen, so lag auch schon meine Rechte in der seinigen, und wir schüttelten sie als ächte Deutsche, die vom Vaterland entfernt, erst den Werth desselben schätzen lernen, und alles interessant finden, was von daher kömmt.

„Sie müssen mit mir kommen," sagte der freundliche Greis. „Dort unter den Nußbäumen liegt meine Hütte."

Ich

Ich entschuldigte mich mit dem Straßburger Fuhrwerke, und mit der dringenden Eile, die ich hatte.

— Keine Entschuldigungen! Herr Landsmann, sagte der Alte. Ich fahre Sie selbst nach Lüneville, und Ihr Kutscher kann wieder nach Hause gehn. —

Ich sträubte mich zwar; aber er zog mich fast mit Gewalt fort. Ein niedliches kleines Gehöfte, das zwar eben nicht von dem glänzenden Zustande seines Besitzers, aber doch von seiner glücklichen Unabhängigkeit zeugte, war das Eigenthum des Alten. Mit der liebenswürdigsten Gastfreiheit nahm er mich auf, und bei einem Glase Vin de Barre, erzählte er mir seinen Lebenslauf, der mir um so merkwürdiger war, da er einem Landsmanne angehörte.

Sechtes Kapitel.

Der Landsmann aus Pommerland.

„Vaterlandsliebe erlischt nur mit dem letzten Fünkchen unsers Lebens," sagte der Alte; „und das größte Glück, entfernt von dem Orte, wo wir als Knaben spielten, ist eben so viel werth, als ein Sack voll Diamanten auf einer wüsten Insel, wo man sie nicht gebrauchen kann. Beinahe sechzig Jahre bin ich hier in Lothringen, und mit jedem wiederkommenden Frühlinge rüste ich mich zur Heimreise in mein Vaterland, wie ein Zugvogel; aber meine Fittige sind gelähmt!

Ich bin aus Pommern gebürtig, nahe an der pohlnischen Gränze, Notabene, wie es noch eine polnische Gränze gab. Als ein junger muntrer Kerl wünschte ich nichts sehnlicher, als die Welt zu sehen. Mein Vater,

ein wohlhabender Pachter, bestimmte mich für die Landwirthschaft, und meine Mutter für den Altar. Ich hatte aber zu allen beiden gerade so viele Lust, wie ein Bauerjunge zum Trommelschläger; indessen durfte ich mir das gar nicht merken lassen, wenn ich nicht vom Vater Ohrfeigen, und von der Mutter kein Butterbrodt erhalten wollte.

So verschieden, wie meine Bestimmung war, eben so war es auch meine Erziehung! Der Vater schickte mich auf's Feld, um die Pferde zu hüten, und die Mutter ließ mich Stundenlang aus einer alten Postille Predigten lesen. Dies hieß: Vorbereitung zu meinem künftigen Stande. Wahrscheinlich würde ich auch ein recht guter Reitknecht geworden seyn, wenn meine Mutter es nicht noch zu rechter Zeit verhindert hätte. Der Prediger des Orts wurde durch triftige Gründe, die ich zum Theil selbst überbrachte, um ihm das Trinkgeld zu ersparen, dahin vermocht, daß er meinem Vater im Beichtstuhle so ins

Gewissen redete, daß er mit mir, als einem Nazaräer, nichts mehr zu thun haben wollte. Der Erfolg davon war, daß ich nach Stargard auf die lateinische Schule geschickt wurde. Hier fand ich den Freund, dessen Andenken nie in meinem Herzen erlöschen wird; denn das Band der Freundschaft in der Jugend geschlungen, ist dauerhaft und fest, gleich einem russischen Ankertau. Er hieß Lowitz; und war der Sohn eines reichen deutschen Müllers aus Pohlen, nahe bei Witkove. Wir bewohnten eine Stube, aßen an einem Tische, und waren so unzertrennlich, wie die kleinen gelben Vögel, welche man Inseparables nennt. Da wir gut bezahlten, so durften wir auch so manches thun, was bei andern mit Stock und Karzer bestraft wurde. Lowitz sollte Advokat werden, wozu er eben so große Lust hatte, als ich zum Priester. Sie können daher leicht denken, Herr Landsmann, daß wir beide eben nicht viel lernten; aber wir hatten gute Köpfe, und im Lande der Blinden ist doch

schon der Einäugige ein König. Drei Jahre waren wir in Stargard. Ich lernte polnisch von Lowitz, und französisch von einem Soldaten der Garnison. Die Ferien brachten wir bei meinen Ältern zu. Lowitz erhielt jetzt von seinem Vater die Erlaubniß, nach Hause zu kommen, und zugleich einen leichten Wagen mit zwei Pferden, zu seiner Abholung. Mein Wunsch, ihn zu begleiten, wurde mir gegen alle Erwartung gewährt, und unsere Reise nach Polen war die vergnügteste von der Welt.

Man kann schwerlich einen glücklichern Menschen finden, wenn es bloß auf Genuß ankömmt, als einen deutschen Müller in Polen. Er hat ein beträchtliches Eigenthum; sein Hof wimmelt von Geflügel allerhand Art, um seinen Hof her weiden die schönsten blauen Podolischen Kühe, im Stalle hat er mehrere Pferde zum Reiten und zum Fahren; Wildpret bringen ihm die Jäger in Überfluß, sein tägliches Getränk ist jähriger Meth, der dem

schönsten Mallaga im Geschmacke gleich kommt, und in seinem Keller finden Sie den köstlichsten Ungarwein. Das ganze Leben solcher Müller besteht in Besuch annehmen und geben; denn sie halten unter sich zusammen, wie die Mennonisten, sind durch die Heirathen unter sich fast eine einzige Familie geworden, und scheinen keine andere Sorge zu haben, als nur das alles zu verzehren, was da ist.

Mir gefiel es in Polen; denn es ging überall lustig her! Der gemeine Polack ist in der That ein so bedauernswürdiger Mensch nicht, wie man so gern auswärts glaubt. Sein Nationalkarakter, oder wenn ich mich deutlicher ausdrücken soll, sein Temperament, ist von der Natur zur Fröhlichkeit gestimmt; es bedarf nur eines Dudelsackes, und er tanzt, springt und tobt nach Herzenslust. Die Volkslieder und Mährchen tragen auch insgesammt das Gepräge der Fröhlichkeit, und sind eben so melodisch als naiv. Wenn der Edelmann auch über ihn zu gebieten hat, wie über ein

jedes andere Hausthier, so erfordert es doch sein Vortheil, ihn wenigstens bei guten Leibeskräften zu erhalten, und darum lebt der Polacke besser, wie der Bauer in der Mark.

Wollen Sie den Polen ganz kennen lernen, so müssen Sie ihn in Gniesen auf dem großen Jahrmarkte sehen. Ich weiß nun zwar nicht, ob es noch so ist, wie vor funfzig, sechzig Jahren; aber ich habe in meinem Leben kein angenehmeres Schauspiel gesehen, als diesen Markt. Er dauert acht Wochen, und fängt im Mai an. Die vorzüglichsten Handlungsartikel sind: Pferde und Rindvieh; das letztere steht in einer unabsehbaren Reihe an einem Zaun angebunden. Die Pferde sind in ungeheurer Menge auf einem andern Flecke, wo zugleich ein großer runder Platz ist, wie vor dem Petersthore zu Leipzig, um sie zu reiten. Man sieht hier fast ganz Polen versammelt, wie zu einem Reichstage, und es ist gar nichts auffallendes, wenn ein paar Edelleute vom Leder ziehen, und auf einan-

der loshauen. Den Beschluß der Rauferei macht fast jedesmal ein Rausch, oder ein Tausch.

Den schönsten Anblick gewährt der Wald, nahe bei der Stadt. Hier lagern sich die Landleute und die Bürger aus den kleinen Städten, mit ihren Thieren. Ein jeder sucht sich einen bequemen Platz, zündet Feuer an, und kocht sein Abendbrodt. Tausende von Feuern sieht man durch die Bäume lodern, und eine unzählige Menge Menschen drum her gelagert, wovon einige singen, andere nach dem Dudelsacke tanzen, allerhand Possen treiben, Karten oder Würfel spielen: kurz woran ein jeder sich nach seiner Art vergnügt. Allmählich wird es stiller, die Feuer gehen aus, der Gesang der Vögel verkündet den anbrechenden Tag, und die Morgensonne findet den größten Theil der nächtlichen Schwärmer im tiefsten Schlafe versenkt. Der unempfindlichste Polack erinnert sich dieser Nacht mit dem entzückendsten Vergnügen,

wie der fromme Katholik seiner Wallfahrt zu einem wunderthätigen Marienbilde.

Lowitz und ich trabten fleißig im Lande umher uud nur dann wurden wir ernsthaft, wenn wir die Tage zählten, die wir nur noch hier bleiben durften; sie flogen schneller dahin, wie unsere Polacken, die uns von einem Schmause zum andern trugen. Eines Tages begegneten wir den Starosten von Gniskowa. Er ließ uns halten, und redete uns französisch an; ich antwortete in der nämlichen Sprache, unterdessen daß Lowitz mit dem Mützchen in der Hand schüchtern da saß, und es kaum wagte, seine Augen zu dem gnädigen Herrn aufzuheben. Der Starost befahl uns, ihn zu begleiten, und wir mußten gehorchen. Wir wurden aber bald dreister, als wir mit ihm in seinem Schlosse waren. Der Starost hatte einige Jahre in Frankreich gelebt, und verachtete alles, was polnisch war. Eine Seltenheit bei einem Starosten, der vielleicht den größten Nationalstolz besitzt, den nur ein

Mensch haben kann. Man nannte ihn auch deßwegen insgemein den Marquis, und das war in dortiger Gegend eben so viel, als wenn man ihn einen Hasenfuß genannt hätte. Bei dem allen waren doch die ersten Eindrücke der Erziehung und der Lebensweise in ihm noch nicht erloschen. Unter vier Augen überließ er sich ganz seiner originellen Laune, und lebte wie ein Magnat, der nie weiter gekommen ist, als auf den Roßmarkt zu Gniesen.

Ich hatte das Glück, dem Starosten zu gefallen; er überhäufte mich mit Liebkosungen, und wenn ich dachte, mit meinem Lowitz bei seinen Anverwandten recht vergnügt zu seyn, so kam der Jäger des Starosten, und holte mich aufs Schloß. Als ich von ihm Abschied nahm, so traten ihm die Thränen in die Augen. „Du bist ein braver Junge! sagte er: und ich wünsche nichts mehr, als dich bei mir zu behalten. Gegen den Winter reise ich wieder nach Frankreich, und da dachte ich,

dich als meinen Sekretär mitzunehmen. Bleib bei mir! ich gebe dir hundert Dukaten Gehalt."

Welch ein glänzendes Anerbieten für einen jungen Wildfang! Wenn der alte Lowitz mich nicht halb mit Gewalt dazu gezwungen hätte, so wäre ich nicht wieder nach Hause gegangen. „Der Fluch Ihrer Ältern würde auch auf mich fallen, wenn ich es nicht verhinderte; sind Vater und Mutter damit zufrieden, so können Sie ja immer wiederkommen."

Ich zweifelte gar nicht an meiner Ältern Einwilligung; denn was könnte ein achtzehnjähriger Bursche mehr verlangen, als Sekretär eines polnischen Fürsten zu werden? aber ich wurde sehr in meinen Erwartungen getäuscht. National- und Religionshaß standen mir im Wege; und vielleicht war dieser Vorfall dem Wunsche meiner Mutter am günstigsten, denn von der Stunde an, willigte mein Vater ein, daß ich mich der Theologie widmen sollte. Meine Bitten, meine

Thränen, meine Drohungen waren umsonst; ich mußte wieder nach Stargard, und wurde nun unter der strengsten Aufsicht gehalten, um nicht zu entlaufen. Mit meinen Gedanken war ich immer bei dem Starosten; und da die Herbstzeit herannahte, so ging es mir, wie den Zugvögeln, die der Instinkt in andere Länder treibt.

Lowitz wurde jetzt von mir getrennt; er bezog die Universität Frankfurt, um seinen Landsleuten desto früher zu ihrem Rechte zu verhelfen. Ich habe schon so manchen Freund verloren, und bei seinem Scheiden die bittersten Thränen vergossen; nie aber war mein Schmerz größer, als da mein Lowitz mich verließ. In ein dumpfes Hinbrüten versunken, war mir alles gleichgültig. Den Befehl meiner Ältern, nach Hause zu kommen, und mich nach Halle auf die heiligen Anstalten zu begeben, befolgte ich eben so geduldig, wie ich meinen Kopf der Scheere darreichte, um für mein schönes braunes Haar eine

blonde Stutzperücke, wie sie damals die Waisenhäuser trugen, zu erhalten. Man hätte mir wer weiß was noch mehr abschneiden können, ohne daß ich einen Seufzer darüber verloren haben würde.

Einer Windstille folgt gewöhnlich ein Sturm; und wenn die Schwingen unsers Geistes ganz zerknickt zu seyn scheinen, so erhalten sie plötzlich ihre Schnellkraft wieder, und tragen uns mit dädalischer Kunst aus der Sklaverei in die Freiheit.

Meine Mutter, entzückt von meiner Folgsamkeit, wußte nicht, was sie mir zu Gute thun sollte. In der Freude ihres Herzens ließ sie mich in den Spiegel der Zukunft schauen; aber, gerechter Gott! was sah ich da? mich, und Fiekchen Bakus, in den Ehestandswagen gespannt, wie einen andalusischen Stier, und eine kassubische Sterke! Von diesem Augenblick an, war es, als wenn mir die Ketten von den Füßen fielen, ja, als wenn selbst die Bande der Natur sich von meinem Herzen

lösten, und ich auf der ganzen Erde allein da stände.

Gerade zu dieser Zeit kam ein polnischer Jude zu meinem Vater, mit dem er in Handelsverkehr stand. Es war mir ein leichtes, mich mit ihm, in Gegenwart meiner Ältern, zu unterhalten, weil sie kein polnisch verstanden. Ein Ebräer wagt für Geld alles. Wir wurden unsrer Sache eins. Ich folgte ihm über die Gränze mit dem Reitpferde meines Vaters, das er mir für einige Dukaten abkaufte, und nahm mich mit nach Gniesen. Von meinen Ältern habe ich seitdem nichts weiter gesehen und gehört.

Von Gniesen ging ich zum Starosten. Er empfing mich mit offenen Armen, und in weniger als vier Wochen waren wir schon auf der Reise nach Frankreich.

Mein Starost war ein alter Freund des Königs Stanislaus, der jetzt in Lothringen lebte. Unsere Reise ging also zunächst dahin. Wir fanden ihn zu Commercy. O Freund!

hätten Sie diesen edlen Greis gesehen, diesen wohlthätigen Weisen: Sie würden alles aufgegeben haben, um nur bei ihm bleiben zu können.

Lassen Sie mich diese letzte Blume noch auf seinen Grabhügel pflanzen, denn hier in Frankreich sind die Zeiten vorbei, wo man dem wahren Verdienste Gerechtigkeit widerfahren läßt; und überdieß leben wir Alten nur in der Vergangenheit, und haben mit der Gegenwart nichts mehr zu schaffen, denn unser Herz ist wie unser Gedächtniß: es nimmt nichts mehr auf, und von der Zukunft erwarten wir wenig, weil unsere Phantasie so schwach geworden ist, als unser Leib!

Als ich den König kennen lernte, war er beinahe achtzig Jahr alt; aber auf seinen Wangen blühte noch die Farbe der Gesundheit und des Frohsinns, und nie umwölkte seine Stirn das Andenken an seine Leiden; er hatte sie ja auch nicht verschuldet! Wenn ich Ihnen die Ordnung erzählen wollte, die

an seinem Hofe herrschte, so würden Sie glauben, ich erzählte ein Mährchen; aber wenn Sie in Erwägung ziehen wollen, daß alle die vortrefflichen Werke zu Nancy, Lüneville, Commercy, Malegrange, und in ganz Lothringen, dem er ein wahrer Vater war, von einer Einnahme, die noch nicht zwei Millionen Livres betrug, aufgeführt wurden, und daß keiner beim Monatsschlusse unbezahlt blieb: so werden Sie wenigstens so viel gestehen müssen, daß er bei so vielen Fürstentugenden, auch ein guter Wirth war.

Stanislaus haßte den eitlen Prunk, unter welchem die Fürsten so oft ihre negative Größe verbergen. Er saß nie länger als eine Stunde bei der Tafel, die gewöhnlich aus 24 Kouverts und 64 Schüsseln bestand. Die beiden vornehmsten Hofdamen saßen ihm zur Seite, um ihm vorzulegen; denn seine Augen versagten ihm, wie sein Gehör, früher ihre Dienste, als sein Gedächtniß, das ihn nie verließ. Nach Tische rauchte er eine Pfeife, und

sah

sah zu, wie seine Hofleute Brélan spielten. Die Messe versäumte er nicht gern, und seine Frömmigkeit ist auch auf die gute Königinn Maria übergegangen, die jedoch an einem so üppigen Hofe, wie Ludwigs des XV, mehr Spott als Achtung erhielt.

Sollten Sie nach Commercy kommen, so erinnern Sie sich der schönen Sachen, die es einst dort gab; vorzüglich des sogenannten Felsens, eines bewundernswürdigen mechanischen Kunstwerks. Ich muß ihnen doch eine kleine Beschreibung davon machen, so gut ich sie noch in meinem Gedächtnisse habe:

Stellen Sie sich ein großes Lustbeet vor, mit den schönsten Blumen bepflanzt, um welches eine felsenartige Wand gezogen ist; auf dieser verschiedene hölzerne bemahlte Figuren, die durch verborgene Röhren in Bewegung gesetzt wurden. Da sah man arbeitende Bauern, exercirende Soldaten, Thiere, die sich bewegten, und sogar einen Laut von sich gaben. Alles wurde durch eine verborgene Was-

serkunst regiert. Die vorzüglichsten Stücke waren: einige Schäfer, die auf Schalmeien bliesen; um sie her weidete eine kleine Heerde, worunter zwei Böcke einen sehr lebhaften Kampf hielten. Weiterhin ein arbeitender Schuster, und neben ihm eine Katze, die sich zum Sprunge auf eine Maus rüstete; ferner, einige Holzhacker, andere, die mit Armbrüsten nach einem Vogel schossen, u. s. w. Ganz am Ende sah man einen Bettler, an die Thüre klopfend; eine Magd guckt aus dem Fenster, und gießt ihm das Nachtgeschirr auf den Kopf; daneben Flamändische Bauern, die sich bei ihren Bierkrügen rauften, und in den Haaren zausten. Kurz, ich habe nie so etwas amüsantes gesehen, und selbst die schönen Kunstwerke eines Droz haben mir so gut nicht gefallen.

Hofnarren, Zwerge und riesenmäßige Heiducken gehörten ehedem zu den Unentbehrlichkeiten eines fürstlichen Hofes. Ich weiß nicht, welche Personen jetzt ihre Stellen eingenommen

haben, denn ich lebe beinahe schon ein halbes Jahrhundert von der großen Welt entfernt; aber, so weit ich den Menschen kenne, so findet der eine sein Vergnügen an Narren, und der andere seinen Nutzen es zu seyn. Stanislaus hatte zwar keine Narren, (und seine Hofkavaliers, ich brauche Ihnen nur den Grafen v. Tressan und den Grafen v. Bella zu nennen, waren die gescheitesten Köpfe, ohne alle Bouffonnerie,) aber doch einen Zwerg. Das war der kleine Bebé, kaum anderthalb Ellen groß; ein Kind an Leib und Geist. Seine ganze Geschicklichkeit schränkte sich auf zwei oder drei Stückchen auf dem Hackebrett ein; indessen machte uns das Männchen doch oft viel Spaß; denn wir neckten ihn wie einen Affen, und er sagte uns dafür die größten Grobheiten, wovon auch der König selbst nicht verschont blieb.

Es ist wohl kaum nöthig, Ihnen zu sagen, Herr Landsmann, daß ich in Nancy katholisch wurde. Ich that es wenigstens nicht aus

Schwärmerei, noch aus Eigennutz, sondern aus Gefälligkeit. Der Graf v. Tressan billigte es zwar nicht; aber er stand sich auch nicht gut mit den Herren Geistlichen, die ihm manche bittere Stunde verursachten. —

Mein Starost, bei dem ich immer mehr an Zutrauen gewann, ging auf den Winter nach Paris. Welch ein Abstand von Nancy! als wenn man aus einem Herrenhutischen Betsaale in eine Judenschule kömmt. Mir gefiel aber das Getümmel ausnehmend, und ich hätte es gern gesehen, wenn mein Herr beständig da geblieben wäre; indessen mochten sich seine Finanzen, wiewohl ein Starost sich um solche Kleinigkeiten wenig kümmert, nicht gar zu wohl dabei befinden, denn er ging im Frühlinge wieder nach Lothringen zurück. Ich erhielt bald darauf eine Stelle bei dem Eisenhammer allhier; und als Stanislaus starb, so begab sich der Starost wieder nach Paris, wo er nur noch wenige Monate lebte. Sein Tod vereitelte jede Hoffnung bei mir,

wieder in meine Heimath zurückzukehren; denn so reizend auch diese Gegend ist, und so harmlos meine Lage war, empfand ich doch immer ein Heimweh, wie der Schweizer; und wenn ich die Sprache meines Landes höre, ist mir gerade so zu Muthe, wie jenem, wenn er den Kühreigen hört, und wehmuthsvoll ausruft: das ist der Stier von Uri! — — Seit vierzig Jahren ist mein Leben fast nur eine Vegetation gewesen. Wenn ich ein Tagebuch aufsetzen sollte, so dürfte ich nur sieben Tage nehmen, und ich hätte genau die Geschichte von 14600 Tagen. Ich bin darüber auch gar nicht unzufrieden, denn am Ende ist es ja doch einerlei, ob wir, wie Odüsseus, viel Völker und Länder gesehen, oder, ob wir, wie ein Kamaldulensermönch, ein Jahrhundert in der dunkeln Klause verlebt haben. Wir machen doch keine andern Erfahrungen, als solche, die uns mit dem weisen Salomo sagen lassen: es ist alles eitel, und nichts neues unter der Sonne. Die

guten Menschen werden leichter vergessen, wie die Bösen, denn das Buch der Geschichte bringt die Namen der letztern auf die Nachwelt, und schweigt von den erstern, weil es nichts von ihnen zu sagen weiß.“

Siebentes Kapitel.

Lüneville.

So sehr ich auch eilte, so mußte ich doch eine Nacht bei dem ehrlichen Pommer bleiben. Er nannte mich Landsmann, weil ich ein Deutscher war; jenseits des Rheins würden wir diesen traulichen Namen für eine Satyre gehalten haben. In einem andern Erdtheile nennen sich die Europäer Landsleute, sie mögen Russen oder Portugiesen seyn. Nicole wollte nicht ohne mich wieder nach Straßburg zurück, sondern lieber ein paar Tage verlieren,

als sein Wort brechen, obgleich ich ihn davon entband. Beispiele von Ehrlichkeit des gemeinen Mannes, zumal von denen, die fast nur auf der Heerstraße, wie die Lazzaroni leben, findet man außer Frankreich selten, vielleicht gar nicht.

So wie vor einigen Jahren das stille Rastadt geräuschvoll und lärmend war, eben so fand ich Lüneville. Es kam mir vor, wie ein Guckkasten, in welchem die bunten Bilder ruhig da liegen, wie die Todten, bis der Leiermann die Kurbel dreht, und vor unsern Augen Städte, Springbrunnen, Feldherren, Affen, Meerkatzen, Guillotinen, Husaren, Nationalversammlungen, Fischweiber, Bauerhochzeiten und das jüngste Gericht, vorüberziehen läßt. Ist doch die Welt am Ende nichts weiter, als ein Guckkasten, und all' das geschäftige Treiben und Thun ein Marionettenspiel; denn wäre es das nicht, so müßten wir in einem Zeitraume von sechstausend Jahren, wenn wir anders dem ehrlichen Calvisius glauben wollen,

den wahren Stein der Weisen, Vernunft, gefunden haben; jetzt schlummert er noch unentwickelt in der adamitischen Erde, aus welcher der thörichte Adept die Goldtinktur destilliren will.

Die Großen der Erde sind um so unzugänglicher, je weniger sie überlaufen werden, und dennoch würden sie es sehr ungnädig nehmen, wenn man nicht von Zeit zu Zeit von seinem Daseyn Kunde gäbe. Es kann dieses durch ein kleines Kartenblatt geschehen; wenn man aber in einem guten Andenken bleiben will, so darf man nur eine kleine Schrift in den Händen des Kammerdieners zurücklassen, die die ganze Welt, ohne Pasigraphie gelernt zu haben, versteht.

Worüber ich mir selbst schon die bittersten Vorwürfe machte, und weßwegen ich mich, wie ein Flagellant hätte geißeln mögen, darüber mußte ich Anmerkungen hören, von denen ich wünsche, daß sie zu einer andern Zeit nicht wieder in dem Fokus meiner Erinnerung

erscheinen mögen. Man nannte es Unbesonnenheit, in ein Land zu kommen, wo man nichts zu thun hätte, und durch eine unzeitige Neugierde sich und andere kompromittire. Einen Paß erhielt ich nicht. Er wird hier als eine Nullität betrachtet, hieß es; nur der französische Gesandte kann einen solchen ausfertigen.

Jetzt blieb mir kein anderes Mittel übrig, als mich bei einem oder dem andern der Friedensvollzieher, zum Gesandschaftskavalier annehmen zu lassen. Eine Sache, die mir schwer auszuführen wurde, denn es gab dergleichen genug; indessen da ich in der Darstellung der Mittel, wodurch man glänzen und Glanz vermehren kann, ziemlich gaskognisch, oder wie ein junger Glücksritter, der um eine reiche Erbinn buhlt, zu Werke ging, so erreichte ich meinen Zweck. — Wenn man nur erst Raum gewinnt, dachte ich! Die Königinn Dido verlangte nur ein Stückchen Land, wie eine Kuhhaut groß, und daraus wurde Karthago.

Die Missionarien der Kammer der Propaganda erbaten nur ein Plätzchen, um eine Hütte und ein Kruzifix aufstellen zu können und wurden Herren von Paraguay; warum sollte ich denn nicht als Gesandschaftskavalier einen Paß erlangen können? —

Die Neugierde hatte unzählige Menschen nach Lüneville gezogen, so daß in den öffentlichen Häusern fast kein Unterkommen mehr war. Ich mußte mich mit einem elenden Hinterstübchen begnügen, das ganz nahe an dem Athenäum, wie der Fortunawirth es nannte, lag, und mußte doch eben so viel dafür bezahlen, wie für das beste Zimmer in Sauvage. Doch dies kümmerte mich am wenigsten; ich war der Entbehrungen gewohnt, und bemerkt wollte ich nicht seyn.

Freundschaften, die man sucht, sind eben wie das Glück, dem man nachjagt; es flieht entweder vor uns, oder wenn es sich haschen läßt, so haben wir, gleich jenem Faun, anstatt der reizenden Nymphe, einen Rohrbüschel

im Arme. Eine andere Sache ist es mit dem Finden; und wer aufrichtig seyn will, der muß gestehen, daß er dem Ungefähr mehr zu danken hat, als der angestrengtesten Bemühung.

Ich mochte ungefähr sechs Tage in Lüneville seyn, (Nicole hatte ich wieder weggeschickt; der gute Junge weinte, wie ich ihm die Hand zum Abschiede drückte) als ich eines Abends auf der Straße, die ich langsam hinunterschlenderte, einen lauten Wortwechsel vernahm. Ich verbarg mich hinter einem Brunnen, und erwartete den Ausgang des lebhaften Streits. Man muß mit der französischen Sprache sehr genau bekannt seyn, wenn man sie überall verstehen will, zumahl, wenn sich die Leute zanken, und ein Wort das andere mit der Peitsche jagt. Indessen, was auf diesen Wortwechsel folgte, war so verständlich, daß ich auch in Neu-Seeland keines Dollmetschers bedurft hätte, denn es gab Schläge. Drei gegen Einen. — Man

focht zwar nur mit Fäusten und Badinen, aber es ging doch so lebhaft her, wie in dem weiland National-Convent der einen und untheilbaren Republik. Dem Unterdrückten beizustehen, habe ich nie unterlassen können, ohne mich für einen Vertheidiger der Rechte des Menschen auszugeben, noch für meinen Beistand die Beute des Löwen zu verlangen. Doch wäre ich vielleicht ruhig an meinem Brunnenpfahle stehen geblieben, hätte ihn fest umklammert, wie der Knabe seiner Mutter Knie, bei dem Anblicke eines Schornsteinfegers, wenn ich nicht so eben aus einer muntern Gesellschaft gekommen wäre, wo wir dem Vin de Barre fleißig zugesprochen hatten. Daß Spiritus brav macht, haben uns die neuern berühmten Feldherren gelehrt. Auch ich fühlte mich zu Thaten aufgelegt, und ohne ein anderes Mordgewehr zu haben, als ein solches, womit man zur Noth einen Maikäfer erlegen kann, leistete ich dem Einen meine Hülfe so nachdrücklich, daß wir in wenig Minuten das

Schlachtfeld so gut behaupteten, wie die Sieger von Gemappe, Fleurus, Marengo und Stockach. Den Alliirten pflegt man mit einem: ich danke dir! abzufertigen; oder ihm ein Band, einen Säbel, eine Pistole, oder sonst etwas, das nicht viel werth ist, zu verehren. Ich erhielt mehr — einen dankbaren Händedruck, und einen Freund, gerade da ich ihn brauchte.

Der Angegriffene war der Attaché, eines der vornehmsten Citoyens bei der französischen Gesandtschaft. Seine Angreifer mochten vielleicht Citoyens aus der Provinz, heimliche Royalisten oder Jakobiner seyn; denn der Attaché erinnerte sich nicht, andere Feinde zu haben.

„Morgen werden wir uns näher kennen lernen, sagte er; kommen Sie in unser Hotel, fragen Sie nach dem Bürger Préval, und ich werde sogleich erscheinen.“

Ein kluger Schiffer befrachtet seinen Kahn, auch auf dem kleinsten Kanal; er weiß, daß er am Ende doch an den Stapelplatz gelangt.

Wer seine Pinke sogleich in die offenbare See laufen läßt, der mag immerhin kühner genannt werden; aber, er ist darum nicht klüger, wenn er nicht glücklich ist. In das Meer des Hofes und der Fürstengunst laufen viele Kanäle, und wer auch nur mit dem Bedienten eines Bedienten bekannt ist, der kömmt schon weiter. Ist es ein weiblicher Kanal, so geht die Fahrt um desto schneller, denn er ist gangbarer, und hat ein besseres Niveau; indessen haben doch die einen mit den andern Kommunikation, und führen zum Ziele, wenn man bei den Zollhäusern nicht geizt, und sich auf seine grobe Münze nichts herausgeben läßt.

Ich ermangelte nicht, am folgenden Morgen meine Aufwartung zu machen. Kaum nannte ich dem Thürsteher den Namen Préval, so nahm er mich freundlich bei der Hand, und führte mich in ein Zimmer, wo sich mehrere Attachés befanden. Sie empfingen mich mit der größten Artigkeit, und ich vergaß es in der ersten Viertelstunde, daß ich nur unter

Lakaien war. Der ungeschliffenste von ihnen, hätte in einem unserer glänzendsten Zirkel auftreten können. Das, was wir Deutschen Pli nennen, und worauf wir uns so viel zu Gute thun, wenn wir's erworben haben, wird dem Franzosen angeboren. Ich bin oft in Versuchung gerathen, einem Bauermädchen die Hand zu küssen, wenigstens konnte ich es fast nie anders nennen, als Madmoiselle, worüber denn freilich gelacht wurde, bis ich mich an den traulichen Ton gewöhnte, der den gesellschaftlichen Umgang so sehr versüßt. Stehen uns die spanischen Reiter der Etikette, und die Pallisaden der Ziererei nicht im Wege, so bedarf es keiner langen Belagerung, um die Burg unserer Wünsche einzunehmen.

Wenn die Revolution auch weiter nichts Gutes bewirkt hätte, so ist es doch schon immer von Bedeutung, daß unter der letzten Volksklasse eine gewisse Urbanität sich verbreitet hat. In Deutschland ist der freie Mann keck, aber gutmüthig, und der Leib-

eigene kriechend und falsch; in Frankreich findet der umgekehrte Fall statt. Man wird überall mit Artigkeit behandelt; und wenn man auch betrogen ist, so kann man nicht böse darüber seyn. Selbst bei den Zoll- und Accise-Büreaux wird man in Frankreich höflich begegnet.

Es versteht sich von selbst, daß ich weiter nichts, als ein ehrlicher Citoyen aus Deutschland war, und mein Stiftskreuz in die Tasche steckte. Dieses, und die drei Buchstaben v o n hatten mir jenseits des Rheins vortreffliche Dienste geleistet, jetzt würden sie mich nach Cayenne gebracht haben.

Préval that alles, was er nur thun konnte, um mir eine angenehme Stunde zu machen, und nach dem zu urtheilen, was er that, mußte er mit dem Koch und Kellner seines Herrn sehr gut stehen. Was doch in Zeit von wenigen Tagen mit dem Menschen vorgehen kann! In Deutschland konnte ich mit dem Domherrn von Würzburg frühstücken, und

jetzt saß ich in einer Bedientenstube, und trank Liqueur, mit Leuten, die ich sonst hinter meinen Stuhl zu setzen gewohnt war. Aufrichtig gestanden, so schämte ich mich anfänglich, ohne es gerade Ursache zu haben; denn man kannte mich nicht, und meine ganze Absicht ging dahin, Lüneville je eher je lieber verlassen zu können.

Als wir in unserm Gespräche vertraulicher wurden, so entdeckte ich auch meine Verlegenheit. Préval schien kaum auf meine Erzählung zu achten, und von allen am wenigsten Theil daran zu nehmen. Ich muß sagen, daß mich dies verdroß; denn ich hatte auf ihn gerechnet.

Die Attachés gingen aus und ein, Préval am öftersten, und blieb immer am längsten. Ich nahm dies für einen geheimen Wink, daß meine Gesellschaft ihm lästig sey, und machte verschiedenemal Anstalten, wegzugehen; aber ich wurde von den übrigen daran verhindert. Zwei Stunden mochten wohl schon verflossen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ſeyn, als Préval mit einer Feder hereintrat, ſie mir zugleich mit einer unterſiegelten Schrift überreichte, und mich bat, ſie zu unterſchreiben. Ich durchlief ſie flüchtig, und wie groß war meine Freude, da ich einen Paß, mit der genaueſten Beſchreibung meiner Perſon, in den Händen hatte. Feiner konnte Préval ſeine Erkenntlichkeit nicht an den Tag legen, und in der Aufwallung meines Herzens umarmte ich ihn als meinen Buſenfreund. In dem Paſſe war zugleich meines Heinrichs erwähnt, mit den Worten: accompagné d'un Attaché, dorenavant valet, equipé en allemand. Ich blieb nur noch einige Stunden in Lüneville, und reiſte wieder nach Straßburg zurück.

Achtes Kapitel.

Die beiden Ex-Franziskaner.

Mit meinem Passe in der Hand, begab ich mich zu dem ornythologischen Maire, um meine Pferde wieder abzuholen. Er war so eben erst angelangt. Man kann leicht denken, daß ich nicht allzu höflich mit ihm verfuhr; aber ich setzte dadurch sein kaltes Blut nicht in Bewegung.

„Es wird Ihnen nicht unbekannt seyn,“ sagte er, „daß in Frankreich alle englische Waaren konfiscirt werden. Ihre Pferde sind Engländer, und folglich fallen sie der Nation anheim.“

— Meine Pferde sind eben so wenig Engländer, als Sie und ich, war meine Antwort; es sind ehrliche Meklenburger aus dem Ivenacker Gestüte.

„Beweisen Sie das durch einen Geburtsschein," sagte der Maire.

Kaum konnte ich mich des Lachens enthalten, so verdrießlich ich auch war. Der Maire kam nicht aus seiner Fassung, und ungeachtet ich ihm mit einer Klage drohte, deren Ausgang ihm auf jeden Fall sehr nachtheilig seyn dürfte: so erhielt ich doch meine Pferde nicht wieder. Ich ging nach Straßburg. Man fand meinen Prozeß so originell, daß man nichts darüber beschloß. Endlich erhielt ich doch einen Befehl an den Maire, die Pferde auszuliefern, und sie allenfalls selbst nach Straßburg zu bringen, wenn er etwas erhebliches dagegen einzuwenden hätte. Er kam wirklich selbst, uud wollte an den abgeschnittenen Schwänzen beweisen, daß es Engländer wären. Man nahm diesen Beweis zwar nicht an; aber ich mußte doch beinahe achtzig Franken Kosten bezahlen. Um nicht in ähnlichen Verlegenheiten zu gerathen, verkaufte ich hier meine Pferde, und setzte meine

Reise auf der Diligence nach Paris fort. Heinrich wurde krank am Heimweh, und aus Gram über den Verlust seiner Braunen; ich gab ihm die Erlaubniß, wieder in seine Heimath zurückzugehen; aber er nahm sie nicht an, mehr aus Furcht vor der Heimreise, als aus Anhänglichkeit an mich; denn der Faden, der ihn bisher an mich knüpfte, war zerrissen.

Man reiset nirgends bequemer und schneller, als in Frankreich. Die Hauptstraßen sind vortrefflich, und den Postmeistern fehlt es nie an Pferden; ich fand bei einigen über hundert Stück im Stalle, sämtlich aufgeschirrt, so daß sie in wenigen Minuten vor den Wagen seyn konnten.

In St. Dizier wurde mein Heinrich so krank, daß ich ihn nicht weiter mitnehmen konnte. Ich ließ ihn zurück, empfahl ihn dem Postmeister, der mir versprach, auf das beste für ihn zu sorgen, und ihn, wenn er gesund würde, nachzuschicken; oder wenn er stürbe, ehrlich begraben zu lassen.

„Sie sind vielleicht sehr froh, des Menschen los zu seyn?“ sagte ein ältlicher Mann, der hinter mir in der Postkutsche saß.

— Froh? — antwortete ich, gewiß nicht — ich finde keinen treuern Menschen wieder, als ihn.

„War er Ihr Leibeigener?“

— Aus freier Wahl, nicht durch Geburt.

„Haben Sie dringende Geschäfte in Paris?“

— Gar keine!

„O, mein Gott! und Sie verlassen einen Menschen, der Ihnen treu ist, der sein ganzes kleines Glück Ihnen aufopferte, der vielleicht Vater, Mutter, Brüder und Schwestern verließ, um Ihnen in ein unbekanntes Land zu folgen?“

Ich schwieg! ich fühlte mich niedergeworfen in den Staub, von diesem Manne.

„Verzeihen Sie, fuhr er fort, daß ich so spreche; mein Herz fordert es — nicht mein Stand. Ich bin ein Geistlicher aus der Touräne; ich war neun Jahre in Deutschland,

und gehe jetzt wieder in mein Vaterland zurück, um ihm zu nützen, wie und wo ich kann!"

— Dank, edler Mann! daß Sie das ganz erstorbene Gefühl meines Herzens wieder weckten. Ich bin an meine Pflicht erinnert worden.

„Sagen Sie das nicht mit Bitterkeit?"

— Sie verkennen mich. Wenn ich Ihnen die mannichfaltigen Leiden erzählen wollte, die mich auf der kurzen Wallfahrt durch dieses Land der Hoffnungen, der Wünsche und des Jammers begleiteten, so würden Sie wenigstens meine Zerstreuung nicht mißdeuten.

„Täuscht Sie vielleicht nicht Ihre lebendige Phantasie? — Die Leiden dieses Lebens machen sanfter und mitleidiger. Alle Menschen sind Brüder, aber die am ersten, die uns lieben, und Ihr treuer Attaché liebte Sie. Ich sah sein mattes Auge feucht werden, als Sie vor ihm standen, und kalt zu ihm sagten: komm mir bald nach, Heinrich!"

— Aber, ich habe doch alles gethan, was ich thun konnte!

„Das heißt, Sie haben ihn der Sorgfalt fremder Personen überlassen, die ihn nicht kennen, ihn nicht verstehen, und denen es sehr gleichgültig, vielleicht sogar erwünscht ist, wenn er stirbt; haben ihn verlassen in einem fremden Lande, wo seinen letzten Seufzer kein Freund aufnimmt, wo er sein Herz nicht ausschütten kann, wo er sterben muß, ohne jenen himmlischen Trost zu empfangen, den uns die Sacramente gewähren.“

Ich saß auf Kohlen. So sanft und doch so eindringend hatte noch niemand mit mir gesprochen.

„Und was ist es denn nun mehr?“ fiel ein junger Offizier ein, der neben mir saß: „Ich habe in Deutschland auch einen Kerl zurückgelassen, ob er noch lebt, oder nicht, das mögen die Götter wissen. Läßt man uns doch auch in den Hospitälern zurück, wenn wir krank oder blessirt sind.“

Wir werden dreister, wenn wir Beistand erhalten, selbst, wenn unsere Sache nicht die beste ist; wenigstens tröstet es uns, wenn wir Menschen finden, die sich eben der Sünde schuldig machten, deren Erwägung die Stimme des Tugendhaften an unser Gewissen legt, wie der Gerichtsherr den Frohnvoigt vor die Thüre des bösen Schuldners.

„Als ich auswanderte,“ fuhr der Geistliche fort: „so dünkte mir, ein jeder Ort, außer Frankreich, sey ein Paradies; als ich einige Jahre darauf in einem niedersächsischen Städtchen erkrankte, arm und verlassen, ohne hinlängliche Bekanntschaft mit der Sprache des Landes, so war mir der Gedanke an den Tod dreifach bitter. Ich hatte noch so viel auf dem Herzen, und konnte mich niemand entdecken. Ich ließ den Geistlichen des Orts kommen; der gute Mann verstand wenig mehr, als oui und non! Ich bemerkte seine ängstliche Anstrengung, mich zu verstehen, und sich mir verständlich zu machen. Dies ver-

mehrte nur noch meinen Gram. Ich hätte gern meinen Nacken der Guillotine dargebo- ten, wenn ich nur noch zuvor mit einem Manne meines Standes und meiner Religion hätte sprechen können. Glauben Sie mir, meine Herren,*) auch der Atheist sehnt sich am Rande des Grabes nach einem Troste, den er sich selbst nicht geben kann. Der freund- liche Genius der Dankbarkeit und der Hoff- nung tritt wieder in unser Herz, wenn die Gewalt der Krankheit den Dämon der Thor- heit verscheucht hat."

— Einbildung, nichts als Einbildung! sagte der Offizier, und Aberglauben dazu; wir würden viel zu thun haben, wenn wir vor jedem Treffen erst einem Kapuziner beichten wollten.

---

*) Vor 1800 würde es niemand gewagt haben, Monsieur zu sagen, seitdem aber Bonaparte die Citoyennes Madames nennt, ist auch der alte Titel wieder aufgekommen; die wenigsten nennen sich nur noch Citoyen.

„Und dennoch fochten Sie vielleicht tapferer, wenn Sie es gethan hatten?“ antwortete der sanfte Touräner.

— Ich nicht, sagte der Offizier; indessen bei unsern Veteranen, von den Linientruppen, habe ich das wohl bemerkt, und da sie keine Kapuziner hatten, so beichteten sie einander selbst — aber, guter Freund, fuhr er fort, wie können Sie es wagen, wieder nach Frankreich zurückzukommen: Ihre Kirche, oder Ihr Kloster finden Sie ja doch nicht wieder.

„Finde ich nicht wieder,“ antwortete der Geistliche; „aber doch wohl ein Häuschen, um mich der edelsten Beschäftigung des Menschen zu widmen; — der Erziehung und der Tröstung des Bekümmerten! Ich denke, dies ist die Bestimmung unsers Standes, und zu keinem andern Zwecke wurden die Klöster gestiftet. Welch ein vortrefflicher Fonds im ganzen Europa! wenn alle hohen Stifter und Klöster in Erziehungsanstalten und Schulen verwandelt würden, und sollten sie nicht auch zugleich hin=

reichen, den alten unvermögenden Greis, der im Dienste des Vaterlandes seine Kräfte verlor, noch den kurzen Rest seiner Tage, ohne Dürftigkeit und Verachtung, die mit jener Hand in Hand geht, verleben zu lassen? Nehmen Sie nun noch hinzu, daß dem kranken Reisenden ein solches Haus zugleich Hospital wäre, wenigstens dürfte dann mancher seine Reise unbekümmerter fortsetzen können, und über das Schicksal seines zurückgebliebenen Freundes nicht unruhig seyn dürfen."

Wir kamen unter diesen Gesprächen, wovon ich nur den kleinsten Theil anführe, nach Bar le Duc. Ich verließ hier die Postkutsche, und ging wieder nach St. Dizier zurück. Der Geistliche ergriff freundlich meine Hand, und drückte sie schweigend an sein Herz. Ich las in seinen Augen jene freudige Dankbarkeit, die wir empfinden, wenn ein Mensch durch unsere Ermahnung zurückgebracht wird.

Ich fand meinen Heinrich im heftigsten Fieber. Er kannte mich nicht mehr, bis ich

ihm meinen Namen ins Ohr rief. — Mit stieren Augen blickte er mich an, ergriff meine Hand, und riß sie halb wahnsinnig an seine Lippen, wo er sie mit tausend Küssen bedeckte. Ich mußte mich wegwenden, um meine Thränen zu verbergen. Der Postmeister hatte es an der Besorgung für seine Pflege nicht fehlen lassen; aber mehr als alles dieses that meine Gegenwart; er erholte sich zusehends, und der Arzt erklärte ihn außer Gefahr.

Ich blieb in St. Dizier, bis Heinrich genas. Der Postmeister, ein unterhaltender, freundlicher Mann, führte mich bei seinen Bekannten ein, und ich hatte den größten Theil der guten Aufnahme, meiner Menschlichkeit gegen meine Bedienten zu verdanken.

„Ich werde Sie mit einem interessanten Manne bekannt machen," sagte der Postmeister eines Mittags: „er wohnt einige Lieues von hier auf seinem Gute; ein Mann aus

der guten alten Zeit, der das Temporisiren versteht.“

Ich nahm diesen Vorschlag an, und in zwei Stunden waren wir in Mont-Moulins.

An dem Fuße eines Hügels, der in einer ebenen Gegend den Namen eines Berges verdient hätte, lag Mont-Moulins. Wir übersahen von dem Gipfel das ganze Dorf, das aus einigen zerstreuten kleinen Bauerhäusern bestand, die unter hohen Ulmen, Kastanien- und Nußbäumen versteckt lagen. Hinter einem Park, der sich von dem Berge bis an einen kleinen silberhellen Bach erstreckte, sahen wir die Wohnung unsers Gastfreundes. Freundlich heimte sie mir an; es lag so viel Ruhe, und doch so viel süßer Zauber über dieser Gegend, daß ich wie St. Preux hätte ausrufen mögen: „O Tinian! o Juan Fernandez! das Ende der Welt, Julie, liegt an Ihrer Thüre!“ Wir fuhren durch den Park. Die hohen dickbelaubten Ulmen hüllten uns in eine sanfte Dämmerung;

kein Lüftchen flüsterte durch die Zweige. Eine künstliche Brücke über dem Bache, der wie ein Kristallguß dahin rieselte und eine Mühle trieb, brachte uns auf den Hof, wo uns einige Pfauen mit lautem Gekreisch bewillkommneten, und ein alter freundlicher Hofhund uns, wie einst dem Ulyss und dem trefflichen Sauhirten, entgegen schmeichelte. Wir fanden den Bürger la Croix im Garten, an seinem Lieblingsplätzchen, auf einem Altane, der die schönste Aussicht gewährte.

Der Postmeister stellte mich vor; la Croix nannte mich willkommen als Bruder, vom jenseitigen Ufer des Rheins. Er war Ex-Adlicher, und hatte unter allen Regierungen die herrschende Gestalt angenommen, wie ein Chamäleon die Farbe des Blatts oder des Steins, auf welchem es rastet. Dieser Verstellung dankte er seine Existenz und sein Eigenthum.

Mont-Moulins war der stille Wohnplatz eines Weisen, im edelsten Sinne des Worts. La Croix bekannte sich zu keiner Sekte; er

war Platoniker, Epikurer, Stoiker und sogar bemerkte man an ihm einige Spuren von Cynismus: kurz, er war ein Kantianer, ohne es zu wissen und zu wollen. In seinem Hause herrschte der feinste Ton, mit einer gewissen Üppigkeit verbunden, die den Aufenthalt einem jeden angenehm machte. Wir politisirten nicht; denn das große Werk lag hinter uns, und kein politischer Seher hatte es vorhergesagt; warum sollten wir uns über die Zukunft quälen, die vielleicht auch nicht eine Linie von dem ganzen Grundrisse enthält, den man in seiner politischen Weisheit entwirft?

Wir machten einen Gang durch den Garten und den Park. Im letztern bemerkte ich einen künstlichen Hügel, mit Cypressen umpflanzt. Ein tiefer Wassergraben und ein eisernes Gitterwerk umzingelten ihn. Man sah überall keine Brücke und keinen Eingang zu diesem Hügel, auf dessem kahlen bemoostem Gipfel eine weibliche Bildsäule stand. So

viel

viel ich in der Entfernung entdecken konnte, war sie von vorzüglicher Schönheit. Ich konnte meine Neugierde nicht bergen; la Croix bemerkte sie; wir näherten uns dem Hügel, und indem ich darauf hinblickte, sprang urplötzlich zu meinen Füßen eine kleine Brücke aus der Erde hervor, und legte sich, in einem sanften Halbzirkel, über den Graben und die eiserne Balüstrade. La Croix und der Postmeister lächelten über meinen Schreck, den ich durch einen Sprung rückwärts zu erkennen gab. Wir gingen auf den Hügel; die Statue war ein weiblicher Genius von weißem Marmor. Auf dem ausdrucksvollen, halb verschleierten Gesichte voll hoher idealischer Schönheit, ruhte stille Schwermuth. Die Säule, an welche sich die Statue lehnte, schien von einem Blitzstrahle gespalten; an dem Fußgestelle sah ich ein zerbrochenes Wappenschild, eine umgestürzte Fackel und einen aufflatternden Schmetterling. Es war mir nun nicht mehr zweifelhaft, daß dieser Hügel ein Grab-

mal sey und ich suchte nach dem Namen des hier Schlummernden; aber ich fand ihn nicht.

„Sie sind ein Ausländer, sagte la Croix, und, wenn mich meine Menschenkenntniß nicht trügt, ein Mann, der die Freundschaft kennt. Überdies sind die Zeiten vorbei, wo Mißtrauen gegen einen jeden, Gerechtigkeit gegen uns selbst war. Dieses Denkmal errichtete der väterliche Schmerz über den Verlust eines einzigen Sohnes. Er lebt noch, aber nicht mehr für mich, nicht mehr für Frankreich; jene unselige Verblendung, jene panische Furcht, von Hoffnungen unterstützt, die freilich nicht ganz Chimäre waren, jagte ihn mit unsern Prinzen über den Rhein. Er hat unter Condé gegen sein Vaterland gefochten, und ich darf es nicht einmal wagen, für ihn zu bitten; er bleibt ewig verbannt."

Unterdessen bückte sich la Croix nieder, und räumte mit der Hand etwas Moos hinweg. Durch einen leichten Druck hob sich eine Thüre,

und eine Treppe lag vor uns. Er stieg hin ab, und wir folgten ihm. Der ganze Hügel war ein Gewölbe, das aus mehrern Zimmern bestand, die mit allen Nothwendigkeiten versehen waren. La Croix hatte sogleich bei der Treppe eine Wachskerze in einem Phosphorusbüchschen angezündet; auch der kleinste Schimmer vom Licht des Tages fehlte hier gänzlich.

„Ein Kunststückchen, sagte la Croix, das ich den ägyptischen Priestern und den ersten Christen abgelernt habe. Dies ist meine Katakombe. Hier würde ich mich verborgen haben, wenn die Terroristen, oder die Deutschen, bis hieher gekommen wären. Ich habe es nicht nöthig gehabt; jene hielten mich für ihren Anhänger, und Ihren Landsleuten gelang es nicht, die alte Ordnung in Frankreich wieder herzustellen. — Doch, lassen Sie uns wieder auf die Oberwelt zurückkehren. In Paris werden Sie dergleichen Sicherheitsörter mehrere finden; die Steingru ben haben

manchen Unglücklichen verborgen, und am Leben erhalten."

Gefühle mancherlei Art durchströmten mich. Der Gedanke, daß ich ein Deutscher sey, der sein Leben bisher noch durch kein lebendig Begraben zu sichern nöthig hatte, hob mein Herz mit stolzer Zufriedenheit. Zwar mochte ich manche andere Dinge dem Franzosen zu beneiden haben; aber es waren doch nur solche, die nicht von den Menschen, sondern von der Natur abhangen.

La Croix's Gattinn, eine große vortheilhaft gewachsene Frau, (ich habe nie eine größere Ähnlichkeit zwischen zweien Personen gefunden, als mit der Erbstatthalterinn und Madame la Croix) empfing uns mit der gefälligsten Manier. Der Ton der großen Welt hatte sich mit ihrem ganzen Wesen amalgamirt, und man würde sie, ohne es zu wissen, für eine Dame vom Hofe Ludwigs XVI. erkannt haben. Einer solchen Frau gegenüber, muß der kühnste Muskadin verstummen, und

sein Witz zu Eis gefrieren, wie der Hauch auf Island. Was war ich armer Transrhenaner hier? ein Fahnenjunker vor seiner Frau Obristinn.

Ich glaube, in meinem Leben habe ich mich nicht so links genommen, wie in Mont-Moulins. Es wurde sogar vom Postmeister bemerkt; dies ersah ich aus seinem Bestreben mich zu meinem Vortheile zu zeigen. Allein ungeachtet er verschiedene Materien begann, selbst mein Lobredner wurde, wegen einer Handlung, deren Verdienst doch gar nicht mir gehörte, und man pflegt dreister zu werden, wenn man seiner kleinen Person einigen Werth beilegen sieht: so blieb ich doch einsylbig und unbehülflich, wie ein Kandidat der Gottesgelahrtheit bei einem Kaffee koiffée, wohin ihn seine Prinzipalinn mitnimmt, weil die Kindermagd daheim nöthigere Verrichtungen hat. Fast unverwandten Auges blickte ich auf die Kupferstiche, die rings an den Wänden hingen, und drehte die Kette meiner Uhr um

die Finger, wie die Mädchen im Erzgebirge den Zwirn, der unter ihren Händen zur feinsten Kante wird.

„Sie sind ein Freund von Kupferstichen?“ sagte la Croix: „ich habe eine kleine Sammlung in meinem Kabinette.“

Er ging, ich folgte; er hätte eben so gut sagen können, ob ich ein Freund vom Federvieh sey, und ich würde ihm in den Hünerstall gefolgt seyn, um die Eier aus dem Neste in meinen Hut zu packen, und sie der Frau vom Hause ehrerbietigst zu überreichen, um doch etwas verdienstliches gethan zu haben.

Ein kleines Kabinet, dessen Fenster in den Garten gingen, war mit den auserlesensten Kupferstichen behängt. Ich liebe eine solche Tapete, und ziehe sie der kostbarsten Hautelisse aus den Gobelins vor. Die meisten enthielten Darstellungen aus dem unermeßlichen Gebiete, das Cypripor und seine schöne Mutter beherrschen. Der abgestumpfteste Weichling, dessen Nerven Knorpel geworden

sind, und in dessen Adern nur noch weißes, kaltes Blut träufelt, wie in den Insekten, würde bei dem Anblicke derselben noch einmal wieder empfunden haben, daß die Menschheit ihn noch nicht verlassen habe, ob er gleich schon eine Mumie ist; aber mich hatte das hohe Wesen der la Croix, wie ein Medusenhaupt, in Stein verwandelt. — O weibliche Würde, welch ein Zauber liegt in dir! Die edelste eures Geschlechts — Weiber! — ist das Glied in der Kette der erschaffenen Wesen, die den Menschen mit dem Seraph verbindet. Vor eurem Antlitz stürzt der Sterbliche nieder in Staub, und die Sinnlichkeit krümmt sich unter euren Füßen, wie ein zertretener Wurm.

„Diese reizende Nymphe, sagte la Croix, ist Ninon von Lenclos: die Aspasia, die Phryne, die Lais, die Leontium der neuen Welt; ein Wunder der schaffenden Natur. In einem Alter von beinahe achtzig Jahren, erschoß sich ihr eigener Sohn, aus Liebe zu

ihr. Die Königinn Anna, bigotter noch als Maria Leszinska, die den schönen Bildsäulen zu Versailles und Marly Feigenblätter machen ließ, befahl ihr einst, in ein Kloster zu gehen. um ihre Sünden zu büßen. Wenn es denn Ihro Majestät befehlen, erwiederte Ninon, so werde ich in das Kloster der großen Franziskanermönche gehen. Pfy! die Garstige! sagte die Königinn, und wurde nicht eher beruhigt, als bis der Herr v. Villarceux von ihrer edlen Denkungsart, und selbst von ihrer Religiosität die rühmlichsten Zeugnisse ablegte. Vorzüglich aber gewann sie dadurch bei der Königinn, daß der große Condé ihr eifrigster Verehrer war, ungeachtet sie einst in seinen Armen ansrief: ach mein Prinz! Sie müssen sehr tapfer seyn; denn ihr fiel das Sprichwort ein: Pilosus est fortis aut libidinosus. — Condé wirft sich nicht jedem Frauenzimmer an den Hals, sagte die Königinn zu ihren Anklägerinnen; sie ist besser, denn ihr, denn sie ist keine Heuchlerinn!

Ein Gegenstück von ihr ist die Herzoginn von Valentinois, die Vater, Sohn und Enkel in ihre Fesseln schlug; nach einem Originalgemählde, gleicht ihr diese Kopie; sie war über sechzig Jahre alt, als sie dem Mahler saß. In einem solchen Kabinette werden Sie nun freilich auch den Brantome suchen. Hier ist er; haben Sie seine illustres dames gelesen?"

Ich wußte nicht, ob la Croix seinen Scherz mit mir trieb, oder ob er mich kennen lernen wollte. Es demüthigte mich, daß er mit mir umging, wie mit einem Wilden, den nur die grobe Sinnlichkeit reizt. Ich erwiederte nichts, sondern blieb stumm, wie der pythische Apoll, der in einer Nische auf dem Nacken der erlegten Schlange, deren aufgerissener Rachen der Kamin war, stand. Wir verließen das Kabinet, und traten in die Bibliothek. Hier athmete ich freier. Ich hatte von meinen Lehrern gehört, daß die Franzosen große Schwätzer, aber kleine Kenner wären, und sie setzten hinzu, daß mir zum Gelehrten

nichts mangele, als ein Titel, den man auf einigen Universitäten in Deutschland so guten Kaufs haben kann, wie ein Paar Stiefel.

Ich fand hier die auserlesensten Werke der französischen Literatur. Selbst die ganze ungeheure Encyklopädie und das Journal de Trevoux. Es waren mehr als sechstausend Bände in dieser Bibliothek.

„Ich bin kein Gelehrter von Profession," sagte la Croix; „aber ich gehe gern mit. Die Freuden des Geistes sind die reinsten, und wenn auch unser Wissen immer nur Stückwerk bleibt, so ist doch das wenige, was wir einsammeln, schon immer der Mühe werth. Von den Büchern, die Sie hier sehen, ist mir kein einziges völlig fremd, aber ich habe nur den fünfhundertsten Theil davon gelesen. Sie werden denken, ich hätte also auch nur den fünfhundertsten Theil derselben anschaffen dürfen, und Sie haben Recht; aber wenn sich nicht Menschen finden, die die guten Köpfe aufmuntern, und auch selbst das Unbrauch-

bare bezahlen: so würden wir sehr bald unter sechstausend, nicht fünfhundert gute mehr finden. Ich kann zehn Domestiken in meinen Dienst nehmen, ehe ich einen brauchbaren finde, und als ich noch jünger war, habe ich von zwanzig Pferden nur das ein und zwanzigste behalten; ich hätte es aber nicht erhalten, ohne die Mängel der übrigen kennen gelernt zu haben. Wir werden nur durch die Erfahrung weise, und das beklagenswürdigste ist, daß, wenn wir es dergestalt geworden sind, daß diese Erde ein angenehmer Wohnplatz für uns seyn könnte, wir der Natur ihren unabdinglichen Tribut bezahlen müssen. Es bleibt uns also nichts übrig, als Hoffnung! Und so problematisch auch immer eine ewige Fortdauer seyn mag: so ist sie doch der sicherste Kompaß, der uns auf der stürmischen See des Lebens geleitet. Sie, als ein Transrhenaner, glauben vielleicht, wir Franzosen haben mit unserer Regierung auch unsern Glauben verändert. Dies mag

wohl bei den sogenannten Kleinmeistern und Geistern der Fall seyn, denn diese hatten ohnedies nichts zu hoffen, als ein Muhamedanisches Paradies; aber, bei den Vernünftigen, ja auch selbst bei der untersten Klasse des Volks, deren Glauben und Hoffnung ich schon so oft beneidete, ist die Religion nicht mit den äußerlichen Zeichen derselben verschwunden. Wäre es so, dann dürfte kein Fremder mehr auf unsern Straßen wandern; denn die Gesetze der Menschlichkeit und der Polizei sind nur Zwanggesetze: sie treffen das Gewissen nicht, und wenn sie auch die Vernunft und das Herz rühren, so werden sie doch von der Stimme der Leidenschaft überschrien. — Doch, wir vertiefen uns in ein Gespräch, dessen Resultat Ihnen längst bekannt ist. Lassen Sie uns mit aristippischer Laune das Leben genießen. Je sanfter er dahin wallt, der Gießbach unsrer Tage, desto reiner bleibt sein Kristall; aber wenn er wie ein Katarakt über zackige Felsen stürzt, oder über

moorigen Anger fließt, so wandelt er sich in zerstäubenden Dunst, oder in eine stinkende Lache, worin nur die Unken und Kröten des Überdrusses und der Verzweiflung wühlen. Ich werde Sie in mein Lieblingszimmer führen."

Eben wollte la Croix die Thüre dahin öffnen, als Madame la Croix hereintrat, ihrem Manne einige Worte in's Ohr flüsterte und sich wieder entfernte. „Es ist ein Freund angelangt," sagte la Croix, „den ich nicht wieder zu sehen glaubte. Sie werden einen erfahrnen Mann an ihm kennen lernen.

Wir begaben uns wieder in das Gesellschaftszimmer. Ein langer freundlicher Mann, um dessen eingefallene Schläfe ein lockeres graues Haar spielte, umarmte la Croix mit Herzlichkeit. Der Postmeister stand mit dem Rücken an das Fenstergesims gelehnt, und fuhr mit der flachen Hand zu wiederholtenmalen über die Stirn. Madame la Croix brachte selbst einige Erfrischungen, und reichte sie dem neuen

Gaste; er nahm ein Glas Wein und einige Konfituren. Ich vermißte an ihm jene geschmeidige Behendigkeit, die den Franzosen angeboren zu seyn scheint; indessen verlor er dadurch nicht, sondern er gewann vielmehr, wenigstens bei mir. Es war, als wenn ich ihn schon irgendwo gesehen hätte, aber mein Gedächtniß hatte das Plätzchen nicht aufbehalten, wo wir einst zusammentrafen. Gewisse Menschen haben, um mich so auszudrücken, eine Universal-Physiognomie, wovon das Ideal in unserer Seele liegt; deswegen scheinen sie uns alte Bekannte zu seyn, wenn wir sie auch zum erstenmal in unserm Leben sehen.

Unsere Unterhaltung ganz mitzutheilen, würde zu umständlich seyn; ich hebe nur das heraus, was hinreichend ist, um den Mann näher kennen zu lernen, der mir so interessant war.

Er hieß d'Aubigni, und war vor der Revolution Prior eines Franziskanerklosters

in der Champagne. Als sein Kloster aufgehoben wurde, begab er sich nach Spanien, wo er zwei Jahre an den Ufern des Guadalquivir auf einem Dorfe lebte. Die Trägheit und Indolenz der Spanier, die ihr herrliches Klima und die reichen Schätze der Natur eben so wenig zu würdigen, als sie zu vervielfältigen und zu verschönern verstehen, gefiel ihm nicht. Er ging nach Westindien, wo er, seinem Gelübde der Armuth und Keuschheit zum Trotz, eine reiche Creolinn heirathete; es versteht sich, daß auch seine Braut nicht einmal erfuhr, daß er einst Mönch gewesen sey, wiewohl ihm das bei ihr eben nicht zum großen Nachtheil gereicht haben würde. Seine Frau starb auf der Reise nach Kadiz, und er erhielt hier die Erlaubniß, wieder nach Frankreich zurückzukommen, unter dem Versprechen, ein aktiver und kein passiver Bürger zu seyn.

Aus seinen Grundsätzen leuchtete viel Indifferentismus, eine lockere Moral, und dennoch ein guter Theil Intoleranz hervor. Ein

auffallender Kontrast mit jenem sanften Touräner auf der Diligence, den ich wohl eine reiche Westindierinn, oder wenigstens ihr Gold gewünscht hätte: weil er es gewiß zu einer Erziehungsanstalt angewandt haben würde. D'Aubigni wollte eine Fabrik anlegen, und hatte dazu schon ein ehemaliges Kloster, das bisher eine Kaserne gewesen war, von dem Ober-Konsul erhalten.

Wir blieben einige Tage in Mont-Moulins. La Croix hatte vortreffliche Kenntnisse in der Diplomatik, und war, was bei den Franzosen eine Seltenheit ist, ein großer Geograph. „Es wird die Zeit kommen," sagte er unter andern, „daß Frankreich dem deutschen Reiche ähnlich werden wird, wenn es nicht wieder in seine alte Lage zurückkommt, mit dem kleinen Unterschiede, daß die vielen unabhängigen Fürsten, die es vorher in Frankreich gab, z. B. von Burgund, von der Normandie, von Bretagne, Guienne, Languedoc, Champagne, Provence, Dauphiné

phiné u. s. w. einzelne Republiken werden dürften; und so wie diese Fürsten, über welche der König nicht einmal so viel Gewalt hatte, wie der Kaiser über die Fürsten des deutschen Reichs, Schuld daran waren, daß die französische Nation als die volkreichste, tapferste und zivilisirte auf der Erde, nicht nur nicht eine Universalmonarchie stiften konnte, sondern selbst in den Kriegen mit fremden Mächten den Kürzern zog: eben so wird es wieder kommen, wenn Frankreich aufhört, die eine und untheilbare Republik zu seyn; daß sie es aber bleibe, dazu gehört ein Ober-Konsul, wie Bonaparte, oder lauter Präfekten, die keinen Ehrgeiz besitzen und nicht nach Unabhängigkeit streben. Es wird auch nicht an Menschen fehlen, die insgeheim alles versuchen werden, dieses Band aufzulösen, vorzüglich unter denen, die vermöge ihres Standes, Einfluß auf die Gewissen haben. Es giebt noch mehr Männer, die Frankreich so sehr hassen, wie der Pabst Leo X. der zu Magliane vor Freu-

den starb, als er die Nachricht erhielt, die Kaiserlichen hätten Mailand eingenommen; und so wie Julius II den König von England Heinrich VIII durch ein Geschenk von Wein und Schinken vermochte, Frankreich den Krieg anzukündigen, eben so wird es jenseits des Kanals noch immer Könige geben, die zwar eben nicht um Bologneser Würste und römischer Liqueure willen, sondern um den Titel: Vertheidiger des Glaubens, den Heinrich VIII erhielt, geltend zu machen, sich jederzeit in unsere Angelegenheiten mischen werden. — —

Der größte Staatsfehler, den unsere ci-devans Könige begingen, bestand in der Zusammenberufung der Notabeln. Karl v. Marillac, Erzbischof von Vienne, gab zuerst diesen unglücklichen Rath 1560, und Pasquier hat vollkommen Recht, wenn er diese Zusammenberufungen als allgemein schädlich tadelt. Plinius erzählt vom Kaiser Hadrian, daß er in seiner letzten Krankheit ausgerufen

habe: turba medicorum se periisse, und Ludwig XVI könnte auch wohl sagen, daß er an der Menge der Notabeln gestorben sey. —

Der Ober-Konsul hat seine große Rolle vom Oktavius Augustus entlehnt; dieser ließ der stolzen, unter ihm gebeugten Roma, den Namen Republik, behielt den Senat, der aus den vornehmsten und angesehensten Personen bestand, nicht nur bei, sondern vermehrte noch dessen äußerlichen Glanz. Er selbst übernahm, aus Liebe zum Vaterlande, (verba valent ut nummi) den mühsamen Posten eines Generalissimus, und verlangte nur die entlegensten, den Feinden am mehrsten ausgesetzten Provinzen, zu seiner Verwaltung. Zu diesen gehörte das damals sehr reiche Ägypten. — Es ist aber wohl ausgemacht, daß ein Konsul, der die Armee und die reichsten Provinzen in seiner Gewalt hat, sehr leicht eines eiteln Titels entbehren kann, der nur in den Augen des Vorurtheils einigen Werth hat. —“

Ich bedarf wohl der Erinnerung nicht,

daß es nur Fragmente sind, die ich hier mittheile. Alles, was in einer vertrauten Gesellschaft gedacht, gesagt und abgeurtheilt wird, eignet sich nicht für die Publizität.

So wie in Mont-Moulins überhaupt der feinste Gesellschaftston herrschte, so fand ich auch hier jene alberne Gewohnheit nicht mehr, sich nach geendigter Mahlzeit zu umarmen und einander seinen Athem trinken zu lassen, der denn freilich nicht so ätherisch rein ist, wie ihn Fernando bei seiner Stella fand. Ich konnte nicht umhin, gegen la Croix darüber meine Meinung zu äußern. „Der Kuß,“ sagte er, „ist nur das höchste Freundschaftszeichen und sollte von gesitteten Personen nie gegeben werden, als in einem unwiderstehlichen Drange der Empfindung, den entweder die Dankbarkeit, oder die Achtung hervorbringt. Bei dem andern Geschlecht ist er der erste Grad der Liebe, und ich wünschte, daß er nie so allgemein geworden wäre, weil er dadurch seinen Werth verloren hat. Wissen Sie, was

der weiseste der Griechen, Sokrates, von einem Kusse urtheilte? — Kritobul, sagt er, *) ist verwegener gewesen, als wenn er in gezückte Schwerter, oder in's Feuer gelaufen wäre, denn er hat die Kühnheit gehabt, ein schönes Gesicht zu küssen. — Ist dies denn eine so große Verwegenheit? antwortete Xenophon; fürwahr, mich dünkt, ich würde mich eben der Gefahr aussetzen. — Unglücklicher! sagte Sokrates, bedenkst Du die Folgen nicht, die von dem Kusse eines schönen Gesichts entstehen? — Verloren ist Deine Freiheit — Du stürzest Dich in Verschwendung um Deine Lüste zu befriedigen — Dein Vermögen, Gutes zu thun, geht verloren, und Du siehst Dich genöthigt, lauter solche Handlungen zu begehen die Du verabscheuen würdest, wenn Deine Vernunft nicht verdorben wäre — O Götter! rief Xenophon, hat der Kuß eine solche Gewalt? — Und Du wunderst Dich darüber? antwortete Sokrates. Giebt es nicht kleine Spin-

*) Xenophont. memorab. Socrat. Lib. I.

nen, deren Biß die empfindlichsten Schmerzen und sogar den Verlust des Verstandes verursacht? — Ich weiß es, erwiederte Xenophon; allein diese Thiere ergießen ihren Gift in die Wunde, die sie machen. — Und Du denkst, Unbesonnener, fuhr Sokrates ein wenig hitzig fort — daß die verliebten Küsse nicht giftig sind, weil Du ihr Gift nicht siehst? Ich sage Dir, ein schönes Weib ist ein weit gefährlicheres Thier, als die Scorpionen, denn diese können uns nicht eher verletzen, als bis wir sie anrühren; allein die Schönheit rührt uns, ohne daß wir uns derselben nähern; man mag sie von einer Seite ansehen, von welcher man will, so vergiftet sie uns, und bringt uns um unsern Verstand. — Vielleicht werden darum die Liebesgötter mit Bogen und Pfeilen vorgestellt, weil uns ein schönes Gesicht auch in der Ferne verwundet. Ich rathe Dir also, Xenophon, wenn Du irgend eine Schönheit siehst, so fliehe sie und sieh nicht hinter Dich! Und Dir, Kritobul, würde es nützlich

seyn, wenn Du ein ganzes Jahr Dich von hier entfernt hieltest, damit Deine Wunde wieder geheilt wird. — Auch bei den alten Römern dachte man eben so von dem Kusse. Valerius Maximus erzählt, daß P. Nänius einen Freigelassenen, den er sehr liebte, mit Ruthen streichen ließ, weil er seiner Tochter einen Kuß gegeben hatte. Er wollte ihr dadurch zeigen, daß sie ihrem Manne auch den ersten Kuß zum Mahlschatz mitbringen müsse. Ehedem war in Frankreich ein Gesetz, daß ein Mädchen, wenn ihr Bräutigam vor der Hochzeit starb, die Hälfte der ihr geschenkten Sachen behielt, wenn sie ihm schon einen Kuß gegeben hatte, und dies bewies doch wohl so viel, daß sie dafür schadlos gehalten werden müsse, weil sie ihre Erstlinge nicht mehr wegzugeben hätte. Meines Wissens ist in Neapel dieses Gesetz noch. Was wir uns hingegen aus einem Kusse machen, sagt schon St. Evremond. Das Küssen, welches in der Türkei, in Italien und Spanien die erste

Stufe des Ehebruchs ist, ist in Paris eine bloße Höflichkeitsbezeugung; und wenn derjenige Persianer, der so viele geheime Reisen that, um den schönen Cyrus dreimal zu küssen, in Paris gelebt hätte, so würde er sich nicht so viel aus einem Kusse gemacht haben. Hier stattet man keinen Besuch ab, wo nicht geküßt wird, indessen sind die Küsse eben so beschaffen, wie die Münzen, die man so viel gelten läßt, als man will; und da das Küssen eine Waare ist, die nichts kostet, und die nicht alt wird und in Menge zu haben ist, so ist niemand damit geizig, und niemand darnach begierig. Ich muß hier noch hinzufügen, was Montagne sagt: die Theurung macht eine Speise schmackhaft. Man sehe, wie sehr die Art der Begrüßungen, die unsrer Nation eigenthümlich ist, durch ihre Leichtigkeit, die Anmuth der Küsse heruntergesetzt hat, die, nach dem Ausspruch des Sokrates, so gefährlich und so mächtig sind, daß sie die Herzen rauben. Es ist eine unangenehme, und den Da-

men schimpfliche Gewohnheit, einem jeden, der drei Bedienten hinter sich hat, ihre Lippen darbieten zu müssen, er mag auch so häßlich seyn, wie er will. Selbst in England, wo man doch in den Sitten und in der Humanität nichts weniger als entgegenkommend ist, empfängt der König eine jede fremde Dame, die bei Hofe vorgestellt wird, mit einem Kusse; so wie die Frau vom Hause einen jeden Gast. Und damit wir auch sehen, was ein Landsmann von Ihnen darüber sagt, der originelle Kornmann, in seiner Linea amoris: so will ich hier seine eigenen Worte anführen: Apud Germanos in multis locis vſitatum vidi, Coloniae Agrippinae, Tubingae etc. ubi nefas grande creditur, ſi juvenis, apud puellam veniens, ipſam non oſculetur, amplexetur. Aſt in aliis locis contrarium obtinet: ſi enim quis apud nos in chorea puellam oſculetur, indignata prorumperet: aſt in occulto at ubi nemo vidit, bene patiuntur, imo per totam noctem, non ſemel ferre recuſant; nam poſt factum oſcu-

lum, nihil reliqui manet quod cernatur, tantum de abſterſione agitur.“ *)

In meinem Herzen beſchloß ich, wenn ich nach Deutſchland zurückkäme, wider die Küſſe zu Felde zu ziehen, und das Kreuz gegen ſie zu predigen. Als ich la Croix dieſe Abſicht entdeckte, antwortete er lächelnd: „Sehen Sie zu, wie es Ihnen gelingen wird.“

D'Aubigny hatte mir ſo viel Gleichgültigkeit, ich möchte ſagen Geringſchätzung erwieſen, daß es la Croix für nöthig fand, mich darüber zu beruhigen. „Sie müſſen nie vergeſſen,“ ſagte er, „was d'Aubigny einſt war. Ich wette darauf, wenn Sie oder ich ein zwanzig Jahre Franziskaner-Prior geweſen wären, wir würden noch weit unzugänglicher

*) Laſſen Sie ſich dieſe Stelle von Ihrem Gemahl oder Hauslehrer überſetzen, ſchöne neugierige Frau! Unter dem gemeinen Mann in Deutſchland fängt der Kuß auch ſchon an, Mode zu werden!

seyn. Zu bewundern ist es übrigens gar nicht, daß die Geistlichen sehr stolz sind, wenn man die Äußerungen ihrer Schriftsteller, über die Würde ihres Standes, liest. Nach Hostiensis Ausspruch ist die priesterliche Würde 7644mal größer und vornehmer, als die königliche, weil die Sonne so viel mal größer ist, als der Mond. — Das Jus canonicum hält die königliche Würde gegen die geistliche, wie Blei gegen Gold. Der Dominikaner Alanus de Rupe geht gar so weit, daß er die Kraft eines Priesters über die Gewalt des höchsten Gottes erhebt, weil dieser sieben Tage mit der Erschaffung der Welt zugebracht habe, wogegen ein jeder Priester, wenn er Messe lieset, nicht ein pures Geschöpf, sondern das höchste unerschaffene Wesen selbst, den Ursprung aller andern Dinge nur mit einem einzigen Wort erschaffe und hervorbringe. Le Gendre erzählt in seiner französischen Geschichte: daß, da Ludwig XI einst wünschte, so glücklich gewesen zu seyn, wie Maria, welche den Hei-

land im Mutterleibe getragen, seine Hof-Kapelläne ihn zu überzeugen suchten, der geistliche Stand sey noch viel herrlicher, weil man darin täglich, und so oft man wolle, Christum in der Hand haben könne. — Ein Mensch, der gewohnt ist, nur immer seine Meinungen gelten zu lassen, wird sehr leicht intolerant, und am mehrsten gegen andere Religionsverwandte, wenn er auch selbst eben nicht viel aus der Religion macht. Jakob Faber von Etaples wurde von den Mönchen in Stücken zerrissen, weil er behauptete, die heilige Anna hätte nur einen Mann gehabt, da sie doch gewiß wußten, daß ihre Hochzeitnächte der heiligen Zahl drei gleich gewesen wären; als der berühmte Kornelius Agrippa von Nettesheim Fabern vertheidigte, so ruhten sie nicht eher, als bis sie ihn aus Metz, wo er Syndikus war, vertrieben hatten. —“

Nie wird Mont-Moulins und dessen trefflicher Besitzer von der Tafel meines Gedächt-

nisses verwischt werden. Oft fliegt mein Geist wieder in den lieblichen Park zurück; ich blicke in das freundliche Auge la Croix's, und mein Ohr lauscht auf seine Worte, wie der lernbegierige Jüngling auf die Rede seines Lehrers.

Neuntes Kapitel.

Paris.

Heinrich war nun so weit wieder hergestellt, daß er die Reise mit mir fortsetzen konnte. „Ich fühle mich wie neugeboren," sagte er, „die Luft und die Leute sind doch hier so schlimm nicht; es wird mir bald in Frankreich gefallen, ich habe auch schon französisch gelernt von Babet, sie hat den ganzen Tag mit mir geplaudert."

Babet war die Tochter des Postmeisters, ein kleines munteres Mädchen von neun Jah-

ren. Kindern ist es äußerst interessant, wenn sie ihre kleinen Geschicklichkeiten zeigen und den Lehrmeister machen können. Zugleich ist es eine Zeitverkürzung für sie, worüber sie all' ihre Puppen, Bänder und Bilder vergessen, wenn sie einen Gegenstand finden, den sie übersehen können, und der ihre kleine Weisheit bewundert. Heinrich hatte der kleinen Babet eine Schaukel im Garten gemacht, papierne Drachen fliegen lassen, und ihr deutsche Volksliederchen vorgesungen, die ihr um so mehr gefielen, weil sie sie nicht verstand. Durch das Tändeln mit diesem muntern Kinde, hatte sich der Gram in seinem Herzen gemindert, und er fand nun wieder an dem freundlichen Daseyn, an der lieblichen Gegenwart, jene süße heimliche Freude, die uns an die Welt und an die Menschen mit unsichtbaren Banden fesselt. Menschen, die sich gern mit Kindern beschäftigen, haben wenigstens keine Tücke im Herzen; und wenn sie auch in der Bildung vernachlässigt sind, so darf man

doch eben nicht besorgen, daß sie bei ihnen in übele Hände gerathen.

Von Paris möchte man sagen, man sieht den Wald vor Bäumen nicht. Mit jedem Schritte glaubt man in dem Mittelpunkte der Stadt zu seyn, und ist noch so weit davon entfernt. Es ist eine ungeheure Masse von Häusern und Menschen, wovon jene sich immer höher in die Lüfte erheben, und diese immer eiliger und geschäftiger die Straßen durchrennen. Der Postmeister von St. Dizier hatte mir einen Brief an seinen Schwager, der fast in dem Mittelpunkte der Stadt, wenigstens nicht weit von den Thuillerien wohnte, mitgegeben, und hier fand ich, obgleich keine so bequeme, dennoch weit wohlfeilere Wohnung, als in einem großen Hotel, oder bei einem Baigneur.

Paris verdient noch immer den alten Namen Lutetia. Es ist unbeschreiblich, wie es in den Straßen bei Regenwetter aussieht. Der arme Fußgänger weiß kaum, wie er

hindurch kommen soll, und schwebt dabei noch in der beständigen Angst, von den pfeilschnell dahin rollenden Kabriolets, die seit der Revolution vom Winde getragen zu seyn scheinen, umgerannt, oder doch wenigstens über und über mit Koth besprüzt zu werden. Ich habe oft in den Straßen, die fast bis an die Mitte des Steinpflasters unter Wasser standen, mit Bewunderung zugesehen, wie behende die Pariser von einem Stein zum andern hüpfen, wie ein Eichhörnchen von einem Zweig zum andern. An den tiefsten Stellen, vorzüglich da, wo sich mehrere Straßen durchschneiden, sind beständig einige Knaben mit Brettern bei der Hand, die sie für eine kleine Vergütigung über den Rennstein legen. Auch in den Häusern darf man keine englische, noch viel weniger holländische Reinlichkeit suchen. Die Tapeten sind schmuzig und die Hausfluren gewöhnlich mit einer dunkeln Farbe angestrichen. Dasjenige kleine Zimmer, was man in Holland d e b e s t e K a m m e r nennt, ist

ist hier über alle Beschreibung unreinlich. Als ich meinem Wirthe darüber meine Verwunderung zu erkennen gab, antwortete er lächelnd: „kommen Sie nur erst nach Venedig, oder nach Rom: da finden Sie auf den schönsten marmornen Treppen im Pallaste des Doge, und an der Peterskirche, überall Spuren, daß die Menschen dort zu einer Sekte gehören, die zum Wahlspruche hatte: naturalia non sunt turpia; ich glaube, sie hießen Cyniker; on se passe à tout, sagte jene Dame, als ihr Kammermädchen sich die Finger am Plätteisen verbrannte, und im Schmerz ausrief: ach mein Gott, wie heiß muß es in der Hölle seyn!"

Mein Wirth, ein Bildhauer und Architekt, war ein sehr artiger Mann. Seine Geschicklichkeit erstreckte sich freilich nicht über das Mittelmäßige; aber, wie viele Michel Angelo's findet man auch in diesem Fache? — Die Revolution hatte ihn fast gänzlich zu Grunde gerichtet, denn es verschönerte nie-

mand seine Gärten mehr mit Bildsäulen, und nicht das Bauen, sondern das Niederreißen war an der Tagesordnung. Doch eröffneten sich ihm jetzt günstigere Aussichten, indem die Parvenu's, eben so gut wie die cidevans Prinzen, Ducs und Generalpächter, wenigstens Geschmack und Kunstsinn affektirten.

Jarry machte mich mit den vorzüglichsten Plätzen in Paris bekannt. In den Thuillerien gefiel es mir vorzüglich. „Ich wundere mich darüber," sagte ich zu Jarry: „warum die Franzosen, die doch so sehr das griechische Kostum nachahmen, nicht auch zugleich ihre Elegantinnen Phänomeriden *) nennen,

---

*) Phänomeriden heißt: Lendenzeigerinnen, weil die spartanischen Frauenzimmer ihre Kleider so aufgeschürzt trugen, daß ein Theil des Oberschenkels, wenigstens beim Gehen, sichtbar wurde. Überdies war es in Sparta Sitte, daß Jünglinge mit Mädchen nackend ringen mußten, um einander zur Ehe zu reizen. Auf

und in gewissen Leibesübungen die Spartanerinnen nicht eben so gut zum Muster nehmen, wie in der Kleidung.

„Ich gestehe," antwortete Jarry, „daß ich diesen Namen zum erstenmal höre; aber, er ist scharmant, und dabei fällt mir ein excellenter Gedanke ein. Ich habe eine Gruppe unter Händen, unter uns gesagt, der Exdirektor R.... soll sie für seinen Garten auf dem Kalvarienberge haben, die werde ich die Phänomeriden nennen; aber, wie gefallen Ihnen unsere Elegants und Incroyables?

Wie jenem Italiener, der nun schon über zweihundert Jahren schläft. — „Pfui! ich mag nicht nach Frankreich reisen," sagte er,

---

einigen Bällen, vorzüglich in Tivoli, fand ich dergleichen unter gewissen Abartungen wieder; ich zweifle aber, daß dadurch der spartanische Zweck erreicht wurde, wenn man sich auch jeglicher Mittel dazu bediente.

„wo die Leute so dumm sind, und die Könige so kurze Kleider tragen, daß sie kaum das bedecken, was man nicht gerne nennt.“ — Die Mode der kurzen Röcke wurde indessen bald so beliebt, daß sie zum Scandal gereichte. König Karl V gab deswegen 1365 ein strenges Verbot dagegen; im funfzehnten Jahrhundert aber kam sie wieder auf, so wie alles alte wieder aufkömmt, und doch neu genannt wird.

Jarry gab sich die ersinnlichste Mühe, mir all' die vielen, und zum Theil vortrefflichen Bildsäulen zu nennen, die in dem Garten der Thuillerien aufgestellt sind; allein ich hatte keinen Sinn dafür, wenigstens nicht für seine Nomenclatur. Auf der herrlichen Terrasse, zu den Füßen des Herkules, der den jungen Ajax, in seine Löwenhaut gehüllt, trägt, überblickte ich die wandelnden und die ewig stillstehenden Figuren, wovon die erstern die andern beurtheilten, ohne eine Erwiederung zu erhalten, die vielleicht nicht zu ihrem Vortheil ausge-

fallen wäre. — O Katharina von Medicis! ahnete es dir wohl, als du den Grundstein zu diesem herrlichen Gebäude legtest, daß von jener kleinen Insel, die nur erst durch einen unglücklichen Theodor, und einen kühnen Paoli bekannt wurde, ein junger Held hervorgehen würde, der das stolze Frankreich unter seine damascener Klinge beugen, und gleich dem Gotte des Meeres, die tobenden Wellen mit dem gebieterischen: Quos ego! besänftigen könnte? — und du, guter Heinrich, dem sein Volk, und noch mehr die dankbare Nachwelt, den Namen des Großen gab, als du diese Bäume pflanztest und diese Gärten grubst, durchbebte dich nicht ein geheimer Schauder, und lispelte dir nicht dein Genius ins Herz, daß hier einst deine Unterthanen, wovon du auch dem Geringsten des Sonntags sein Hühnchen im Topf gönntest, dich lästern, und an dein ehrwürdiges Denkmal die frevelnde Hand legen würden?

Wenn ich über den Wechsel der Dinge,

über das Hinblicken in die Vergangenheit und auf die Gegenwart, in ein tiefes Nachdenken versank: so wurde mein Herz von einer wehmüthigen Empfindung erfüllt, als ich am Ende der Terrasse, in dem kleinen Garten des Dauphins, vor dir stand — freundlicher und doch so bizarrer Rousseau! Dir gegenüber setzte ich mich nieder, wie dein Emil! Eine Thräne entschlüpfte dem Andenken des unschuldigen Kindes, das hier einst seine jugendlichen Spiele trieb, und im Temple verschmachtete. —

Jarry konnte nicht immer bei mir seyn, denn er mußte arbeiten, um zu leben, und ich war ein Müßiggänger. Ich wurde auch sehr bald dreister, und fand meine Lieblingsörter ohne Wegweiser. Es gab überdies jetzt so viele Deutsche in Paris, daß ich nie ohne Gesellschaft von Landsleuten war; vorzüglich bei dem Restaurateur Sermet, in der Rue Jussienne No. 18. nicht weit vom Palais Royal. Nirgends fand ich eine bewundernswürdigere Ordnung, als hier. An drei Reihen Tische, aßen

gewöhnlich sechzig bis siebzig Personen, die von drei Garçons auf den Wink bedient wurden. Messer, Gabel, und Löffel, selbst die Suppennäpfchen sind von massivem Silber, und sehr gefällig gearbeitet. Man erhält für dreißig Sous sechs Schüsseln, und, was in Paris so selten ist und den Deutschen vorzüglich hieher zieht, satt zu essen. Wünscht man in großer Gesellschaft zu speisen: so darf man nur bis um vier Uhr warten; alsdann kommen die Employirten von ihren Bureaux, um sich bei dem liberalen Germet zu restauriren. Ich machte hier einige Bekanntschaften mit Deutschen, zwar nicht von ausgezeichnetem diplomatischen Karakter, (denn diesen wäre Germet zu klein) jedoch aber von solchem Karakter, der auch in Paris sich gleich bleibt.

Für einen Fremden ist der literarische Thee des Bürger Millin eine sehr erwünschte Sache. Hier findet man nicht nur die ausgesuchteste Gesellschaft, sondern auch einen freundlichen, gelehrten Wirth, der eben so gut für

den Geist, als seine Mutter für den Leib sorgt. An jedem siebenten Dekadentage kann man hier Menschen aus allen Ländern der gebildeten Welt finden. Nur sehr selten verirrt sich hieher ein Muskadin, noch weniger ein deutsch-französischer Incroyable, der seinen ganzen Werth darin setzt, große Hosen, kurze Röcke und einen Haarputz zu tragen, wie man ihn in jedem niedersächsischen Dorfe, bei dem ersten besten Bauerjungen, dessen Mutter eben nicht unter die reinlichsten Weiber gehört, antrifft. Vielleicht wirft eine weise Regierung einmal einen Blick auf diese Menschen, oder vielmehr auf ihre Hülle, und giebt den Züchtlingen, die die Straße kehren, oder auf den Galeeren rudern müssen, den ganzen Ornat eines Pariser Stutzers. Ein anderes Mittel, diese lächerliche, mit der menschlichen Gestalt so sehr im Widerspruch stehende Tracht abzuschaffen, kenne ich nicht; denn Zwang und Strafe erwerben einer jeden Sache — Märtyrer und Anhänger.

Einst ging ich aus den Thuillerien, von der Seite des Platzes der Eintracht, (vormals place de la révolution) in die elisäischen Felder, wo ich weniger Gedränge von Menschen, und mehr gefällige Gestalten, als die Rentiers, Soldaten, Savoyarden, Kolporteurs, Ptisanenverkäufer, u. s. w. darboten, zu finden hoffte. Versunken in dem Anblicke der beiden Bildsäulen zu Pferde, des Merkur und der Fama, wovon jener um der Simmetrie willen, ebenfalls wie Madame Fama in der Quere reitet, erschrak ich nicht wenig, als ich in meiner Landessprache rufen hörte: he! he! Herr Landsmann! Es währte eine geraume Zeit, ehe ich den Eigenthümer dieser Stimme entdecken konnte; endlich fand ich, daß es Alexander Mangold, genannt Napoleon, war; er stand hier Schildwache. Ich konnte nicht umhin, ihn an seine kühnen Hoffnungen auf dem Rhein zu erinnern; er zuckte die Achseln, und antwortete: was soll man machen? Man muß von unten auf dienen — es ist doch immer noch

ein ganz anderes Ding hier, wie in Deutschland, wo man niemals General werden kann, wenn man nicht von Adel ist. — Mangold äußerte übrigens keine Unzufriedenheit mit seinem Zustande; indessen bat er mich doch, wie ich weiter ging, um ein Paar Sous zum Abendessen, die ich ihm auch schweigend in die Hand fallen ließ.

Indem kam ein leeres Kabriolet hinter mir. Nach Bagatelle? rief mir der Kutscher zu. Ich antwortete, wie man in Deutschland dem neugierigen Frager zu antworten pflegt: zu dienen! Sogleich standen die Pferde, der Kutscher sprang behende vom Sitz herunter, ließ den Tritt fallen, und winkte mir mit einer freundlichen Verbeugung, einzusteigen. Ich konnt's ihm nicht abschlagen; der Mensch sah so verbindlich aus, und so kam ich nach Bagatelle, ich wußte selbst nicht wie!

Zehntes Kapitel.

Der Zweikampf.

Wer jemals in Paris gewesen ist, kennt gewiß das Holz von Boulogne und den Wald von Vincennes, beide berühmt und berüchtigt, wegen gewisser Ehrenhändel, die, den Gesetzen zum Trotz, doch immer noch den mit einer stillschweigenden Infamie belegen, der sich ihrer zu entziehen sucht. Jetzt sind diese stolzen Bäume, die in der Nähe einer solchen Stadt, wie Paris, allerdings zu den Seltenheiten gehörten, auch nicht mehr. Der Pöbel hieb sie in den kalten Wintern nieder, um sich daran zu wärmen. Vorher wurden sie mit der größten Sorgfalt geschont, und es war schon ein Kapitalverbrechen, auch nur einen Zweig davon abzureißen.

Natürlich ist nun auch das Schlachtfeld zwischen zwei Partheien, die verschiedener Mei-

nung sind, anders wohin verlegt. Während der Schreckensepoche machte man eben nicht viel Umstände, sondern hieb auf einander los, wie die polnischen Edelleute auf den Reichstagen. Indessen da jedermann den geheimen Wunsch begte, diese Art sich Recht zu verschaffen möchte von der Polizei gehindert werden, denn es war doch immer gar zu riskant: so suchten nur solche Männer einen heimlichen Platz, die den Zweikampf zwar nicht aus Herzhaftigkeit eingingen, sondern um zu zeigen, daß sie von edler Herkunft wären.

„Siehe da!" rief mein Kutscher lachend, als ich hinter Bagatelle wegfuhr: „ein Paar alte Herren wollen sich zur Ader lassen, und das Barbierlohn ersparen;" und indem erblickte ich auch schon zwei Männer mit blanken Degen, vis à vis. Indessen sah die Geschichte nichts weniger als gefährlich aus; denn kaum berührten sich die äußersten Spitzen der schwachen Galanterieklingen, und gaben ein kleines Geräusch von sich, als wenn man mit

der Gabel gegen ein Messer klirrt, wenn man bei Tische Langeweile hat, oder sich über etwas ärgert.

— Halt Citoyen! rief ich meinem Kutscher zu; wir müssen diese Leute auseinander bringen, sie könnten sich Schaden thun!

„O lassen Sie sie sich immer ein wenig kitzeln," antwortete der Citoyen Kabrioleteur: „man muß sich nicht in solche Händel mischen. Wer sich zwischen Schläger und Eheleute steckt, der wird geklemmt."

— Bedürfen Sie eines Sekundanten? rief ich den beiden Kämpfern zu, die sogleich ihre Degen ganz freundlich in die Scheide steckten, und mir eine Verbeugung machten, wie sie noch zu Ludwigs XV. Zeit Mode war.

„Sie werden keinen übeln Gebrauch von dem machen, was Sie gesehen haben," sagte der eine von den beiden Duellanten.

— Ich will so stumm seyn, wie ein Bohnenstange, antwortete ich; und wenn Sie wollen, auch so blind, wie die Bildsäule der Gerech-

tigkeit; aber, darf ich nicht wenigstens die Veranlassung Ihres Zwistes wissen?

„Ihre Neugierde könnte Ihnen leicht die Bequemlichkeit allein zu fahren kosten,“ antwortete der munterste von den beiden Schlägern.

— Und mir wird meine Spazierfahrt nur um so angenehmer seyn, sagte ich, und begleitete zugleich meine Antwort mit ein Paar Franken, die ich dem Kabrioleteur in die Hand drückte. Dieser sprang sogleich von seinem Sitze herunter, überreichte mir die Peitsche und die Zügel, und hüpfte leicht, wie eine Cicade, hinten auf, die beiden Herren setzten sich ein, und ich begab mich auf den Bock.

„Wenn ich nicht irre,“ sagte der ältere von den beiden: „so sind sie ein Gentleman?“

— Wenigstens kein Franzose, antwortete ich, nennen Sie mich einen Transrhenaner.

„Ach willkommen in Frankreich!“ riefen beide: „die Deutschen sind unsere besten

Freunde. Sie meinten es gut mit uns, aber sie hatten kein Glück.“

Jetzt waren wir in Bagatelle; ich ließ vor dem Restaurateur halten, und einige Erfrischungen geben. Meine beiden Begleiter bezeigten ihre Zufriedenheit darüber; und so wie der Franzose bei einem Glase Wein den ganzen Tag plaudert, so wurden auch die Zungen der beiden alten Herren so geläufig, wie bei einem Deutschen, wenn er sie mit einem Maße Burgunder gelöset hat.

„Wir sind jederzeit gute Freunde gewesen,“ sagte der ältere, ein Mann ungefähr von sechzig Jahren, da der andere nicht viel über funfzig zählen mochte, „im Glücke, so wie im Unglück. Da wir beide die jüngern Söhne eines Pairs waren, so blieb uns, um mit einigem Glanze zu leben, nichts übrig, als unser Vermögen auf Leibrenten zu geben. Seit der Zusammenberufung der Notabeln haben wir keinen Sou mehr erhalten, und wir standen fast jeden Dekadi in Gefahr, Hungers zu

sterben, wenn wir nicht einige Geschicklichkeiten besessen hätten, die unser Leben erhielten, und Sie sollen gewiß nicht errathen, worin diese bestanden. Wir wurden Cyclopen, und schmiedeten den Carra's, den Anacharsis-Cloots und Consorten ihre Donnerkeile; kurz, wir verfertigten den berühmtesten Schreiern ihre Reden, die wir freilich selbst hätten halten können, wenn es unser Herz und Gewissen erlaubt hätten. Vielleicht haben wir dieser diabolischen Kunst auch unsere Sicherheit zu verdanken; denn man hielt uns für gute Jacobiner, denen es nur an Muth fehlte, sich öffentlich dafür zu erklären. Indessen wurden wir eben so schlecht bezahlt, wie überhaupt alle diejenigen, die für den Ruhm anderer im Stillen arbeiten. Jetzt scheint zwar der Stern unsrer Hoffnung aufzugehen; er ist aber bisher noch nichts weiter, als ein Nebelstern gewesen, der bald erscheint, und bald verschwindet. Man gönnt uns doch wenigstens den warmen Sonnenschein hinter den Terrassen

in

in den Thuillerien, und würde uns auch vielleicht die Renten wieder auszahlen, wenn es nicht am Gelde fehlte. Heute geriethen wir über eine Zeitungsnachricht in Uneinigkeit, weil wir darüber verschiedener Meinung waren. Ich behauptete, wir würden durch keine menschliche Macht aus Ägypten vertrieben werden können, und mein Freund behauptete das Gegentheil. Er ließ sich auch von seiner Hitze so weit verleiten, daß er die ganze Expedition als eine Don Quixotiade betrachtete, und den Groß-Konsul fast nicht anders, als einen irrenden Ritter nannte. Dem mag nun seyn, wie ihm will, so habe ich es mir doch einmal vorgenommen, auf meiner Meinung zu beharren, und ich will lieber einen Freund, als meinen Glauben verlieren. Kühne Männer sind meine Heiligen, die ich mit Blumen schmücke, wie die Palermitaner ihre Rosalie. Jetzt, da wir unsere Sache ausgemacht haben, sind wir auch wieder gute Freunde; nicht wahr, Vicomte? hier ist meine Hand."

Der Vicomte nahm sie und lächelte; aber er machte zugleich eine Bewegung mit den Augen, die den Chevalier gewiß wieder zur Erneuerung des Treffens vermocht hätte, wenn sie nicht seiner Bemerkung entgangen wäre.

An dem Fußgestelle des prächtigen Pferdes aus Marly stiegen die beiden Rentiers aus, um noch einen Gang in den Thuillerien zu machen. „Morgen sehen wir uns auf dem Kaffee du Parnasse," sagten sie beim Abschiede, und ich versprach dahin zu kommen.

Gegen zwölf Uhr ging ich hin. Piron und seine Freunde versammelten sich einst hier; jetzt nur arme Rentiers, die keinen andern Genuß hatten, als die Zeitungen zu lesen, oder sie sich vielmehr von dem einen oder dem andern vorlesen zu lassen. Bei der großen Lebhaftigkeit des Franzosen, kann man leicht denken, daß er sehr neugierig ist. Die Engländer sind es zwar auch, aber aus einem andern Grunde. Ein jeder glaubt seine Meinung

über Staatsangelegenheiten sagen zu müssen, und selten wird dieses ohne Tadel abgehen; es bleibt indessen bei den Worten, und wenn ein ehrbarer Bürger oder Gentleman über die unverzeihlichen Fehler des Ministers, oder des einen und des andern Generals in Hitze gerathen ist, so kühlt ihn eine launige Ankündigung, oder eine witzige Anekdote sogleich wieder ab. Seit der Revolution sind die Franzosen politische Kannengießer geworden, da sie vorher nur an den Begebenheiten zu Versailles Theil nahmen. Man kann überhaupt annehmen, daß die ernsthaften Szenen seit zehn Jahren auch dem Karakter des Franzosen einigen Ernst mitgetheilt haben; es wird indessen nicht von Dauer seyn. Klima, Lebensweise, Beispiele von oben herab, alles wirkt dagegen, und wir werden nach zehn Jahren ihn eben so flüchtig, so leichtsinnig, und zugleich so liebenswürdig wiedersehen, wie jemals.

Ich kann nicht sagen, daß ich mich auf

dem Kaffee du Parnasse sehr ergötzte; meine einzige Unterhaltung bestand in dem Betrachten der mannigfaltigen Gesichter, wovon einige die sprechendsten Züge des Elends und des geheimen Grams enthielten. Die jetzigen Rentiers haben nichts beneidenswürdiges, als ihre Muße, wenn es anders eine beneidenswürdige Sache ist, nichts zu thun zu haben. Ihre einzige Beschäftigung besteht darin: auf das Kaffeehaus zu gehen, wo die französische Artigkeit sie duldet, und ihnen das warme Zimmer gönnt, ohne von ihnen zu verlangen, einen Sou zu verzehren. In Deutschland würde es ein jeder Marqueur für seine Schuldigkeit halten, dergleichen Leute aus dem Hause zu werfen.

Die beiden wieder versöhnten Freunde erzeigten mir so viel Höflichkeit, als nur in ihren Kräften stand; sie war freilich nicht transrhenanischer Art, wo man einem Fremden die größte Artigkeit zu erzeigen glaubt, wenn man ihn von einem Kaffeehause trunken nach

Hause schickt; eine Prise Taback, aus einer Art von Lorenzo Dose, war die ganze Bewirtung, und ich war damit zufriedener, als mit einem Hamburger Frühstück, das selbst dem leckersten Schmarotzer genügt.

Eilftes Kapitel.

Reise nach Malmaison.

Schon über zwanzig Tage, d. h. zwei Dekaden, war ich in Paris, ohne die größte Merkwürdigkeit dieser Stadt, ja der ganzen Welt, gesehen zu haben: ich meine den Ober-Konsul. Er kam in der ganzen Zeit, einer Unpäßlichkeit wegen, nicht in die Stadt, sondern lebte in der größten Eingezogenheit zu Malmaison. Es war immer einer Reise dahin werth, selbst wenn ich ihn auch nicht sah; ich war ja auch oft als Knabe in Sans

Souci, ohne den Mann des achtzehnten Jahrhunderts zu sehen; aber ich empfand jedesmal eine stille Ehrfurcht, bei dem Anblicke des kleinen niedlichen Hauses, das die höchste menschliche Größe so bescheiden und so anspruchlos in sich enthielt. Glühender vielleicht nicht an Phantasie, doch immer etwas reifer am Verstande, sah ich Malmaison; aber es wurde mir nicht zu Theil, den Mann des neunzehnten Jahrhunderts zu sehen. Interessanter war mir bisher kein Haus, selbst die prächtigen Thuillerien nicht, und das verwaiste Versailles. Ich fühle immer eine gewisse Wehmuth, wenn ich die stolzen Denkmäler der Pracht und der Kunstliebe erblicke, und keinen Menschen, denen sie zu gute kommen, als etwa denen, die daran arbeiteten. Ich kann die Empfindung nicht ausdrücken, die ich einst bei dem prächtigen Neuen Schlosse in *** hatte; in den vergoldeten Bildsäulen nisteten Sperlinge, und die trauliche Schwalbe hing ihr Nest an die Falten

der Kariathiden. — Ich beneidete den Kastellan nicht um seine glänzende Einsiedelei, aber es jammerte mich, daß sie dem alles zernagenden Zahne der Zeit Preis gegeben wurde.

Malmaison würde der Welt so unbekannt geblieben seyn, wie die Insel O-Wahi, wenn nicht jenes durch den glücklichsten Weltbezwinger, und diese durch den kühnsten Weltumsegler merkwürdig geworden wären. Wir staunen die Piramiden an, und denken kaum an ihre Stifter, weil sie sich durch nichts weiter für die Nachwelt verewigt haben. Die Glorie, die den großen Mann umstrahlt, theilt auch ihren Glanz dem mit, was sein Odem anhauchte, seine Hände berührten, und sein Fuß betrat. Daher die zahllosen Reliquien, von der Schwärmerei gesammelt; sie mögen nun in Knochen, oder Mänteln, oder Schwertern bestehen. Ich bin der Meinung, daß Malmaison einst die Santa Casa von Frankreich seyn wird, und wenn man auch nicht dahin wallfahrtet, um seine moralischen

Sünden zu büßen, so wird man doch für seine politischen Vergehungen dort Ablaß suchen.

Der Tag, den ich zur Reise dahin wählte, war nicht der angenehmste. Ein heftiger Westwind brachte die von den Dünsten der See geschwängerten Wolken über ihre elementarische Schwester, die Erde. Nur Adjutanten, auf schäumenden Pferden, begegneten mir. Mein Kabrioleteur that alles mögliche, um das Sprichwort: „Paris ist die Hölle der Pferde“ — nicht zu Schanden zu machen; er peitschte darauf los, wie die Furien im Tartarus auf die Verdammten. Ich erinnerte ihn einigemal, sich nicht zu übereilen, indem ich Zeit genug hätte, er schien dies aber für eine Satyre anzunehmen, und verdoppelte nur seine Hiebe auf die armen Thiere. Ohne weiter etwas gesehen zu haben, als das Haus, worin der große Künstler wohnt, der das Gleichgewicht von Europa erfunden hat, ging ich wieder nach Paris zurück. Ich war noch nicht auf der Hälfte des Weges, als ein Ka=

briolet hinter mir drein rasselte, und pfeilschnell vor dem meinigen vorüberflog. — Das heißt recht a la Bonaparte gefahren! sagte mein Kutscher, und in dem Augenblicke stürzte auch jenes Kabriolet um, die Pferde liefen unaufhaltsam davon, und ein junger Mann lag winselnd auf der Chaussee. Ich ließ sogleich halten, und nahm den verunglückten Phaeton in meinen Wagen; seine Beschädigung war unbedeutend, er hatte blos eine kleine Wunde am Kopfe erhalten, die ich mit meinem Taschentuche, in Eau de Luce getaucht, verband. Nach seiner Anweisung brachte ich ihn nach Hause; er wohnte in der Straße St. Nicaise, also eben nicht weit von der meinigen. Ich mußte ihm meine Wohnung und meinen Namen sagen, den er zum Überfluß in den Gedächtnißkasten seines Premier-Attaché, der sogleich bei der Hand war, niederlegte. Am folgenden Morgen kam dieser Premier-Attaché (Kammerdiener) mit einer Einladung zu mir, die ich um so freudiger

annahm, weil ich gern den Zirkel meiner Bekanntschaft vergrößern wollte, um dadurch den Kreis meiner Begriffe und Kenntnisse zu erweitern.

Chauzet, dies war der Name meines neuen Freundes, empfing mich mit der liebenswürdigsten Artigkeit. Ich fand ihn in einem äußerst eleganten Zimmer, mit englischen Fußteppichen aus der Boltonschen Manufaktur belegt, auf einem seidenen Divan hingelagert, wie einen türkischen Prinzen. „Ich habe ein Wundfieber gehabt,“ sagte er; „aber mein Arzt versichert mir, daß es von keinen Folgen seyn wird, ich bin nur darum bekümmert, daß ich Ihnen beschwerlich gewesen bin.“

Man kann leicht denken, was ich darauf antwortete; aber es war allerdings nicht so ganz artig, daß ich hinzu setzte: ich hätte vor nicht gar langer Zeit einen Franzosen in einer ganz andern Lage gefunden, und wäre glücklich genug gewesen, ihn vom Tode retten zu können. Chauzet antwortete nichts darauf, und so-

gleich fühlte ich es an dem Feuer in meinen Wangen, daß die Erwähnung einer verdienstlichen That, wenn sie von uns selbst geschieht, auf der Stelle den Schuldschein zerreißt, den man dafür empfangen hat; es gehört ein sehr großes Herz, oder ein sehr großes savoir vivre dazu, um sich nicht seiner guten Handlungen zu rühmen. Gemeiniglich suchen wir bei Unbekannten uns dadurch zu empfehlen; und so wie der junge Dichter nur erst dann sein Scherflein in den Opferstock des gesellschaftlichen Vergnügens wirft, wenn er sich der Gesellschaft als Autor dargestellt hat, eben so prahlen wir mit unsern Tugenden und Thaten, deren ganzes Verdienst doch immer nur dem Zufalle gehört.

Chauzet war ein sehr gebildeter junger Mann; durchaus kein Incroyable, kein Pflastertreter. Dies fesselte mich um so mehr an ihn, da er es seiner Geburt und seiner Erziehung nach, gar wohl seyn konnte. Sein Vater war nichts weniger, als ein Mann von

Stande, sondern ein ehrlicher Pariser Spießbürger; (wie ihn Chauzet selbst nannte) aber er hatte Witz genug, die Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen, und ein Lieferant für die Armee zu werden. In diesem Posten hatte er ein unermeßliches Vermögen erworben, und sich damit noch vor der Regierung, der Cinq und der Cinq Cent Sires, in Sicherheit begeben. Jetzt lebte er auf einem sehr schönen Landgute in der Piccardie, das einst einem Herzoge gehörte. Sein Aufwand nahm kaum den funfzigsten Theil seiner Einkünfte hin; aber er schränkte doch deswegen seinen Sohn nicht im geringsten ein, sondern machte es ihm vielmehr zur Pflicht, die übrigen neun und vierzig Theile unter die Leute zu bringen, und der junge Chauzet war, wenigstens in diesem Stücke, seinem Vater nicht ungehorsam.

Es wird wenig Menschen geben, die von der Eitelkeit, mit reichen Leuten auf einen vertrauten Fuß umgehen zu können, frei sind. Selbst wenn sie von diesem Umgange auch

nicht den geringsten Nutzen haben, und sich noch obendrein manche verächtliche Behandlungen gefallen lassen müssen. Ist dieser Reiche zugleich im Besitz eines angesehenen Ranges, so erhält die Eitelkeit dadurch noch mehr Nahrung, und es ist nichts leichter, als daß man über die Befriedigung einer thörichten Leidenschaft, selbst zum Geck wird. Es ist in der That ein sehr alberner Wahn, daß Thorheiten, in Gesellschaft eines reichen Großen begangen, keine Thorheiten sind. Die Schande davon fällt immer auf den Kleinen zurück, und wenn man ganz gelinde von ihm urtheilt, so hält man ihn für einen Schmarotzer, und wenn er es auch mit Quitungen belegen kann, daß er mit jenem in der Bezahlung ihrer Thorheiten gleichen Schritt ging.

Auch ich war von dieser Eitelkeit nicht frei! — Die erste Hälfte meines Lebens (denn ich glaube Nestors Jahre nicht zu erreichen) brachte ich unter Menschen zu, die den Werth des Geldes eben darum schätzten, weil sie es

nicht hatten, und doch gewisse Wünsche hegten, die nur allein dadurch befriedigt werden können. Ich sah, oft mit dem nagendsten Verdrusse, daß der reiche Pachter den armen Geistlichen mißhandelte, und der begüterte Edelmann überall fetirt wurde, wenn man auch weiter nichts von ihm wußte, als daß er so und so viel tausend Thaler jährlich einzunehmen habe. Als ich auf Schulen und auf der Universität war, so hörte ich bei der Erscheinung eines neuen Mitgliedes nur immer die Frage: wie viel hat er Wechsel? und je bedeutender dieser war, desto größer war auch der Kreis, der sich um ihn zog, und gleichsam eine Art von Leibwache um ihn bildete. Es entstand daher in meiner Seele jene stolze Verachtung des Reichthums nicht, deren sich die Weisen rühmen, und die man, wie ich dafür halte, erst erlangt, wenn alle Mittel vergeblich gewesen sind, die Gunst des Plutus zu erwerben. Späterhin haben sich zwar meine Begriffe etwas geändert, aber die er-

sten Eindrücke der Jugend vergehen eben so wenig, wie die Narben der bösartigen Blattern.

Es gelang mir, Chauzets Gunst zu erbuhlen; denn ich wurde sein Schmeichler, und zuletzt sein Freund. Kein Tag verging, an welchem wir uns nicht sahen, und ihm allein verdanke ich meine gute, so wie meine böse Zeit in Frankreich. Wir schwärmten überall umher, selbst in den Guinguetten, wo die ausgelassenste Fröhlichkeit herrschte; in den Boulevards, wo alles parodirt wurde, und in den Cocagnen, wo sich rüstige Männer, wie Knaben, um ein buntes Band balgten.

Wem ländliche Feste behagen, der gehe nach St. Cloud. — Auch ich war einst auf dem Jahrmarkte daselbst. Welch ein Gewühl und Gedränge von Menschen! vorzüglich aus den umliegenden Dörfern und den Vorstädten von Paris. Es ist beim ersten Anblick auffallend, daß man hier sechs und mehr Frauenzimmer gegen eine Mannsperson findet;

aber wenn man sich erinnert, wie sehr die Requisitionen unter den jungen Burschen aufgeräumt haben: so wird man die feurigen braunen Dirnen bedauern, die sich jetzt mit Greisen oder Krüppeln, die außer der Requisition waren, behelfen müssen. Die französischen Mädchen reizen nur durch ihre große Lebhaftigkeit und Gewandheit; der nördliche Europäer möchte sie fast für Zigeunerinnen halten; man gewöhnt sich aber so bald an diese Farbe, die von einem schwarzen Feuerauge gehoben wird, daß man ein blendend weißes Gesicht, kakerlakenartig findet. Der eine Theil des Schlosses von St. Cloud ist an einen Restaurateur verpachtet, dem man auch einige Möbeln, die einst die königlichen Zimmer zierten, gelassen hat. Ich mußte lachen, als eine Poissarde sich auf einen Lehnstuhl lagerte, mit weit ausgespreitzten Armen und Beinen, rief: hier hat Marie Antoinette gesessen! und nun ich! — Der Spekulationsgeist hat hier eine Lotterie angelegt, und sie

voll=

vollkommen auf den Menschen berechnet, denn es giebt gar keine Nieten darin; ich gewann für meine drei Franken einen kleinen silbernen Ring, den ich auf der Stelle einem freundlichen braunen Mädchen, das mich über mein Glück zu beneiden schien, an den Finger steckte.

Versailles, einst der Brennpunkt irdischen Glanzes, der stolze Baum, unter dessen Schatten sich die Günstlinge des Glücks lagerten, stand jetzt verbleicht und entblättert da! überall sah ich die beweinenswürdigen Spuren des Vandalismus. Die schönsten Bildsäulen lagen verstümmelt, oder waren entwandt. Ludwig XIV. hatte man die Perücke abgeschlagen, auf seinen Kopf eine Jakobinermütze gesetzt, und ihm, statt des Kommandostabes, eine Pike in die Hand gegeben. Der freche Witz schrieb folgende Worte an diese Statue: Der französische Mars, Beschützer der Freiheit der Welt!

Groß- und Klein Trianon, wovon das letztere der Lieblingsort der unglücklichen Königinn war, zeigten in ihren öden Mauern kaum noch die Zeichen ihrer ehemaligen Pracht. Die kostbaren Möbeln waren entweder vernichtet, oder eine Beute der kühnsten Schreckensmänner geworden. Chauzet zeigte mir die Trümmer des schönen Amorstempels und der Kapelle der Flora. Die herrlichen Wasserkünste, die Versailles von Marly, oder vielmehr von dem Dorfe la Chassée mit Wasser versorgten, und die von dem Lütticher Rannequin (1682) für 8 Millionen Livres gebaut wurden, zernagte der alles zerstörende Zahn der Zeit. Ich dachte an mein Vaterland zurück, an das einst sogenannte Klein-Versailles, wo jetzt auch der Parnaß und die Wasserkünste in Trümmer versunken sind.

Zwölftes Kapitel.

Chauzetiére.

So sehr auch der Pariser an seine geliebte Lutetia gefesselt ist: (und ich verdenke ihm das nicht, da ich es jetzt sehr wohl begreife, daß so wie nach römischen Grundsätzen extra ecclesiam nulla salus, so auch extra Lutetiam nulla voluptas statt findet) so eilt er dennoch zuweilen aufs Land. Die Ursachen sind verschieden, ich denke aber, daß sie größtentheils aus dem Quell der Eitelkeit fließen. Es ist so reizend, sich von dem harmlosen Landmann angestaunt und bewundert zu sehen, wie ein Wesen von ganz anderer Art. Junge Leute aus der Residenz sind die gefährlichsten Gäste in der Provinz; sie verdrehen den armen Weibern und Mädchen die Köpfe, und bringen die ärgsten Polissonerien in Cours, wie falsche Münze.

Der alte Chauzet hatte einige Meilen von Paris ein Nationalgut gekauft, und mit lauter deutschem Gelde bezahlt. Die Summe, die mir mein Freund nannte, war so beschaffen, daß ich eben keine großen Erwartungen haben konnte, und schon auf einen Vorwand dachte, den bestimmten Aufenthalt daselbst abzukürzen. Ich hielt es für eine Frivolität, dergleichen bei reichen Leuten eben nicht selten sind, daß Chauzet sich ganzer vier Wochen lang, auf einer elenden Meierei aufhalten wollte; ich verbarg es meinem Freunde nicht. Lächelnd antwortete er: „das beste Mittel, den verlohrnen Appetit wieder zu erlangen, ist Fasten, und Enthaltsamkeit!

Da wir sehr stark fuhren, so waren wir in anderthalb Stunden nach Chauzetiére. (ehedem führte es einen andern Namen, der aber dem bürgerlichen Ohre, der neuen Besitzer allzu adlich klang.) Wir hielten vor einem Hause, das ich, ohne Don Quixote zu seyn, für eines der geschmackvollsten Schlösser

erkannte. Mehrere Attachés stürzten uns entgegen, trugen uns fast wie im Triumph die marmorne Treppe hinan, und setzten uns in einem Zimmer nieder, dessen sich kein deutscher Prinz zu schämen Ursache hatte. Ein fein gekleideter Mann trat mit ehrerbietiger Miene in's Zimmer, überreichte Chauzet einige Papiere, die er flüchtig durchlief, und sie mit den Worten zurück gab: „es ist gut!“ Dies war die ganze Abfertigung des Mannes, den ich unter andern Umständen meinen Armstuhl angeboten, und mich auf einen Sessel neben ihn gesetzt hätte, so vornehm war sein Blick und sein ganzes Wesen. „Mein Haushofmeister!“ sagte Chauzet: „ein guter ehrlicher Kerl!“ — Und dies ist also Ihre Meierei? antwortete ich; man muß wenigstens gestehen, daß ein deutscher Fürst sie nicht besser hat. Chauzet lächelte und machte eine Bewegung mit der Unterlippe, die nach den Regeln der Mimik, Verachtung und Spott ausdrückt, indessen aber sehr oft von Leuten

gemacht wird, die eben nicht die Absicht haben, den vorliegenden Gegenstand zu verachten, und es sehr übel nehmen würden, wenn ein anderer sich von dieser Pantomime verleiten ließe, in ihren Spott mit einzustimmen.

„Wollen wir nicht ein wenig die Meierei besehen?“ sagte Chauzet, und nahm mich bei der Hand.

Unser erster Gang war in den Pferdestall. Ich fand ihn so geräumig und elegant, wie ich ihn noch nie sah. Zwölf der schönsten Thiere standen an marmornen Krippen und Raufen von Bronze. Sechs Stallknechte waren beschäftigt, ihren kleinsten Bedürfnissen entgegen zu kommen. Auf den Decken, die fast bis an die Erde reichten, bemerkte ich noch die Spuren von ehemaligen Wappen, so wie überall die Chiffern und Embleme des ehemaligen Besitzers, des Herzogs von **** weggenommen, und mit einem einfachen L. E. C. ersetzt waren. „Die drei Buchstaben,“ sagte Chauzet: „haben einen doppelten Sinn. Wir

lesen: Liberté, Egalité, Civisme; meine Erben werden lesen: Louis Evremond Chauzet!"

Der Garten, mit dem daran stoßenden Park, entsprach dem übrigen. Es war alles sehr gut erhalten, und keine einzige Statue vandalisirt. Chauzet hatte wirklich Geschmack und Kunstsinn; er fügte hinzu, unterdessen andere seines Standes verminderten und verstümmelten. Mein Freund wies mir selbst die Zimmer an, die ich bewohnen sollte. „Sie sind hier so unumschränkt Herr und Gebieter, wie in ihrem eigenen Hause," sagte er; „bedienen Sie sich meiner Pferde, meiner Jagdhunde, kurz alles dessen, was Ihnen Vergnügen machen kann. Haben Sie Freunde in Paris, von denen Sie glauben, daß es ihnen hier gefallen könnte, so bitte ich Sie, sie einzuladen. Sie werden hier vielleicht manche Bequemlichkeit vermissen; aber Sie müssen nicht vergessen, daß wir nur auf dem Lande sind."

Chauzet verließ mich, und ich gerieth in Entzücken über die schönen Zimmer, derglei-

chen ich in meinem Hause nicht hatte, nicht haben konnte, und nie haben werde. Neugierig untersuchte ich einen von Rosenholz vortrefflich gearbeiteten Schreibtisch, in welchem der Schlüssel steckte. Ich fand darin alles, bis auf die geringste Kleinigkeit; verschiedene Sorten Papier, von dem feinsten mit vergoldetem Rande, bis zur Makulatur; mehrere Pettschafte mit gleichgültigen Chiffern; verschiedene englische Messer, und den ganzen kostbaren Apparat eines zuckersüßen Stutzers. In den untersten Schubläden war die feinste Wäsche enthalten, so wie in dem daran stoßenden Zimmer eine vollständige Garderobe, die nach der Anweisung des, auf meine Winke lauschenden Attaché, zu meiner Disposition sey. „Ganz nach der alten Römer Weise,“ sagte ich zu mir selbst, „wo man die Gastfreundschaft bis auf die geringsten Kleinigkeiten ausdehnte; in der That, ich bin in dem Hause eines Lucull, der seine Gäste nicht allein beim üppigsten Mahle schwelgen ließ,

sondern sie auch in die köstlichsten Kleider hüllte!"

Allein zu seyn, war indessen doch mein Wunsch nicht. Ich ging in die Zimmer meines Freundes. Der Haushofmeister sagte mir: daß sein Herr, (er enthielt sich absichtlich des Worts Citoyen) abwesend sey, und fügte hinzu, ob mir nicht gefällig wäre, die Gegend kennen zu lernen? Ich nahm diese Einladung als einen geheimen Auftrag meines Freundes an, und in weniger als funfzehn Minuten stand ein prächtiges Pferd und ein sehr elegantes Kabriolet vor der Marmortreppe. Ich nahm das erstere, und ein Reitknecht folgte mir.

An den Park lehnte sich ein Wald, der nur durch einen kleinen Fluß von ihm getrennt war. Verschiedene künstliche Gänge, die bald hier, bald dorthin liefen, und wovon ich den ersten den besten nahm, durchkreuzten den Wald. In einer halben Stunde befand ich mich in dem Mittelpunkte desselben,

wo fast alle Wege zusammenstießen. Ein kleiner Tempel mit der Bildsäule der Diana, unter schattigen Ulmen versteckt, wurde mir erst durch seine Kristallfenster sichtbar. Indem ich meinen schnaubenden Normänner anhielt, ertönten aus demselben zwei Waldhörner, deren reiner Ton mir den günstigsten Begriff von der Geschicklichkeit der fröhlichen Diana's Priester mittheilte. Kaum machte ich eine kleine Bewegung, um mich dem Hause zu nähern, so war auch mein Attaché schon bei der Hand, hielt den Zügel des Pferdes, und brachte mich dadurch erst auf den Gedanken, abzusteigen, und in den Tempel zu gehen. Wie angenehm wurde ich überrascht, da ich hier meinen Freund Chauzet fand. Er selbst war einer der Virtuosen auf dem Horn. Ein junger Jäger akkompagnirte ihm. Zwei sehr reizende Frauenzimmer saßen an seiner Seite, sie schienen mir die Göttinnen des Vergnügens und der Freude zu seyn. Chauzet empfing mich mit einem freundlichen Blick, und

setzte sein Spiel fort. Ich wurde davon hingerissen, und im fröhlichen Taumel, wo man sich so gern vergißt, und seinen Kräften mehr zutraut, als sie leisten können, ergriff ich ein drittes, an der Wand hangendes Horn, und stimmte mit ein. Es gelang mir, meine, einst von dem alten Jäger meines Oheims erworbene Geschicklichkeit itzt geltend zu machen — ich übertraf mich selbst, denn ich war von der Freude gleichsam magnetisirt, und wollte — glänzen. Chauzet und der Jäger schmeichelten mir nicht, und das war vielleicht der gültigste Beweis, daß ich meine Sache nicht ganz schlecht gemacht hatte.

Jetzt sangen die beiden Mädchen ein Kouplet. Ihre holde Stimme stahl sich in mein Herz, wie einst Mara's Gesang. Ich gebe das Lied hier in der unvollkommnen Übersetzung:

Die erste.

In diesem dunkeln Haine
Schläft Dein Endymion.

Diana! komm, vereine
Dich mit dem Erdensohn.
Jetzt schlummert er so süße,
Ermüdet von der Jagd;
O, gieb ihm tausend Küsse,
Doch leise! er erwacht.

Die zweite.

O Zephyr hauch gelinde
Den holden Schläfer an,
Bis ich den Kranz ihm winde
Von diesem Majoran.
Und wenn er dann erwachet,
Bekränzt die Stirne fühlt,
und mir entgegen lachet:
O Zephyrs — Zephyrs kühlt!
Des holden Schläfers Wange!
Seht! wie sie purpurn glüht;
Endymion empfange,
Dianens — — — —

Die erste.

— — — — ach sie flieht!

Beide.

Dort, hinter dem Gesträuche,

Lauscht ein Satyr hervor.
Diana! flieh, entweiche
Des frechen Horchers Ohr!

Zeit, Ort und Gelegenheit, drei Dinge, die über den Menschen alles vermögen, nahmen mein Herz gefangen, und schlugen meine Freiheit in Fesseln. Ich vergaß die Vergangenheit, ich lebte nur in der lieblichsten Gegenwart. Chauzet ergriff eine Flinte, und eilte in den Wald; der junge Jäger und die beiden Frauenzimmer thaten das nämliche; wie hätte ich zurückbleiben können?

Mit den friedfertigen Gesinnungen eines Brachmanen, ging ich an der Seite der beiden Mädchen, die mir itzt Dianens Nymphen zu seyn schienen. Mit ihren leichten Kleidern spielten die Zephyre, und schalkhafte Sylphen verwickelten sie im Gebüsch, woraus ich sie denn freilich ohne Merlins Beistand bald befreite, aber auch bei jedem Versuche fühlte, daß der Zauber sich immer stärker in mein Herz ergoß.

Chauzet drang tiefer in's Gebüsch; die größere der beiden Nymphen nahm einen Seitenweg, so wie der junge Jäger, und ich blieb mit der kleinern allein.

„Pst!“ flüsterte sie mir zu, wie ich ihre Hand drückte, und voller Extase rief: — O! Cythere, laß mich Deinen Adonis seyn! — — verscheuchen Sie die Fasanen nicht!“ und indem flatterte auch schon ein Pärchen vor uns hin. Die Nymphe legte ihr Rohr an, und ein prächtiger Goldfasan hauchte sein harmloses Leben vor unsern Füßen aus.

— Armes Thierchen! sagte ich seufzend, du hast dein kleines Leben bald verblutet; doch, du starbst von einer schönen Hand!

„Ist ein solcher Tod weniger bitter?“ antwortete lächelnd die Jägerinn.

— Er ist süß!

„Nun armes Thierchen, so tröste dich damit, daß du eines süßen Todes gestorben bist, und vergiß es, daß Blei, Blei ist.“

Ich fühlte diesen Spott, aber er demüthigte

mich nicht, er machte mich nur kühner, denn ich nahm ihn für französische Lebhaftigkeit.

Beinahe zwei Stunden durchstreiften wir den Wald. Ich wurde aus einem Brachmanen ein Nimrod, und erlegte einige Fasanen und ein Reh. Durch abgebrochene Zweige merkte ich mir den Weg dahin, und eilte mit der Jägerinn in Dianens Tempel zurück. Chauzet und die andere Jägerinn waren schon wieder da! sie hatten nichts gemordet, vielleicht, weil es ihre Absicht nicht war.

Chauzet ließ einen kleinen Wagen anspannen, der, wie der wachsende Mond, sichelförmig gearbeitet, und mit einer polirten Silberplatte überzogen war. Zwei kleine muntere Pferde, die ich beim ersten Blick für Hirsche hielt, weil an den Zäumen Geweihe befestigt waren, flogen mit mir davon, um meine Beute zu holen. Ich brachte sie triumphirend zurück, und legte Dianens Opfer in ihrem Tempel, zu den Füßen ihrer reizenden Nymphen nieder.

Dieser Tempel war zugleich die Wohnung des Jägers. Einige Schritte davon war ein kleines Gebäude, worin die Hunde wahrlich besser wohnten, wie tausend arme Menschen, die gleich ihnen, den Wald abtreiben, und ihrem gestrengen Junker einen elenden Fuchs vor den Lauf seiner Flinte klappern müssen.

Der kleine Jagdwagen brachte uns wieder nach Chauzetiére; die beiden Jägerinnen begleiteten uns. Ich wurde überrascht, als ich auf dem geräumigen Schloßplatze einige Kutschen erblickte, welche mich die Ankunft mehrerer Gäste, die mir jetzt nicht so ganz willkommen waren, voraussetzen ließen. Ich begab mich in mein Zimmer, und machte Gebrauch von der Garderobe. Es war, als wenn alles für mich gemacht sey; und doch übertraf ich Chauzet an Körperwuchs wenigstens um fünf Zoll.

Ich war schon längst verpuppt, und zum Schmetterling geworden, ohne daß ich von Chauzet eine Einladung erhielt. Dies war

mir

mir Deutschen befremdend, und ich mußte mich schon mit dem Schilde der Unverschämtheit bewafnen, wenn ich anders nicht, wie ein Kranker, das Zimmer hüten wollte. Nach einer wiederholten Musterung vor dem Spiegel, begab ich mich in den Gesellschaftssaal. Meine tiefe Verbeugung gegen die Anwesenden wurde kaum bemerkt, und noch weniger erwiedert. In Deutschland würde mich eine solche Begegnung auf der Stelle aus dem Hause gejagt haben; hier gefiel sie mir, und theilte mir eine Kühnheit mit, deren Symptome ich nur ein oder zweimal in meinem Leben verspürte, da ich der Einführung eines neuen Mitgliedes desjenigen Stiftes, wovon ich das goldene Kreuz in der Tasche hatte, beiwohnte.

Kaum erkannte ich Diana's Priesterinnen wieder; ihre Kleidung allein war der leuchtende Stern, der mich durch all' die Klippen, Syrten und Brandungen an das schöne Eiland meiner Wünsche geleitete. Die beiden Jägerinnen waren in das feinste indische

Zeug gekleidet, wie einst die römischen Damen, wovon Juvenal sagt: „gleich einer Traube, hinter Glas versteckt, schimmert die Matrone durch ihr Gewand —" Auf ihren idealisch zusammengeschlungenen Haaren leuchtete ein goldner halber Mond, und an dem, mit Pierres de Stras übersäeten Bandeliere hing ein goldnes Hifthorn, ein kleiner schwarzer Köcher von Marocco-Leder mit silbernen Pfeilen. Den fleischfarbenen Strumpf bedeckten bloß die dreifarbigen Bänder der Sandalen, und gleich ihrer Göttinn, trugen sie das leichte Gewand aufgeschürzt, so daß sie mit vollem Rechte Phänomeriden genannt werden konnten. War es Zufall oder Absicht, daß Chauzet auch einen Jägerhabit gewählt hatte: bei mir war es in der That Zufall, der mir aber jetzt erst merkwürdig wurde, und einem jeden sogleich, als absichtlich, in die Augen fallen mußte.

Die Gesellschaft bestand aus einigen zwanzig Personen, wovon nur zwei oder drei über

den Frühling des Lebens hinweg seyn mochten. Man kann sich also leicht vorstellen, daß es sehr munter herging.

Chauzet hielt eine Art von Kapelle. Die Mitglieder derselben bestanden aber nicht aus bloßen Künstlern, die sonst nichts verstehn, oder verstehn wollen, als ihr Instrument: sondern sie waren zugleich Bediente, Gärtner, Köche, Reitknechte, Kutscher u. s. w. Demungeachtet spielten die Leute recht brav; vorzüglich zum Tanz.

Der Franzose ist ein eben so leidenschaftlicher, als vorzüglicher Tänzer. Man wird kein Familienfest ohne Tanz gefeiert sehen, und in den öffentlichen Gärten in und um Paris, vorzüglich im Garten Tivoli, ist der Tanz die Achse, um welche sich alle andern Vergnügungen drehen. Man muß aber auch eine Gesellschaft geübter Tänzer, wie man sie in diesem bezaubernden Lande, selbst unter dem letzten Stande, so häufig findet, sehen, um das Geständniß abzulegen, daß alles, was man bisher

(ich rede jetzt nämlich als Deutscher, der dem Baltischen Meere näher wohnt, als dem Bodensee) in dieser Art kannte, kaum den Namen: Tanz, verdiente. Man sollte fast darauf schwören, daß sie bei einem Theater gestanden hätten. Es ist aber auch kein Wunder, indem der reichere Franzose seine Abendstunden größtentheils in den Schauspielhäusern zubringt, und ein erklärter Gönner aller Ballette ist. Die beiden Vestris sind, ohne persönlichen Unterricht zu geben, die Lehrmeister fast von ganz Paris; denn der eine kopirt immer den andern.

Chauzet bat mich, mit ihm und den beiden Jägerinnen eine Quadrille zu tanzen. Ich stellte mich nicht ohne Schüchternheit in die Reihe; aber, da man in dem täglichen Umgange mit Menschen, die kaum einen Begriff von dem haben, was wir Blödigkeit nennen, am Ende auch dreist wird: so verlor sich meine Furchtsamkeit sehr bald, und daß ich überüberhaupt nicht so ganz schlecht debütirte, davon

wurde ich durch das Kompliment überzeugt, das mir Chauzet machte: „Sie sind wie unser einer; und dies ist die größte Schmeichelei, die der Franzose einem Ausländer sagen kann.“

„Wofür halten Sie diese Leute?“ fragte Chauzet, als ich unter einer Fensterwölbung sinnend stand, und in den hell erleuchteten Saal blickte.

— Wofür anders, antwortete ich, als für Ci-devans.

„Fehl geschossen, Bruder Deutscher!“ lachte Chauzet: „es sind ehrliche Bürgersleute aus Paris; Handwerker, die sechs Tage in der Woche fleißig sind, um den siebenten so recht nach Herzenslust zu genießen; und da wir nun zu den alten Sonn- und Festtagen, noch die Dekadentage und andere republikanische Feste erhalten haben, so ist das Sprichwort: „er lebt wie Gott in Frankreich“ — mehr als jemals treffend. Übrigens werden Sie leicht einsehen, daß, wer viel Feiertage hat, auch viel Einnahme haben muß. Sehen Sie den

Vortänzer dort? das ist der Vorsteher einer Kleidermanufaktur. In Deutschland, glaube ich, heißt er Tafelschneider. Das Mädchen, womit er jetzt die lange Reihe herunter fliegt, ist die Tochter seines Meisters, der mit funfzig Gesellen für die Armee arbeitet; er mag leicht auf jeden Soldaten einen oder zwei Franken verdienen, und das macht immer schon ein Sümmchen von zehn bis zwanzigtausend Franken jährlich. —"

— Und dieser Schneidergeselle war angezogen wie ein Graf. — Chauzet wollte noch länger den hinkenden Teufel machen, als er von einer der Jägerinnen zum Tanz fortgerissen wurde. Ich versank über das Anschauen des bunten Schauspiels und der handelnden Personen, in ein tiefes Nachdenken; vergebens würde ich meine Empfindungen schildern wollen, denn ich war noch keinesweges wiedergeboren, sondern noch immer ein Deutscher, ein Adlicher, und hatte sogar die Anwartschaft auf eine Domherrnstelle;

aber, so wie man die Kleider wechselt, wenn man die Linie passirt, so muß man auch seine Begriffe ablegen, wenn man über den Rhein geht.

Die Mitternachtstunde war längst vorüber, und der Glanz des jungen Tages stieg in Osten hervor, als der Ball zu Ende ging, und die muntere Gesellschaft sich in ihre Kutschen packte, (ich glaube, ihrer sechse bis achte in eine) um nach Paris zurückzukehren. Auch die beiden Jägerinnen verschwanden, und in weniger als funfzehn Minuten war niemand mehr im Saal, als Chauzet und ich.

„Meine Phantasie ist so regsam, sagte ich zu Chauzet, daß ich mit Abscheu an die Schlafkammer denke.“

— Wer hindert uns aufzubleiben, und zu thun, was wir wollen? antwortete Chauzet, lassen Sie uns noch einen Gang durch den Park machen.

Kein Lüftchen flüsterte durch die Pappeln; alles um uns her lag so ruhig, wie von der

Hand des Todes hingedrückt. Die dickbelaubten Schlangenpfade waren, wie die Kreuzgänge eines Klosters, finster und still. Nur die Spitzen der höchsten Silberpappeln und Weymouthsfichten glänzten wie in Phosphorus getaucht.

„Ist es Täuschung oder Wirklichkeit,“ sagte Chauzet leise: „sehen Sie nicht dort jene weiße Gestalt, die wie ein Geist vor uns schwebt?“

Jetzt sah ich die Erscheinung auch. Ein kleiner Fieberfrost durchkräuselte meine Adern; und ob ich gleich an Gespenster so wenig glaubte, wie Bollingbrok an den Teufel, so stand doch urplötzlich meine alte Wärterinn vor mir, die mich mit Hexen, Kobolds und Geistergeschichten in den Schlaf brachte, wenn des Lärmens und Tobens in der Kinderstube kein Ende werden wollte. Mit erheuchelter Herzhaftigkeit, aber in der That, mit bleiernen Füßen, ging ich auf die weiße Gestalt zu; sie verschwand, wenn wir uns ihr näherten,

und erschien wieder, wenn wir einen andern Gang einschlugen. Endlich kamen wir aus dem Park an den Bach, der durch eine Wiese meandrisch rieselte; das Geschnatter einiger wilden Enten, der Morgengesang des muntern Zeisigs, und das Wiehern weidender Pferde verscheuchte das Gespenst, oder vielmehr den Gedanken daran; unser entwichener Muth kam wieder, und den Knaben gleich, die, der Gefahr entflohen, ihrer spotten: oder den stärkern Buben aus der Thüre des väterlichen Hauses drohen, forderten wir kühn den Geist heraus, sich uns noch einmal zu zeigen; er fand es nicht für gut, und wir lachten nun über uns selbst, indem wir die gehabte Furcht einander gestanden.

Wir setzten uns auf den weichen Rasen, am beblümten Ufer des Bachs nieder. Morpheus reichte mir mit unsichtbarer Hand seinen Mohnsaft, ich leerte die Schale und entschlief. Ein fürchterlicher Traum weckte mich. Ich sah einen Riesenähnlichen Kerl vor

mir stehen, hörte das Bellen eines Hundes, und fühlte selbst an meinem Schenkel seinen Zahn. Mit einem lauten Schrei sprang ich auf, und erblickte wirklich den bellenden Hund, der, von meinem Geschrei erschreckt, in den Bach stürzte, und an das andere Ufer schwamm. Chauzet! Chauzet! rief ich, und Chauzet war verschwunden. Ein dichter Nebel, so wie ihn gewöhnlich die kommende Sonne voranschickt, umhüllte mich. Der Bach und die Wiese schienen in einander geflossen, und ein wogendes Meer geworden zu seyn. Ich gestehe es ohne Hehl: mein Muth war dahin! mechanisch griff ich in meine Taschen, und fand auch nicht einmal ein kleines Messer, um mich damit zu bewaffnen. Hätte ich Säbel und Pistolen gehabt, so würde ich vielleicht keine Furcht verspürt haben. An Geister dachte ich jetzt nicht mehr, wohl aber an körperliche Wesen, an Räuber, deren es itzt in Frankreich so viele gab. Noch immer hörte ich das Bellen des Hundes, und zuletzt glaubte ich eine

Menschenstimme zu vernehmen, die den Hund an sich lockte. Ich eilte in den Park zurück. Bald verwandelte sich mein Fieberfrost in Hitze, und in weniger als einer Viertelstunde träufelten große Schweißtropfen von meiner Stirn herab. Eine junge Pappel, die meine vorgestreckten Hände, denn ich mußte wie in einem unterirdischen Gewölbe umhertappen, wurde mein Gewehr; ich brach sie mit übernatürlicher Stärke, wie sie uns die Angst zuweilen verleiht, nieder. Das Knacken derselben hallte durch den ganzen Park, und weckte eine Menge schlummernder Vögel, die mit ängstlichem Geschrei aufflatterten, und sich unter die nachbarlichen Zweige verbargen. Wenn nur dies nicht dein Verräther wird, dachte ich, und wagte es kaum, den knirschenden Sand mit meinen Füßen zu berühren; so wie jemand, der auf verbotenen Wegen geht, seinen leisen Gang noch leiser fortsetzt, wenn er ein unwillkührliches Geräusch verursachte, und sich mit dem Gedanken tröstet, daß die Todten-

stille, die darauf folgt, den aufgeweckten Schläfer wieder einlullen soll. Chauzets Entfernung verdroß mich; ich würde nicht so gehandelt haben, sagte ich bei mir selbst, aber, es ist ja auch ein Franke! — Indem ich im Dunkeln immer forttappte, hörte ich das Rauschen des Wehrs, und das Klappern der Mühle, die hinter dem Parke lag. Die schwarze Mühle, Marat und der Teufel, standen wieder lebendig vor meinen Augen, und ich wäre gern entflohen, wenn ich nur gewußt hätte, wohin. Der Fußpfad leitete mich der Mühle immer näher; itzt sah ich durch den dicken Nebel die Fenster von Lichtern erleuchtet. Ich stand horchend still. Ein sanfter Gesang, von einem leisen Windstoße getragen, erreichte mein Ohr. Dies beruhigte mich, denn es war weder ein Evan Evoe! von Bacchanten, noch Ein freies Leben führen wir, ꝛc. ꝛc. von nächtlichen Räubern, sondern vielmehr eine Messe, wie ich sie in katholischen Klöstern öfters gehört hatte. Zuversichtlicher näherte ich mich

der Mühle. Eine steinerne Bank, die an dem Stamm einer hundertjährigen Ulme lehnte, verschaffte mir Gelegenheit, in das Fenster zu sehen. Mehrere Personen waren in dem Zimmer versammelt. Der Gesang endete, und eine Rede begann. Ich konnte weder den Redner sehen, noch den Inhalt seiner Homilie verstehen. Unterdessen hatte mich der Hofhund gewittert; er erhob ein heftiges Gebell, und da ich ihm meine Pappel vorhielt, um mich gegen ihn zu vertheidigen, so vermehrte ich dadurch nur seine Wuth. Endlich kamen zwei Männer aus der Mühle, und reizten den Hund noch mehr zum Angriff; er sprang an mich herauf; ein tüchtiger Schlag mit meiner Waffe verwandelte sein Gebell in ein Geschrei. — Wer da! rief eine tiefe Baßstimme, und sogleich gab ich mich als den Freund des Citoyen Chauzet zu erkennen, und stieg von meiner Bank herunter. Die beiden Männer packten mich; und da ich mich nicht vertheidigte, so wurde es ihnen leicht, mich

in das Haus zu schleppen. Man brachte mich in ein kleines Zimmer, durchsuchte meine Kleider, ohne mir das geringste abzunehmen. Die beiden Männer entfernten sich keinen Schritt von mir. Zuletzt kam ein alter Mann, in einem weißen wollenen Mönchskleide, von mehrern Männern und Weibern begleitet. Das Stübchen war fast zu klein für sie. „Wer sind Sie?“ fragte der Mönch: „und warum kommen Sie hieher?“ Ich erzählte alles, und ein leises Gemurmel fällte mein Urtheil. — Es ist der Deutsche, rief ein junger Mensch, der mit Chauzet von Paris gekommen ist. „Ein Deutscher?“ sagte der Mönch freundlich: „aus welcher Provinz?“

— Aus dem Münsterschen, antwortete ich.

„Aus dem Münsterschen?“ fragte der ehrliche Pater ganz verwunderungsvoll: „gehört dieses Land nicht zum Königreich Preußen?“

— Bis jetzt noch nicht! Der Kurfürst und Erzbischof von Kölln ist zugleich Bischof von Münster.

„Das ist gewiß eine Lüge," rief eine Stimme aus dem dicht gedrängten Haufen: „in Deutschland ist kein Departement Münster; aber in Irland liegt eine Grafschaft, die so heißt. (Mounster.)

„Hintergehen Sie uns nicht, junger Mann," fuhr der Geistliche fort. „Seyen Sie, aus welchem Lande Sie wollen, wenn Sie nur ein ehrlicher Mann und ein guter Christ sind."

— Ich hoffe beides zu seyn, antwortete ich: und wenn Ihnen meine Versicherung nicht genügt, daß ich ein Deutscher bin, so nehmen Sie meinen feierlichsten Eid an, daß ich nie ein Verräther an Ihnen seyn werde. Ich ahne die Ursache ihrer nächtlichen Versammlung, und ich ehre sie; unter den heidnischen Kaisern sahen sich die Bekenner der Religion Christus auch genöthigt, heimlich ihre Gottesverehrungen zu halten.

„O, wenn Sie kein Heuchler wären!" sagte der Pater mit sanfter Stimme. „Ich fürchte den Tod nicht, aber, wenn diese arme Heerde

ihren Hirten verliert, wer soll sie dann weiden?“

— Fürchten Sie nichts von mir, ehrwürdiger Mann! ich müßte ein Ungeheuer seyn, wenn ich Sie verrathen könnte.

„Auch in die stillen Versammlungen der ersten Christen schlichen sich Verräther ein; der Apostel nennt sie Teufel, die wie brüllende Löwen umher gehen, und suchen, welchen sie verschlingen.“

— Sehe ich einem Löwen ähnlich?

„Ach nein,“ rief eine weibliche Stimme, „eher einem Lamme!“

— Du hast recht geantwortet, sagte ich, wenn Du unter diesem Thiere das Sinnbild der Sanftmuth und der Unschuld verstehst.

„Ja, wie die Unschuld selbst!“ rief die nämliche Stimme: „sieht aus, wie St. Johannes.“

„Wollen Sie unsrer Andacht beiwohnen?“ fragte der Pater.

Ich gab durch eine stumme Verneigung

meine

meine Einwilligung: so wie ich einst bei Frohnleichnamsfesten den Huth abzog, um keine Schläge zu bekommen. That ich hieran wohl Recht? Es wäre Vermessenheit gewesen, wenn ich es nicht gethan hätte; und warum sollte ich hier um die Märtyrer-Krone ringen? Um ihrer eigenen Sicherheit willen würden sie mich ermordet haben, denn meine Weigerung hätte sie nur noch mehr in dem Argwohne bestätigt: daß ich ein Emissär der Theophilantropen sey, der die geheimen Katholiken ausspähe, wie ein Diener der heiligen Hermandad die heimlichen Juden.

Mit anbrechendem Tage verließ die fromme Gesellschaft die Mühle. Der ehrliche Pater ertheilte mir seinen Segen, den ich nicht um der Kraft willen, die darin lag, ehrerbietig annahm, sondern wegen der Gutmüthigkeit, mit welcher er gegeben wurde. Der Müller zeigte mir nun den nächsten Weg zum Schlosse, wo ich in einer Viertelstunde anlangte.

Dreizehntes Kapitel.

Das Criminal-Gericht.

Im Schlosse regierte noch die schwarze Königinn der Nacht. Die Gartensaalthüre war indessen noch offen; ich schlüpfte hinein, ging leise vor Chauzets Schlafzimmer, legte mein Ohr an das Schlüsselloch, um auf seinen Athem zu lauschen; ich hörte ihn nicht. Eine bange Ahnung durchbebte mich; die eben erlebten Begebenheiten verursachten sie. Unentschlossen, was ich thun sollte, ging ich wieder in den Garten zurück. Ich wußte nicht, wo ich die Bedienten suchen sollte. Das Gärtnerhäuschen hatte ich schon bemerkt. Eben wollte ich anklopfen, als der Gärtner heraustrat. Er stutzte über meine frühe Erscheinung. Ich erzählte ihm, daß Chauzet und ich auf einem Spaziergange in den Park von einander gekommen wären; aber ich sagte nichts

von der Begebenheit in der Mühle. Der Gärtner lächelte; lassen Sie den Citoyen seyn, wo er will, sagte er: er ist sicher in guten Händen! Doch dies beruhigte mich nicht; und, als ich ihm darüber meine Bedenklichkeit zu erkennen gab, antwortete er mit einer schalkhaften Miene: „waren Sie nicht gestern im Tempel der Diana? Doch, Sie kennen den Weg dahin wohl so gut nicht, als Chauzet!"

Wie schnell verwandeln sich doch die Empfindungen unsrer Seele; sie richten sich nach den Gegenständen, die vor dem Fokus unserer Phantasie erscheinen. All' meine Furcht verschwand, als ich mir Chauzet im Tempel der Diana dachte — ich beneidete ihn; und wie von einer unsichtbaren Kraft getrieben, die doch nichts weiter war, als die weiche Hand der Sinnlichkeit, flog ich die Allee hinab durch den Park, über die Brücke in den Wald, und stand athemlos, keuchend und vom Schweiß triefend, vor Dianens Tempel; aber nun schwebte auch wieder ein anderes Bild vor

meinen Augen, es war die Diskretion, die verletzte Bescheidenheit gegen einen Freund. Ich sah ihn nun nicht mehr in den Armen der reizenden Jägerinn, träumte mich nicht mehr, als den Genossen seines Glücks, in den Armen der zweiten, sondern Chauzet stand vor mir mit ernster Miene, sein Mund öffnete sich, ich hörte seine Vorwürfe, und sah das spöttische Lächeln der Nymphen. Mehr als einmal umkreisete ich das runde Gebäude; hob mich auf den Zehen, um durch die Fenster zu blicken, aber ich sah nichts. In einem Anfalle von Verzweiflung ergriff ich den Klopfer, pochte leise, und sprang zurück, als hätte ich eine Frevelthat begangen.

Länger als eine Stunde setzte ich meine Versuche fort; zuletzt gewann die Natur die Oberhand. Mein Puls schlug langsamer, die Vernunft bestieg ihren Thron wieder, und ermattet kehrte ich nach Chauzetiére zurück.

Phöbus hatte schon den dritten Theil des ewigen Weges zurückgelegt, als ich von dem

Haushofmeister aus dem Schlafe geweckt wurde. Ängstlich fragte er nach Chauzet. — Er ist im Dianentempel! antwortete ich, und meine Augen schlossen sich unwillkührlich wieder. „Ach nein, da ist er nicht!“ hallte es in mein Ohr, wie aus der Ferne, und nun sprang ich von der seidenen Ottomane auf, eilte dem Haushofmeister nach, und entdeckte ihm alles, nur nicht das, was in der Mühle geschah. Der gute Mann zuckte die Achseln, und schwieg. — Wir müssen ihn suchen, rief ich, und wollte in den Garten eilen. Mehrere Bedienten standen auf der Terrasse, und theilten einander ihre Muthmaßungen mit: „wir sind schon überall gewesen,“ sagte der älteste von ihnen, „es ist keine Spur von ihm zu finden, und der Dianentempel ist so leer, wie ein verlassenes Vogelnest!“

— Ich gehe in die Mühle, sagte ich leise zum Haushofmeister; wenn ich in einer halben Stunde nicht wieder hier bin, so eilen Sie mit mehrern Leuten dahin. Sie werden

mich entweder dort finden, oder doch gewiß von mir hören.

In der größten Eil verließ ich das Schloß. Als ich an das Gitterthor des Parks kam, sah ich die junge Pappel liegen, die mir zur Wehr gedient hatte, und die ich nach geendigter Messe wieder vor der Thüre aufraffte, als mich der Müller nach Hause brachte. Sogleich fiel es mir ein, daß ich noch eben so wehrlos sey, wie in der Nacht; und da ich jetzt ernsthaftere Auftritte befürchtete, so lief ich noch einmal in das Schloß zurück, warf einen Reitmantel über, um meinen Säbel zu verbergen, und steckte zwei geladene Terzerole in die Tasche. Über dieses Hin- und Herlaufen war die halbe Stunde beinahe verflossen; aber es fiel mir jetzt nicht ein, wie viel darauf ankam.

— Ich muß Euch einen Beweis meiner Erkenntlichkeit geben, sagte ich zu dem Müller, der über meine so unerwartete Wiederkunft in Verwunderung gerieth; hier ist ein kleines

Geschenk für Sr. Hochwürden, laßt dafür eine Messe lesen auf den baldigen Frieden, und die Wiederherstellung der alten Ordnung.

„Wollte Gott unser Gebet erhören," antwortete der Müller: „so wäre es schon längst dahin gekommen; aber der Himmel ist ehern geworden, und der Fürst der Finsterniß, der in der Luft herrscht, tyrannisirt noch immer über uns."

— Es wird bald anders werden, sagte ich: wisset Ihr nicht, daß der Herr zwar eine Zeitlang die Seinen zu vergessen scheint, aber sie nicht zu Schanden werden läßt?

„Ach, das weiß ich! aber unsere Hoffnung ist schon so alt: sie wird bald sterben."

— Hoffnung stirbt nie; und warum klagt Ihr? Genießt Ihr nicht des Schutzes Eures Herrn, des Bürgers Chauzet? Ich glaube, Ihr habt Ursache ihn zu lieben, denn er meint es gewiß sehr gut mit allen seinen Leuten.

„Das mag er wohl!"

— Kennt Ihr ihn?

„Nicht viel mehr, als Sie!“

— Ihr werdet vielleicht bald einen andern Herrn wieder erhalten.

„Einen andern? nur nicht unsern alten, dafür lieber diesen.“

— Laßt eine Vigilie für ihn lesen — er ist todt!

„Todt? Chauzet todt?“

— Wißt Ihr es nicht?

„Wie sollt ich es wissen?“

— Bürger! seyd Ihr ein ehrlicher Mann? Blickt mir unbefangen in's Auge; ein reines Gewissen scheut die Gegenwart des Bluträchers nicht. Wißt Ihr nichts von Chauzet?

„Jesus Maria! was wollen Sie von mir, das ich wissen soll?“

— Was würdet Ihr mir gethan haben, wenn ich der gewesen wäre, wofür Ihr mich hieltet?

„Das weiß ich nicht — Pater Anselm nur weiß es. —“

— Habt Ihr schon jemals einen ähnlichen Vorfall gehabt?

„Noch nie!“

— Bürger! die Zeit ist edel; in meiner Hand liegt Euer Schicksal: ich will Euch nicht zu Grunde richten. — Gesteht es mir aufrichtig: wißt Ihr nichts von Chauzet? Haben ihn die Eurigen in dieser Nacht nicht ergriffen? Habt Ihr ihn nicht zu Eurer Sicherheit, ich will das Wort Rache, Fanatismus nicht nennen, ermordet, als Ihr ihn allein und wehrlos in dem Park fandet?

„Um aller Heiligen willen! was sagen Sie mir für Dinge! Machen Sie uns zu Mördern? Lohnen Sie so unsere Großmuth? Ha! Pater Anselm, du hattest wohl Recht, wenn du diesen einen brüllenden Löwen nanntest, der umhergeht und suchet, welchen er verschlinge.“

— Gehabt Euch wohl! noch nehme ich die Überzeugung von Eurer Unschuld mit mir; aber ich werde weder Tag noch Nacht rasten, um meinen Freund wieder zu finden.

Der kleinste Verdacht auf Euch, die leiseste Spur, wird mich wieder zu Euch bringen.

Kaum trat ich zur Thüre hinaus, so kam auch schon der Haushofmeister mit einigen Bedienten. „Hier ist er nicht!“ sagte ich.

— Aber, warum suchten Sie ihn hier? fragte der Haushofmeister, und blickte mir scharf in's Auge.

„Die Zeit wird alles aufklären! antwortete ich. Ich verspreche Ihnen heilig, nicht eher zu ruhen, bis ich meinen Freund wieder gefunden habe.“

Wir gingen noch einmal in den Dianentempel, ob wir dort nicht eine Spur von Chauzets Gegenwart finden könnten. All' unser Suchen war vergebens; auch bemerkten wir nirgends die geringsten Zeichen von Gewaltthätigkeit. Als wir durch den Wald zurückkehrten, und über die räthselhafte Verschwindung des Citoyen dies und jenes muthmaßten, trat der eine von den Attachés auf etwas, das in dem weichen Sande unter sei-

nen Füßen wich; er untersuchte den Gegenstand näher, und stieß eine goldene Uhr hervor, die wir sogleich erkannten. Sie gehörte Chauzet.

Nun blieb es uns nicht mehr zweifelhaft, daß Chauzet von Räubern überfallen sey. Ich unterdrückte nur mit Mühe meinen Verdacht; ich fand ja so viele Gründe dazu, aber ich wollte erst nähere Überzeugungen haben.

„Welcher von Euch begleitet mich?" fragte ich die Attachés; wir wollen ganz Frankreich durchsuchen, und nicht eher wieder kommen, bis wir erfahren haben, wo Chauzet geblieben ist. — Keiner antwortete. — Franzosen! rief ich: könnt Ihr einen Mann vergessen, der Euer Wohlthäter war? Ich glaubte, neben so vielen Tugenden, die die Welt in Erstaunen setzen, auch die Dankbarkeit zu finden; aber ich habe mich geirrt; oder fehlt es Euch an Muth? Seht! ich einzelner Deutscher gehe allein von hier, unbekannt mit dem Lande und mit den Sitten, um einen Freund zu ret-

ten, wenn er noch lebt, und vielleicht im Kerker schmachtet; oder ihn zu rächen, wenn sein Blut unter den Händen seiner Feinde geflossen ist. — Dieser Pathos wirkte; es blieb kein einziger übrig, der sich nicht erboten hätte, tausend Leben daran zu wagen, um zu zeigen, daß er ein Franzose sey.

Unterdessen daß ich mich zur Reise rüstete, und von den Attachés den Gewandtesten wählte, der sich hochgeehrt darüber fand, (meinen Heinrich hatte ich in Paris zurückgelassen) kam der Haushofmeister in mein Zimmer. — „Verzeihen Sie!“ redete er mich mit Schüchternheit an: „ich komme in einer sehr unangenehmen Angelegenheit zu Ihnen. Alle Bedienten haben Sie in Verdacht, daß Sie unsers Herrn Mörder, wie ungern spreche ich dieses Wort aus, sind. Sie wollen aus gewissen kleinen Begebenheiten im Dianentempel, und nachher auf dem Ball, einen geheimen Groll zwischen ihnen beiden vermuthen; und diese Vermuthung ist dadurch einigermaßen zur

Gewißheit geworden, daß Sie mit Chauzet allein in den Park gegangen sind, zu einer Zeit, wo man sich nach Ruhe zu sehnen pflegt, wenn die Lebensgeister nicht durch außerordentliche Veranlassungen gereizt wurden — überdies fanden wir Sie heute bewaffnet."

— Elender Verdacht! nichts als elender Verdacht! rief ich: wie können Sie mir eine solche Unbesonnenheit zutrauen, wenn Sie es auch allenfalls für möglich hielten, daß ein Rencontre zwischen uns statt fand, daß ich mich wieder hierher wagte?

„Dergleichen Beispiele sind itzt in Frankreich nicht selten," antwortete der Haushofmeister: „erlauben Sie mir nur noch eine Frage: sind Sie nicht von der Condéeschen Armee?"

— Ich, von der Condéeschen Armee? Lieber Freund, wenn ich noch länger die Ehre habe, mit Ihnen zu reden, so machen Sie mich vielleicht noch zum Ritter St. Georg.

„Auch das ist möglich; kennen Sie dieses?"

— O ja, es ist ein Ordens- oder vielmehr ein Stiftskreutz; wer hat es gefunden?

„Einer von uns!"

— Ich erkenne es für das meinige! ich muß es aus meiner Tasche verloren haben. Ich bin Kanonikus des *** Stifts in ***, kennen Sie es?

„Ach, es giebt der Heiligen so viel in der Welt, daß man ein Gedächtniß haben müßte, wie Peter Bayle, um sie alle zu behalten."

— Nun, ich versichere Sie auf mein Ehrenwort: daß ich nicht nur derjenige bin, wofür ich mich ausgebe, sondern daß ich auch an dem Unfalle, der meinem Freunde begegnet ist, so wenig Theil habe, wie dieses Bild, das an der Wand hängt!

„Sie haben eben keinen guten Zeugen gewählt; dieses Portrait ist eben der Ritter St. Georg!"

— Nun, so erkennen Sie daraus um so vielmehr meine Unschuld!

„Ich erkenne sie; aber womit soll ich die Bedienten beruhigen?“

— Dies überlasse ich Ihrer Klugheit! so wie ich mich unbedingt auf Ihre Ehre verlasse.

Der Haushofmeister ging. Mir schlug das Herz. Einst wurde ich für einen Franzosen gehalten, und entging so eben einer Wasserprobe, die man gewiß mit mir unter der ersten besten Pumpe vorgenommen hätte; itzt hielt man mich für einen Condéer, oder für einen Chouan, und das eine war so gut, wie das andere, um mich der Feuerprobe auszusetzen, wobei ich schwerlich so gut weggekommen wäre; denn die Gensd'armes schießen wenigstens nicht mit bebender Hand, wenn sie sehen, daß man nicht wieder schießen kann.

In wenigen Minuten kam der Haushofmeister wieder. Die mehrsten Attachés begleiteten ihn.

„Sie werden es sich gefallen lassen,“ sagte der Haushofmeister, „ein Zimmer zu beziehen,

das, wo nicht eben so bequem wie dieses, doch für jeden Überfall, der Ihnen so gut wie dem Herrn begegnen könnte, gesichert ist.“

— Sie werden mich doch nicht einsperren wollen? antwortete ich.

„Unsere Pflicht macht diese Maßregel nothwendig,“ sagte der Haushofmeister, indem er halb mitleidig, halb spöttisch die Achseln zuckte.

— So werde ich wenigstens mein Leben theuer verkaufen. — Den ersten, der Hand an mich legt, streckt dieses Terzerol zu Boden.

Die Attachés schienen sich wenig an meine Drohung zu kehren, und machten schon Miene, Gewalt zu gebrauchen, als im Hofe das Geschrei entstand: Feuer! Feuer!

Alle stürzten hinaus; ich folgte. Itzt hätte ich mich retten können, aber das Bewußtseyn meiner Unschuld machte mich kühn. Über dem Park sahen wir einen dicken Rauch aufsteigen. Wir eilten dahin; die Mühle brannte. Kein Mensch war da! wir bemühten uns, die

Flamme

Flamme zu löschen, aber sie loderte auf allen Seiten aus dem Gebäude hervor. In weniger als dreißig Minuten lag alles in der Asche.

Meine Gedanken trafen itzt mit den Vermuthungen der Bedienten zusammen; aber sie waren doch verschiedener Art. Ich glaubte, vollkommen überzeugt zu seyn, daß Chauzet ein Opfer des Fanatismus, oder, wenn ich es glimpflicher nennen soll, der Selbsterhaltung geworden sey, und daß der Müller, aus Furcht, ich möchte die Frevelthat entdecken, selbst sein Haus angezündet, und sich in Sicherheit begeben habe. Die Bedienten glaubten, daß ich nicht allein mit dem Müller einverstanden, sondern auch Mordbrenner zugleich sey: weil ich noch kurz vorher in der Mühle gewesen war. Ich befand mich auf jeden Fall in der allermißlichsten Lage Meine Erzählung von dem nächtlichen Ebentheuer, so unumwunden ich es auch darlegte, fand keinen Glauben. Man wollte Hand an mich

legen. Ich vertheidigte mich, wie ein Verzweiflungsvoller, der nur zwischen Schande und Tod die Wahl hat. Meine Terzerole verwundeten zwei Bedienten; mein Säbel zersprang in Stücken, von einem heftigen Schlage, den ein Attaché gerade mit jener Pappel, die ich in der Nacht abbrach, darauf versetzte. Itzt wurde ich übermannt, gebunden, ins Schloß geschleppt, und in einen finstern Kerker geworfen.

„O Chauzet! Chauzet! wie theuer kömmt mir Deine Freundschaft zu stehen! rief ich verzweiflungsvoll, — und meine Lüsternheit! uns beide macht sie unglücklich!“

Ich weiß nicht, wie viele Stunden ich in diesem düstern Kerker lag; denn der Schlaf, der beste Tröster der Unglücklichen, nahm mich in seine weichen Arme, und entließ mich nicht eher, als bis die Natur auch ihre übrigen Rechte mit Ungestüm heischte. Ein brennender Durst, der die nagende Empfindung des Hungers noch überstieg, peinigte mich. Ich

würde so gern einen Krug Wasser, und ein Stück schwarzes Brod mit meiner ganzen Börse bezahlt haben, und wenn ich auch wie ein Bettler wieder nach Hause hätte wandern sollen. — Nach Hause? ach! ich hatte ja auch diese tröstende Hoffnung nicht mehr! denn, womit sollte ich meine Unschuld beweisen, da auch selbst der Schein wider mich war? Ich mag die Gedanken nicht mittheilen, die mich folterten; ich möchte sie überhaupt so gern aus meiner Seele vertilgen, wie Buchstaben von der schwarzen Tafel durch einen feuchten Schwamm. Vielleicht vermag es die Hand der Zeit; aber noch itzt, wenn ich mich allein sehe in meinem Zimmer, springe ich auf, öffne die Thüre, und freue mich, daß kein Schloß und Riegel davor hängt. O, das Gefühl der Freiheit überwiegt alles, was wir Süßes auf Erden kennen; der gewaltsamste Tod ist dem Missethäter eine Wohlthat, gegen lebenslängliche Einkerkerung!

Itzt klirrten die Schlüssel, und mein Ge-

fängniß wurde geöffnet. Der Haushofmeister trat herein. „Folgen Sie mir," sagte er, und ich wankte ihm nach.

Ich wurde in den großen Saal geführt, wo ich noch vor so kurzer Zeit mich der lautesten Freude überließ, und von einer glänzenden Gesellschaft, die wenigstens in dem Gefühl der Freiheit und Gleichheit sich für die edelste auf Erden hielt, als der Erste betrachtet wurde; und itzt war ich ein Verbrecher, und meine Richter waren eben die Bedienten, die vorhin meinen kleinsten Wünschen ehrerbietig zuvorkamen.

„Kennen Sie dieses Frauenzimmer?" fragte der Haushofmeister, und zeigte mir ein junges Mädchen, das die Augen sittsam niederschlug, und in die tiefste Betrübniß versunken zu seyn schien.

— Nein! ich kenne es nicht, antwortete ich.

„Und Du sagtest doch, Clairon, daß er Dich kenne?" fuhr der Haushofmeister fort.

— Ach nein! erwiederte das Mädchen mit

zitternder Stimme, die von häufigem Schluchzen noch mehr gehemmt wurde; aber vielleicht kennt er mich, wenn ich spreche.

„O Gott!“ rief ich: „bist Du nicht das Mädchen, das mich in der Mühle ein Lammsgesicht nannte?“

— Ja, aber auch den sanften unschuldigen Johannes! sagte das Mädchen, und hob ihr thränenvolles Auge schüchtern empor.

Haushofmeister. Clairon, Du kannst diesen Herrn rechtfertigen. Sey aufrichtig, und verhehle nichts.

Clairon. Er ist unschuldig! und wir sind es auch. Der Fremde wurde von unsern Leuten in's Haus geschleppt; sie hätten ihn ermordet, wenn er nicht unschuldig gewesen wäre. Er ist ein guter Christ, Pater Anselm sagt es. — Gestern morgen kam er wieder in die Mühle, und fragte nach Chauzet. Ach! er glaubte, wir hätten ihn umgebracht, und wir sind doch so unschuldig. Vater und Mutter fürchteten sich vor seinen Drohungen, und steckten die

Mühle an, und entflohen. Ich wollte meine Kleider, die ich so lieb habe, gern retten, und erlag unter der Last. — Da haben mich Eure Leute ergriffen! ich bin ja so unschuldig. Tödtet mich nicht, und diesen auch nicht!

H. H. War dieser Fremdling, als Du ihn in der Nacht sahst, bewaffnet?

Clairon. Ach nein! er sah aus, als wenn er so eben erst vom Tanzsaale käme.

H. H. Warum steckte Dein Vater die Mühle in Brand?

Clairon. Weil er sich vor diesem Fremden fürchtete: er möchte unsere nächtlichen Versammlungen verrathen, und uns in's Gefängniß nach Bicétre, oder gar nach Cayenne unter die Menschenfresser bringen.

H. H. Warum entwichen sie nicht, ohne ihre Flucht mit einem solchen Verbrechen zu begleiten?

Clairon. Ich weiß es nicht! vielleicht um der kleinen Kapelle willen, die in unserm Hause war.

H. H. Sollte sonst nichts unter diesem Aschenhaufen verborgen seyn? Ist Chauzet jemals in der Mühle gewesen?

Clairon. Niemals! auch sah ich ihn nur einmal in meinem Leben beim Dianentempel.

H. H. Wann sahest Du ihn da?

Clairon. Vor sechs Wochen.

H. H. Wohin wolltet Ihr fliehen?

Clairon. Gott und die heilige Jungfrau wissen es; ich weiß es nicht!

H. H. Wo hält sich der Pater Anselm auf?

Clairon. Überall und nirgends! ich weiß es nicht.

H. H. Du bleibst in gefänglicher Haft bis zur ausgemachten Sache. Der Scheiterhaufen wartet Deiner, wenn Chauzet nicht in zweimal vier und zwanzig Stunden wieder hier ist, oder die Nachricht von seinem Tode. — Sie, Bürger, sind frei! verdanken Sie es dem glücklichen Zufalle, der uns dieses Mädchen finden ließ. Folgen Sie meinem Rath,

und reisen Sie in der Minute nach Paris. Ihr Leben steht hier in Gefahr.

„Ich werde reisen," antwortete ich; „aber ich werde nicht eher ruhen, bis ich meinen Freund todt oder lebendig wieder gefunden habe. Noch eine Bitte, Citoyen! sie betrifft dieses unschuldige Mädchen; behandeln Sie es menschenfreundlich, und übereilen Sie sich nicht. Es können einige Dekaden darüber vergehen, ehe ich in meinen Nachforschungen die rechte Spur finde; aber Fouché lebt noch, und Sartine's Geist in ihm!"

Der Haushofmeister gab mir ein Pferd und den Attaché, den ich vorhin wählte, zu meiner Begleitung. In wenig Stunden war ich in Paris. Claude wollte wieder zurück nach Chauzetiére, aber ich behielt ihn halb mit Gewalt, halb durch freundliches Zureden bei mir.

Mein erstes Geschäft war, eine treue Geschichtserzählung zu entwerfen, und sie in das Bureau des Polizei-Ministers zu überreichen. Ich selbst begab mich, nachdem ich auch meinen

Heinrich beritten gemacht, und wohl bewaffnet hatte, wieder auf's Land, um meinen Freund zu suchen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Amazonen.

Die Gegend von Chauzetiére zu durchstreifen, war meine vorzüglichste Absicht. Claude diente mir darin zum Wegweiser. Der Bursche war eben so gutmüthig als gewandt. Er ritt fast beständig neben mir, und plauderte unaufhörlich.

„Kennst Du die beiden Mädchen im Dianentempel?“ fragte ich ihn.

— Wie sollte ich nicht, erwiederte Claude lachend: ich habe sie ja selbst aus St. Cythere geholt.

„Aus St. Cyr, *) willst Du sagen,“

— Ei nun! das ist ja wohl so lang wie breit. In St. Cyr war es so gut, wie in Cythere.

„Wurden sie von Chauzet entführt?“

— Das war nicht nöthig! Täubchen, die

---

*) St. Cyr ist ein Fräulein-Kloster, nahe bei Versailles. Die berühmte Maintenon, Ludwigs XIV. Geliebte, stiftete es 1686, und starb auch selbst als Äbtissian daselbst 1719. Es enthielt 50 Stiftsdamen, 36 Laienschwestern, und 250 Pensionärs von 7 bis 12 Jahren, die 4 rechtmäßige Ahnen von väterlicher Seite nachwiesen, und an Körper und Geist ohne Fehl seyn mußten. Die Laienschwestern unterrichteten sie in allen weiblichen Geschicklichkeiten. Mit dem 20sten Jahre wurden die jungen Personen ihren Ältern wieder zugeschickt, oder, wenn sie Nonnen werden wollten, in die königlichen Abteien vertheilt. Das Stift hatte, ohne die liegenden Gründe, 180,000 Livres Einkünfte.

der Habicht verfolgt, retten sich zu dem ersten dem besten.

„Und wer war der Jäger?“

— Ein Ex-Marquis — Chauzet's bester Freund, wenn anders ein Marquis der Freund eines Schneiders seyn kann!

„War Chauzet ein Schneider?“

— Sein Vater und er; sie wurden Leverandeurs, und sind itzt Millionärs!

Wer faßt das menschliche Herz, und wer ergründet seine Tiefen? Es war, als wenn ich mich schämte, eines solchen Menschen Freund zu seyn, und noch mehr, daß ich um seinetwillen mich den größten Gefahren aussetzte; indessen, was von der einen Seite meinen Ehrgeiz demüthigte, das hob ihn von der andern. Ich nahm die Sache, und nicht die Person zum Gesichtspunkte der Ehre, und wenn mir diese Selbstschmeichelei erlaubt ist: ich handelte nach meinem Gefühl!

Chauzet's Verschwinden war der Gegenstand aller Gespräche in den öffentlichen Häu-

sern, wo ich einkehrte. Fast einstimmig fiel das Urtheil dahin aus, daß er ein Opfer der Rache des heimlich zurückgekehrten ehemaligen Besitzers von Chauzetiére geworden sey. Mir schien dies gar nicht wahrscheinlich, denn ich sah auch den kleinsten Vortheil nicht ein, der ihm daraus erwachsen könnte; und von einer Leidenschaft, die dem guten Herzen unbegreiflich ist, so sehr hingerissen zu werden, Hand an den Unschuldigen zu legen, (denn dies war doch Chauzet auf jeden Fall) hielt ich fast für unmöglich.

Indem ich um Chauzetiére immer einen weitern Zirkel machte, verlor sich auch nach und nach das Gespräch von dieser Begebenheit. Ich war nun schon über drei Tage umhergekreuzt, und hatte noch nicht die kleinste Spur gefunden; unvermerkt entfernte ich mich immer weiter, und kam in das Departement oder in die Präfektur du Loiret, ehemals Orleanois. In dem Dorfe, das vor mir lag, wollte ich übernachten. Um mich einiger-

maßen unkenntlich zu machen, hatte ich vor meiner Abreise aus Paris mein blondes Haar unter eine schwarze Perücke, wie sie die Incroyables, die gestern noch a la Titus geschoren gingen, zu tragen pflegten, versteckt, mein weißes deutsches Gesicht aber mit einer braunen Farbe, die mir mein Wirth, der Architekt Jarry, mit eigener Hand einrieb, überzogen; und so konnte ich mich immer für einen Franzosen von der spanischen Gränze ausgeben. Ich merkte auch bald, daß mir diese Verkleidung sehr nützlich war, sie galt wenigstens für einen Paß, und ich wurde nie aufgehalten, sobald ich meinen Namen, den ich in St. Lememe französirt hatte, angab.

Kaum war ich abgestiegen, und in's Haus gegangen, als Claude mit verstörtem Gesicht und mit sträubendem Haar zu mir gerannt kam, und kaum die Worte hervorwürgen konnte: der Jäger — der Ex-Marquis — ist hier! — wo verberge ich mich, daß er mich nicht sieht?

„Fürchtest Du Dich vor ihm?“ fragte ich den zitternden Claude.

— Fürchten? zehntausend Ex-Marquis fürchte ich nicht, antwortete Claude: aber mich dünkt — Bürger — begreifen Sie es nicht?

„Du hast Recht — verbirg Dich hier auf meinem Zimmer; ich werde Dich einschließen!“

— Rufen Sie mich, Bürger, wenn Sie meiner bedürfen.

In dem Hofe stand ein verdeckter Reisewagen, bei welchem ich sogleich den Jäger aus dem Dianentempel erkannte, obgleich seine Verkleidung noch incroyabler war, als die meinige. Meinen Heinrich befahl ich, ihn nicht in den Stall zu lassen, damit er nicht Chauzet's Pferde dort erblickte, und dadurch meinen ganzen Plan vereitelte. „Wenn er mit Dir sprechen will,“ setzte ich hinzu! „so sey entweder taub oder stumm, was Du am besten kannst, denn Deine Sprache ist auf der Stelle unser Verräther.“

„Sie kommen aus der Provinz?“ fragte ich mit verstellter Stimme, „und gehen nach Paris?“

— Ja! antwortete der Jäger, und trat an die andere Seite des Wagens, der nur wenig Gepäck enthielt, und mit vier Pferden bespannt war, die keinem Postmeister, sondern einem Citoyen aus der Provinz zu gehören schienen. Außer dem Kutscher befanden sich noch zwei andere Bedienten dabei, die in große dunkelblaue Mantelröcke gehüllt waren, und ein sehr wildes verwegenes Ansehn hatten.

Ich erwartete mit Sehnsucht den Jäger in der Gaststube; sie war die einzige erträgliche im ganzen Hause. Endlich kam er, und wir setzten uns an den Tisch, um ein gebratenes Kaninchen, das noch vor einer Stunde harmlos auf dem Hofe herumgesprungen war, zu verzehren. Der Jäger oder Ex-Marquis schien sehr unruhig zu seyn, und hatte fast beständig die Augen auf das Fenster gerichtet, als wenn er der Ankunft eines guten Freundes harre.

Ich saß unterdessen auch wie auf Kohlen, und zermarterte meinen Kopf mit allerhand Entwürfen, wie ich mich des Jägers am leichtesten bemächtigen könnte; denn es schien mir nun außer allen Zweifel, daß er an dem räthselhaften Verschwinden Chauzet's Antheil habe. Von ungefähr entwischte mir eine englische Phrase mit dem Kraftworte God dam, das bei dem Britten eine so zauberische Wirkung auf dem festen Lande hervorzubringen pflegt, wie der Kühreigen bei dem Schweizer. Die beiden Blauröcke sahen mich mit großen Augen an; doch fand ich ihre Blicke von einer gewissen Zutraulichkeit gemildert, so ungefähr, als wenn sie sagen wollten: Du gefällst uns. Mir entging diese Aufmerksamkeit nicht, und so ganz unabsichtlich, wie es schien, trallerte ich das Nationallied: Rule Britannia; die Kerle nahmen ihre Hüte ab, legten sie vor sich auf den Tisch nieder, und gaben einander freundlich die Hand; und, als ich itzt so nahe bei ihnen war, daß unsere Blicke sich in

einer

einer schnurgraden Linie, ohne von einer andern durchgeschnitten zu werden, begegnen konnten, sagte ich mit großer Ernsthaftigkeit, die zugleich einen Vorwurf enthalten sollte: „noch nie war ein Engländer ein feiger Verräther! —" Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, so flog auch schon eine Pistolenkugel so nahe vor meinem Kopfe vorbei, daß ich den dadurch verursachten Druck der Luft sehr empfindlich spürte. Heinrich und Claude stürzten sogleich mit gezogenem Säbel in die Stube, und in dem Augenblick, als der Ex-Marquis die zweite Pistole auf mich abdrücken wollte, erhielt er einen Hieb in die Schulter, der ihn unfähig machte, an dem Kampfe weiter Theil zu nehmen. Die beiden Blauröcke, (der dritte war mit den Pferden beschäftigt) zogen nun ebenfalls ihre Säbel, und vertheidigten sich mit der größten Entschlossenheit; da aber der Vortheil schon gleich von ihrer Seite auf die unsrige überging, so waren sie schon übermannt und entwaffnet,

als der dritte zu ihrer Hülfe herbeieilte. Der Jäger hatte zwar keine gefährliche Wunde erhalten, indessen war doch immer die Hülfe eines Arztes nöthig, und in dem kleinen Dorfe gab es dergleichen nicht. Claude zeigte auch hier wieder, daß ein Franzose alles seyn kann, was er will, wenn er zu derjenigen Art gehört, die vor vielen andern von der Natur mit einer großen Gabe von Zuversichtlichkeit und Keckheit ausgestattet wurde. Mit seinem Taschentuche, in Wein getaucht, verband er den Ex-Marquis, der ihn itzt seinen guten Claude nannte, und sich sehr angelegentlich nach Chauzet erkundigte.

„Chauzet?" sagte ich: „o, davon könnten Sie uns gewiß mehr sagen, als wir Ihnen."

— Sie mögen mich immerhin in Verdacht haben, antwortete der Jäger; (ich nenne ihn bald so, bald anders, weil ich bis zu einem gewissen Zeitpunkte über seinen eigentlichen Stand immer noch in Zweifel schwebte) aber ich bin durchaus unschuldig, und vielleicht

hatte Chauzet keinen treuern Freund auf Erden, als mich!

„Gehörte etwa die Kugel auch zu den Beweisen der Freundschaft, die sie ihm abzulegen, für Pflicht hielten?“

— Sie gehörte wenigstens zu den Pflichten der Selbsterhaltung!

„War die Ihrige in Gefahr?“

— Wer mit den Feinden des Vaterlandes gemeinschaftliche Sache macht, der ist auch immer jedem Individuum desselben gefährlich.

„Und doch sah ich Sie in der engsten Verbindung mit eben den Leuten, die Sie Feinde des Vaterlandes nennen?“

— Muß man nicht oft mit den Augen lächeln, wenn man im Herzen weinen, und mit der einen Hand liebkosen und mit der andern morden möchte?

„Ich glaube, Sie haben davon itzt eine Probe gegeben; indessen verstehe ich mich eben nicht auf dergleichen feine Lebensart.“

— Woran ich nicht zweifle, denn Sie haben den Gegenbeweis geliefert.

„Es mag allerdings ein wenig grob seyn, sich nicht gutwillig erschießen zu lassen, sondern den Banditen mit einer Münze zu bezahlen, wie er sie verdient!“

— Banditen? mir das? ich bin ein Mann von Ehre! und Sie werden das Wort nicht so ungestraft gesagt haben wollen!

„Die Munizipalität im nächsten Orte wird es entscheiden!“

— Sie wollen mich doch nicht in den Kerker bringen?

„Ich glaube wenigstens, daß Sie für itzt dahin gehören! Die Unschuld fürchtet nichts.“

Verzweiflungsvoll knirschte er mit den Zähnen, und warf Blicke auf mich, die sein sonst so schönes Auge in die fürchterlich-rollenden Feuerfunken eines Wahnwitzigen verwandelten.

Der Wirth war bei der ganzen Geschichte ein müßiger Zuschauer gewesen; ich hatte

auch nicht einmal seine Stimme gehört, da es doch nöthig genug war, um Hülfe zu rufen. Itzt kam er mit seinem Hausknechte, einem lahmen Invaliden, der gegen die Chouans in der Vendée ein Bein verloren hatte, war sehr freundlich, und bat uns: die ganze Sache als einen unbedeutenden, und bei itzigen unruhigen Zeiten so sehr gewöhnlichen und eben deswegen verzeihlichen Vorfall zu betrachten. Er sey kein Freund von Prozessen, sagte er ganz treuherzig, sondern, wenn es nach seinem Willen ginge, so vertrügen sich alle Zänker auf Erden bei einem Glase Wein, und gönnten das Geld lieber den Wirthen, als den Richtern; die erstern gäben doch noch etwas dafür, aber von den andern bekäme man nichts.

Die Blauröcke lächelten ihren Beifall, und selbst der Jäger schien den Vorschlag nicht ganz verwerflich zu finden. „Nehmen Sie den guten Rath immer an," sagte Claude: „ich will lieber im Wein meinen Kopf verlieren, als auf der Guillotine; ich habe dann

doch wenigstens die Hoffnung, ihn wieder zu finden.“

— Es kostet nur ein Wort, sagte ich: wo ist Chauzet?

Der Jäger antwortete nicht, und nun verwarf ich jeden vorgeschlagenen Vergleich, sondern verlangte vielmehr von dem Wirthe, für eine hinlängliche Bedeckung zu sorgen, damit diese Räuber in Sicherheit gebracht werden könnten. Martin entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, eine solche anzuschaffen, er und sein Knecht seyen die einzigen männlichen Wesen im Dorfe, die übrigen wären entweder in Requisition gesetzt, oder in der Stadt auf Arbeit.

— So werde ich selbst dieses Geschäft übernehmen, sagte ich, und gab sogleich Befehl, den Reisewagen anzuspannen, und mir so viele Stricke zu bringen, daß die Übelthäter gebunden werden könnten.

Mein Befehl wurde sehr saumselig befolgt, und ich fing schon an, ungeduldig zu werden,

als ein Getrappel von Pferden meine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand lenkte. Vier wohlbewaffnete Reiter kamen auf den Hof; der Jäger rief mit triumphirender Stimme: da sind sie! und die drei Blauröcke empfingen die Reiter mit einem lauten Freudengeschrei. Daß dieses nicht allzu lieblich in meinen Ohren widerhallte kann man sich leicht denken. Claude wurde todtenblaß, und auf Heinrichs Stirn quollen große Schweißtropfen hervor. „Hier müssen wir unser Leben theuer verkaufen," sagte ich zu meinen Leuten, die ohne Zweifel lieber hundert Meilen von hier gewesen wären, und sollte es auch auf einer so wüsten Insel gewesen seyn, wie es deren einige in dem stillen Meere giebt. — Der Jäger sprach ein Paar Worte mit den Reitern, die itzt in die Stube traten, und der angesehenste von ihnen schlug mit dem bloßen Pallasch dergestalt auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und einige davon zersprangen. Furchtsamkeit zu zeigen,

wäre hier zwar wohl nicht zu verargen gewesen, aber sie würde doch nichts geholfen haben; und oft gilt eine erkünstelte Herzhaftigkeit für wahren Muth. Vielleicht noch etwas stärker, als der Reiter, schlug ich ebenfalls auf den Tisch, und rief mit einer Stimme, wie ein kommandirender — Korporal: „im Namen des französischen Volks und der Republik, ihr seyd verhaftet!“ Hohnlachend nahmen sie meine Drohung auf, und suchten mich zu entwaffnen. — Stoßt ihn nieder! rief der Jäger, und vier blitzende Schwerter berührten meine Brust. „Laßt ihn leben!“ rief dagegen einer von den beiden Engländern: „er giebt wenigstens einen guten Matrosen ab.“

Claude und Heinrich hatten sich entfernt, und ich war allein unter sieben wilden Kerlen, die von Rache und Wuth gegen mich glühten. Mein Leben hing an einem seidenen Faden, und ich kenne nun auch aus Erfahrung jenes bittere Gefühl, das vor einem unvermeidlichen gewaltsamen Tode vorhergeht.

Indessen, wenn ich mir die Schreckensszene ganz wieder vergegenwärtige, so kann ich mir auch zugleich die Resignation oder den Trotz erklären, den so viele unglückliche Schlachtopfer der Revolution auf dem Wege zur Guillotine zeigten. Es mag allerdings nicht wahrer Heldenmuth seyn, sondern noch mehr dumpfes Hinstarren, und die letzte Anstrengung des Geistes, der sich durch Verachtung an seinen Mördern rächen will; aber es sieht doch aus, wie Heroismus.

Ich schien den Räubern (denn für etwas anders hielt ich sie nicht) zu unbedeutend, als daß sie mit mir, wie mit einem gefährlichen oder unsichern Gefangenen hätten verfahren sollen, sondern sie begnügten sich damit, mich hinter den Tisch zu drücken, und auf meine Rechnung Wein zu fordern, der auch von dem Wirthe reichlich herbeigeschafft wurde. Eine gute Stunde mochte darüber vergangen seyn, als vor der Thüre der Schenke ein Geräusch entstand, und gleich darauf zehn bis zwölf

Frauenzimmer, ihrer Kleidung nach zu urtheilen, von derjenigen Gattung, wie ich sie in Paris unter der Halle in den Boulevards und auf allen öffentlichen Plätzen, mit jener unbeschreiblichen Keckheit, die das Gefühl eigener Stärke hervorbringt, gesehen hatte; sie waren sämmtlich mit großen Knitteln bewafnet, und Claude und Heinrich mitten unter ihnen.

„Wir verwalten itzt, in Ermangelung und in Abwesenheit der Männer, die Polizei!“ sagte die kühnste von diesen Amazonen. „Im Namen des Gesetzes seyd Ihr unsere Gefangene!“

Mit eben dem Hohngelächter, womit meine Drohung aufgenommen wurde, erwiederten die Räuber auch diese; aber die stämmigen Damen wußten sie bald geltend zu machen. Ohne eines Aufrufs zu bedürfen, nahm jede ihren Mann so gewiß, daß es ihm wenigstens zwischen dem ersten und zweiten Schlage mit dem Besenstiele nicht einfiel, auf Gegenwehr zu denken. Itzt waren wir wieder

die Stärkern, und zwei gegen einen. Der Sieg war bald erfochten, und die kaum halb geleerten Flaschen wurden eine rechtmäßige Beute der tapfern Überwinderinnen.

„Claude!“ rief ich, „Dir verdanke ich mein Leben, wenn ich es Dir jemals vergelten kann, so rechne auf mich — nimm für itzt diesen Ring; er ist nicht kostbar, aber ein Pfand der Freundschaft; die erprobte Treue gab ihn mir, und ich gebe ihn ihr wieder. Du bist ein edler Mensch!“

— Henri hat eben so viel gethan, sagte Claude: und noch mehr! er hat Feuer angelegt in einer alten Hütte, um die Nachbarn durch die lodernde Flamme zu unserer Hülfe herbeizurufen, und ich denke, das heißt Überlegung; denn, wenn alle Stunden solche Kerle ankommen, wie diese da, dann sind wir am Ende doch zu schwach.

Der Wirth stürzte bei dem Worte Feuer sogleich hinaus; es war eine kleine Hütte von Tangel, unter welcher sich seine Gäste vor den

Sonnenstrahlen zu verbergen pflegten, die Heinrich angezündet hatte, sie loderte wie eine Fackel, und da kein Lüftchen wehte, so war auch eben keine Gefahr dabei zu besorgen.

— Und nun folgen Sie mir — fuhr Claude fort: wir wollen sogleich auf und davon. Der Unschuldige muß mit dem Schuldigen leiden. Wenn die benachbarten Dörfer kommen, so werden wir so gut festgenommen, wie jene!

Ich erkante sogleich, daß Claude Recht hatte, und wollte auf der Stelle seinen Rath befolgen, die kühnen Weiber aber ließen mich nicht aus der Stube; und als ich Gewalt gebrauchen wollte, erhielt ich einige Stöße, die mir den größten Respekt für dergleichen Heldinnen auf meine ganze Lebenszeit eingeflößt haben. Claude machte auch hier wieder einen Meisterstreich. — Ihr glaubt wohl gar, wir wollen entwischen, — sagte er: — mit nichten; wir wollen erst die Kutsche und die Mantelsäcke der Herren da ein wenig beim Lichte besehen, und die Beute theilen. Sie, mes

Dames, haben das nächste Recht daran, und wenn ihre Nachbarn kommen, dann wissen Sie wohl, erhalten Sie doch das wenigste — ich denke, die Beute soll etwas werth seyn. — Du, redete er den einen Engländer an, leuchte uns!

Die Weiber ließen uns gehen, weil ihnen zugleich der Wirth die Versicherung gab: wir wären ehrliche Citoyens aus Paris, und Leute, die gewiß erkenntlich seyn würden.

— Wähle nun Leben oder Tod, sagte Claude zu dem Engländer, Du spannst sogleich den Wagen an, oder Du gehst wieder in's Haus.

Der Engländer besann sich nicht lange. — In einer Viertelstunde war angespannt, und auch unsere Pferde wieder aufgezäumt. Die brennende Tangelhütte leuchtete uns wie ein Pharus, um mit einem so günstigen Winde aus dieser gefährlichen Bay zu steuern. Claude ritt vor dem Wagen her, Heinrich neben dem Kutscher, und ich folgte.

Und warum nahmen wir den Wagen mit?

waren wir nun nicht auch Räuber? In der Betäubung, worin ich war, ließ ich es geschehen. Noch vor wenig Augenblicken dem Tode entronnen, überlegt man nicht alles; überdieß gönnte ich dem muthigen Claude schon diese Beute, und verließ mich auf seine List, wovon er bisher immer die unverkennbarsten Beweise abgelegt hatte.

Itzt kam es mir trefflich zu statten, daß ich einst meinen Widerwillen gegen die englische Sprache überwand; denn ich konnte nun mit dem Kutscher reden, und mir dadurch sein Zutrauen erwerben. Er erzählte mir, daß er, nebst mehrern seiner Landsleute, den Chouans, oder vielmehr den Vertheidigern des Glaubens und des Königs, zur Hülfe gesandt sey, und auch bisher schon manchen Republikaner in's Reich der Schatten befördert habe. Vor einigen Tagen sey er, nebst seinen beiden Gefährten und den vier Reitern von der Küste der Normandie abgeschickt worden, und ungefähr zwanzig (englische) Meilen von hier,

wäre ihnen der Jäger entgegen gekommen, und habe ihnen bisher zum Wegweiser gedient. Der Ort ihrer Bestimmung, so wie der Endzweck derselben, sey ihm völlig unbekannt; aber er müsse von Bedeutung seyn, weil so viele Kosten darauf verwandt würden.

Jtzt war ich nun wieder eben so klug, wie vorhin, und meinem verlornen Freunde immer noch nicht auf der Spur, sondern vielmehr nur noch weiter von ihr entfernt. Sobald es Tag wurde, untersuchten wir den Wagen näher; er war so eingerichtet, daß auch nicht der kleinste Lichtstrahl hereindringen konnte, und geräumig genug für vier Personen. Wenn mich Claude nicht mit allen nur möglichen Gründen abgehalten hätte, so würde ich sogleich der nächsten Munizipalität von dem ganzen Vorfalle Nachricht gegeben haben. Da uns übrigens der Wagen gar nichts nutzte, sondern vielmehr zur Last gereichte: so überließen wir ihn dem Engländer, der sich sehr ungern von uns trennte, und uns knieend bat,

ihn nicht zu verlassen, weil er mit jedem Augenblicke in Gefahr sey, erkannt und festgesetzt zu werden. Jtzt galt uns aber unsere eigene Sicherheit mehr, als die Pflicht der Menschlichkeit gegen einen Fremdling, und wir opferten ihn derselben auf, so weh es auch immer unserm Herzen that.

Funfzehntes Kapitel.

Die Hochzeit.

Daß ich ein sehr gefahrvolles Wagestück übernommen hatte, wurde mir immer deutlicher, je weiter ich mich von dem Orte entfernte, wo meine Thätigkeit so sehr in Bewegung gesetzt war. Die Zeit trat auch mit ihrer geschäftigen Hand hinzu, und überzog das grelle Kolorit der Gegenwart mit der bleichen Farbe der Vergangenheit. Wenn mich nicht mein Ehrenwort immer weiter in Frankreich fort-

fortgetrieben hätte, so würde ich sogleich den nächsten Weg nach Deutschland genommen haben, um aus einem Lande zu kommen, wo mir nur Ebentheuer begegneten, die mich doch am Ende überwältigen mußten. Ein irrender Ritter war ich zwar; aber ich konnte mich weder auf den Beistand eines mächtigen Zauberers, noch einer gütigen Fee verlassen.

Um desto sicherer zu seyn, ritten wir nur durch kleinere Dörfer, vermieden die Städte und die Heerstraßen, und folgten bloß dem guten Glücke, ich möchte sagen, dem Instinkte. Daß ich auf diese Art den Zweck meines Kreuzzuges nie erreichen würde, war mir freilich sehr begreiflich; aber ich wußte doch auch der That nicht, was ich anders thun sollte.

Zwei Tage nach jenem Auftritte in der kleinen Schenke, gelangten wir in einen Wald, der immer dichter und schauerlicher wurde, je tiefer wir hineinkamen. Die sinkende Sonne verkündigte uns die Herannäherung der Nacht, und wir hatten keine andere Aussicht, als

unter dem Schatten der Bäume den folgenden Tag erwarten zu müssen. Allerdings kein tröstlicher Gedanke für Menschen, die nicht gewohnt sind, von Wurzeln und Kräutern zu leben, und nicht wissen, wo sie sind, noch wohin sie wollen. Wir befanden uns fast in keinem bessern Zustande, als jene kühnen Seefahrer, die in den unermeßlichen Wäldern von Amerika umherirren, um für ihre Brüder, die unterdessen gemächlich auf der seidenen Ottomane schlummern, neue Entdeckungen zu machen, und ihre Reichthümer zu vermehren. — „Ach, wer doch itzt in Könningen wäre!“ seufzte Heinrich, und mein Seufzer wurde zum Wiederhall. Claude allein blieb lustig und guter Dinge. — So viel ich weiß, sagte er, ist Frankreich keine arabische Wüste; wir werden wohl wieder zu Menschen kommen, und wenn ich nicht irre, so sind sie nicht weit!

„Ich habe schon ein Paar mal so etwas gehört,“ sagte Heinrich, „das wie eine Trompete klingt.“

— Du hast Recht, antwortete Claude, auch mir kömmt es so vor! wart, ich werde mein Ohr an die Erde legen, da hört man besser!

Und itzt vernahmen wir auch wirklich in einer weiten Entfernung die Stöße einer Trompete, je nachdem die Luft sie auf ihren Schwingen stärker oder leiser zu uns brachte.

— Wo es Trompeten giebt, sagte Claude, da giebt es auch Trompeter, und dergleichen Leute pflegen nie allein zu seyn.

Wir folgten nun der Richtung, von welcher die Töne kamen, und in einer halben Stunde waren wir aus dem Walde; aber, zu unserer nicht geringen Bestürzung, an dem Ufer eines Flusses, der in der Dämmerung noch breiter und reißender zu seyn schien, als er es wirklich war. Den Trompetenschall hörten wir nicht mehr, sondern nur das Murmeln des Wassers, und die einzelnen Töne der Mewen, die über dem Strome flatterten. Claude erhob seine Stimme, und schrie aus Leibeskräften Ha! ho! so wie man Fuhr-

leuten zu rufen pflegt. Lächelnd sagte Heinrich: „Du hast gut Rufen! die Fische sind stumm, können nicht antworten.“ — Ich werde ein Pistol abschießen, fuhr Claude fort: wenn die Leute dort drüben nicht taub sind, so müssen sie uns hören.

„Weißt Du aber auch, ob es dort Leute giebt?“ sagte ich.

— Citoyen! antwortete Claude: man sieht es, daß sie kein Franzose sind. In diesem Lande sind alle Ufer bewohnt; wie sollten sonst die 30 Millionen Menschen herauskommen, die in Frankreich sind?

Ich ließ dem ehrlichen Jungen seine 30 Millionen, und seine, mit Dörfern und Städten bespickten Ufer, und dachte, wenn es nur gerade hier gegenüber einen 29,999999ten Theil davon giebt, so will ich wenigstens für heute auf alle übrigen Verzicht leisten.

Claude schoß wirklich sein Pistol ab. Der Wald gab ein langes nachhallendes Echo zurück; aber es war, als wenn der Schall auf

dem Wasser zerplatzte, und nicht an das jenseitige Ufer gelangte. Wir verhielten uns nun ganz still, um zu horchen, ob drüben nicht einige Bewegungen entständen; wir horchten lange vergeblich. Es wurde immer dunkler, und wir konnten nun nichts mehr sehen, als den Fluß. Endlich ertönte jene Trompete, von verschiedenen andern Instrumenten begleitet, wieder. — Der Schall kam mehr linker Hand her, und wir tappten nun, die Pferde am Zügel, an dem Rande des Waldes, dessen äußerste Bäume mit ihren Zweigen in den Fluß tauchten, ungefähr dreihundert Schritte nach der Richtung hin, wo die Musik war. Itzt schien sie gerade gegen uns über zu seyn, und wir erblickten auch zu unserer großen Freude einige Lichter, die wie Sterne in einer neblichten Nacht bald erschienen, bald verschwanden. Wir fingen nun wieder unser Hoho! an, und nach wenigen Minuten erwiederte eine Stimme: „qui est la!“ Claude voller Freuden, fing sogleich mit heller Stimme an

zu singen: — pour passer la rivière! Ich mußte lachen, ob mir gleich nicht eben so zu Muthe war; denn sogleich stand jene chinesische Schattenspielszene vor meinen Augen, die mir einst so viel Vergnügen machte. In einigen Minuten hörten wir das Plätschern der Ruder, und ein Kahn stieß an das Ufer. „Ihr kommt sehr spät,“ sagte der Mann in dem Nachen: „die Hochzeit ist bald vorbei!“ (wahrscheinlich hielt er uns für eingeladene Gäste, die sich verspätet hatten.)

— Wir haben uns in dem Walde verirrt; antwortete Claude, aber mach', daß wir hinüberkommen.

„Ihr mit euren Pferden?“ antwortete der Mann, „das ist nicht möglich; aber reitet ein wenig mehr links, da werdet ihr eine Fuhrt finden, sie ist nicht tief; ich werde euer Wegweiser seyn.“

Wohlbehalten, und nur bis an die Waden naß, kamen wir in das Dorf; und fanden eine zahlreiche muntere Gesellschaft unter einer

schattigen Ulme tanzend. Claude fragte sogleich nach dem Herrn des Orts, und ein freundlicher alter Mann trat auf uns zu, und kündigte sich als den Maire von Sainte Aubaye an. Wir sagten ihm unsere Namen, unsere Verirrung in dem Walde, und alles, was wir zu unserm Vortheile anführen konnten. „Ihr seyd willkommen," antwortete der Maire: „wir sind eure guten Freunde, denn der Zufall hat euch zu uns gesandt, und wir ehren die Gesetze der Gastfreundschaft."

Unsern gegenwärtigen Bedürfnissen wurde auf der Stelle abgeholfen, ohne daß wir darum baten, — Nun Heinrich, sagte Claude: wer nun in Könningen wäre? — „Hm!" antwortete Heinrich: „es ist freilich nicht überall so gut, wie in Könningen, aber auch nicht überall so schlimm, wie in dem Walde dort, wo uns die Wölfe gespeist hätten, wie wir dieses Frikassée."

Die Tochter des Maire, ein junges blühendes Mädchen, mit einem Myrthenkranz in

dem braunen kunstlos aufgeschlungenen Haar, war unsere geschäftige Hebe, die den Becher immer wieder füllte; wir waren glücklich, wie die Götter selbst. Mir fiel es nicht ein, daß ich ein deutscher Baron sey; wenigstens bedurfte es hier keiner öffentlichen Proklamation des Gesetzes der Freiheit und Gleichheit. Unter solchen Leuten vergißt der Mensch, den der lange Umgang mit der großen Welt noch nicht ganz von der Natur entwöhnt hat, daß dem Herzen keine Freuden so süß sind, als die er in dem Kreise der Freude selbst findet, und nirgends wohnt sie reiner und liebenswürdiger, als unter dem Landvolke in Frankreich, sobald es von großen Städten weit genug entfernt ist, um nicht ihre wilden Sitten anzunehmen.

Claude, der Schalk, hatte sich bald unter den fröhlichen Haufen gemischt; und da dem Franzosen eine gewisse Raillerie angeboren ist, so konnte er nicht umhin, sich auf Heinrichs Kosten lustig zu machen; indessen verlor

dieser eben nichts dabei, sondern er wurde vielmehr der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Bewunderung, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er ein — Deutscher war.

„Siehst Du? das ist das Wiedervergeltungsrecht von jenem Städtchen nahe bei Könningen," sagte ich zu ihm: „wirst Du nun bald mit den Franzosen ausgesöhnt seyn?"

— Bin es schon längst gewesen, antwortete Heinrich, und wenn's nicht anders wäre, so wollt' ich mich eben nicht drum grämen, wenn ich gar nicht wieder nach Hause käme. — Die Leute hier gefallen mir, und — —

— — „und die Mädchen noch mehr," setzte ich hinzu: „wollen wir uns hier häuslich niederlassen?"

— Hm! sagte Heinrich: es ist nicht alle Tage Hochzeit! wer weiß, wie es morgen aussieht?

Da ich deutsch mit ihm sprach, so machte dies eben so viel Aufsehen, als wenn man bei

uns auf dem Lande einen Franzosen sprechen hört. Ein Ausländer ist überhaupt ein interessanter Mensch, denn er gehört zu den Seltenheiten, und wir sind allemal geneigt, gewisse Dinge bei ihm vorauszusetzen, die uns fehlen. Dies gilt vorzüglich in Deutschland, wo man entweder so gastfrei, oder so neugierig, oder, um noch ein drittes hinzuzusetzen, so ungerecht gegen sich selbst ist, daß man einem Transrhenaner oder Transalpiner mehr Bewunderung und Achtung erzeigt, als unser einem nur jemals erwiesen werden kann, wenn er über den Rhein oder über die Alpen kömmt. Vielleicht rührt es daher, weil wir aus jenen Ländern nur solche Personen bei uns sehen, die sich entweder durch ihren Rang, oder durch ihre Kunstfertigkeiten auszeichnen. Der Franzose zieht durch die Gewandheit und Gelenkigkeit seiner Maschine unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich, so wie der Engländer durch seine Guineen, und der Italiäner durch seine Künste, sie mögen nun mit

den Händen oder mit den Füßen geschehen. Was man an uns bewunderte, weiß ich nicht, und wenn ich es auch wüßte, so würde ich mich doch wohl hüten, es zu sagen, damit man mir nicht den Vorwurf macht: ich sey kein guter Patriot!

Der frohe Zirkel hatte sich bei Gelegenheit einer Doppelheirath zusammengezogen. Das Religiöse dabei war ganz republikanisch, wie mir der Maire erzählte. Die Eltern legten die Hände ihrer Kinder in einander, ließen ihre Namen in eine Art von Hypothekenbuch einschreiben, worin auch zugleich die Mitgabe der Braut verzeichnet wurde, und ließen sie dann als die ehrlichsten Leute zu Bette gehen.

„Und versprechen Sie sich von solchen Ehen viel Gutes?" fragte ich den Maire."

— Warum nicht! antwortete der freundliche Alte; meinen Sie, daß der Segen eines Kapuziners besser sey, als der eines Vaters?

„Sie verstehen mich nicht recht, lieber

Alter, sagte ich: ich meine, ob man einander auch so treu ist, und den geschlossenen Kontrakt nicht bei der ersten, besten Gelegenheit wieder aufhebt?"

— Noch weniger als vorhin, antwortete er; denn itzt thut die Liebe, was sonst die Pflicht that, und wenn auch die Liebe geschmolzen seyn sollte, wie Zucker, so ersetzt ihre Stelle die Ehre und der Eigennutz: denn keiner will doch gern zuerst als der schuldige Theil auftreten, und die erhaltenen Vortheile wieder dahin geben. Übrigens, wenn auch Trennungen zweier Personen häufiger vorfallen sollten, so sehe ich dabei kein Unglück. Es kann ja seyn, daß jemand nach den Gründen der Vernunft findet: daß seine Verbindung nicht für ihn paßt, und daß er der Gesellschaft in einer andern nützlicher werden kann; warum soll man ihn daran hindern, oder ihm große Schwierigkeiten machen, sich von dem oder von der zu trennen, womit er oder sie einen Kontrakt eingingen — wozu hätten wir

sonst die Freiheit, wenn wir nicht nach unserer Neigung oder Überzeugung handeln könnten? Die Ehe ist doch weiter nichts, als die Verbindung zweier Menschen beiderlei Geschlechts, die einander liebenswürdig finden; kann man aber nicht seine Meinungen und Neigungen ändern, wie die Konstitutionen? Ein freies Volk handelt nur nach Gründen der Vernunft.

„Oder nach dem kathegorischen Imperativ," antwortete ich.

— Was ist das? fragte der Maire.

„Ungefähr so etwas, wie eine von Ihren Konstitutionen, war meine Antwort; aber, sagen Sie mir einmal, fuhr ich fort: nach den Grundsätzen Ihrer Kirche betrachtet man doch die Ehe als ein Sakrament, und dergleichen pflegt doch kein ehrlicher Mann zu verspotten."

— O! wir haben auch die letzte Ölung! erwiederte der Maire: und sie werden mir doch einräumen müssen, daß dieses eine Sache

ist, die durchaus gegen die Vernunft streitet.

„Wie, wenn sie aber . . dem armen Kranken Trost mittheilt, und ihm in der letzten bittern Stunde seines Erdenlebens Beruhigung gewährt? soll man ihm dieses nicht gönnen, und wenn es auch, wie Sie vielleicht sagen werden, Vorurtheil, Aberglauben ist."

— Da haben Sie wohl Recht, und meinetwegen mag sich ölen lassen, wer da will, und auch kopuliren lassen von Kapuzinern oder Franziskanern, mir ist's einerlei!

„O, lieber guter Alter! sagen Sie das auch aus Überzeugung? ist es nicht Spott, oder gelinde gesagt, Indifferentismus?"

— Nein, es ist mein wahrer Ernst.

Vielleicht hätte unser Gespräch eine noch ernsthaftere Wendung genommen, da es bei einer solchen Gelegenheit schon zu ernsthaft seyn mochte, wenn nicht Heinrich, dem der Wein zu Kopfe gestiegen war, uns darin unterbrochen hätte. Er wollte auch ein Tänzchen

machen, und zwar, was nun eben seinem Geschmacke keine Schande machte, mit dem schönsten Mädchen in der ganzen Gesellschaft. Da er nur noch sehr wenig französisch sprach, wiewohl immer noch besser, denn er hatte Kopf wie mancher Deutscher, der drei Jahre einen Sprachmeister gehabt hat, so wurde er ausgelacht. Dies setzte sein ohnehin schon wallendes Blut noch mehr in Bewegung, und er fing nun an, mit seinen Thaten, selbsterlebten oder gehörten, zu prahlen. Zu den letztern gehörte die Begebenheit mit dem Vicomte v. Villamar, die ich ihm erzählt hatte; denn er war damals, wie man sich erinnern wird, nicht bei mir. „O, wir haben auch schon Franzosen gesehen,“ sagte er taumelnd: „die nicht lachten, sondern weinten, und uns ihre Engel nannten. Ich brauche nur den Vicomte v. Villamar zu nennen; den haben wir von den Todten auferweckt.“

— Villamar? Vicomte v. Villamar! rief das Mädchen, und schlug ihre Hände über

die Brust zusammen: o Gott, mein Vater! lieber guter Fremdling, wo sahst Du ihn?

Sogleich entstand ein Getümmel, die Instrumente schwiegen, alles drängte sich um das Mädchen und um Heinrich her. Ein junger Mensch umfaßte ihn, und mit rollenden Augen rief er so wie das Mädchen: „wo hast Du meinen Vater gesehen?“

Heinrich stand da, wie Don Juan oder der steinerne Gast, den Mund weit aufgerissen, mit den Händen vor sich hinstrebend, und mit den Füßen fest an den Boden geklammert, wie jemand, der zu fallen befürchtet. Kein Wort ging über seine bebenden Lippen. Das Getümmel wurde immer größer. Der Maire und ich saßen im Hintergrunde an einem Tische, vertieft in das obige Gespräch. Itzt erreichte auch der Name Villamar, der von allen Seiten her erscholl, mein Ohr. Ich sprang auf, und drängte mich durch den dichten Kreis, der um Heinrich her stand.

„Ich habe ihn gekannt, diesen unglücklichen Greis!“

Greis!" rief ich; „wenn Sie ihn Vater nennen, so sind Sie Armand und Adelaide.

— O Gott, wir sind es! antworteten beide, und sanken zu meinen Füßen hin; geben Sie uns unsern Vater wieder!

„Das kann ich nicht," antwortete ich, indem ich beide in meine Arme schloß, „aber, vielleicht lebt er noch; ich sah ihn in Deutschland, sehr weit von hier!"

Ich mußte nun alles erzählen, und es versteht sich, daß ich nicht ganz treu erzählte; denn warum sollte ich das Herz dieser guten Kinder noch mehr zerreißen? es kostete ihnen schon Thränen genug, daß ich ihren Vater als einen Fremdling in einem fremden Lande schildern mußte, das von dem seinigen so sehr verschieden ist, und wo er bei der liebreichsten Aufnahme doch immer die bittere Empfindung nicht unterdrücken konnte, ein Flüchtling, ein Proscribirter, ein durchaus zu Grunde gerichteter Mann zu seyn.

Armand war Bräutigam, und Adelaide

Braut; jener von der Tochter des Maire, diese von seinem Sohne. Konnte es nun wohl anders seyn, als daß ich hier einer der willkommensten Gäste war? Wohlthun ist ein Kapital, das wir in Actien anlegen. Zuweilen verlieren wir es, aber der Gedanke, gethan zu haben, was wir konnten, und von dem Glücke hintergangen zu seyn, beruhigt uns; aber noch öfter trägt es hundertfältige Zinsen, und wenn wir die Empfindungen dazu rechnen, die wir bei dem Wohlthun selbst schon hatten, tausendfältige!

Doch war die laute Freude aus diesem glücklichen Zirkel verscheucht. Die Geiger und die Pfeifer stimmten vergebens. Es wollte niemand mehr tanzen. Ich mußte erzählen. Ich erzählte auch m e i n e Begebenheiten, und sie fanden Theilnahme. Gegen Mitternacht stellten sich noch wieder einige Tänzer und Tänzerinnen auf den Platz; aber es war kein Leben mehr darin, so wie etwa auf einem Balle, wo sich zuweilen ein Paar Hitzköpfe um ein Mädchen ver-

uneinigen, und durch ihren Streit die ganze Gesellschaft in Unruhe setzen, die denn auch den abgerissenen Faden eben so wenig wieder finden kann, wie ein Dichter, wenn er in seinen besten Stanzen von seiner lieben Ehehälfte durch die Mittheilung eines unangenehmen häuslichen Vorfalls, oder durch die geziemende Bitte, den Kassirer zu machen, unterbrochen wird.

Gern hätte ich den Neuvermählten die Mittheilung ihrer Begebenheiten bis zum andern Morgen erlassen, aber sie waren zu stark daran erinnert, und jedes andere Gefühl verstummte. Keine Geige, keine Flöte ertönte mehr für uns, sondern wir saßen abgesondert, wie die Alten, und plauderten. Nur der Maire nickte zuweilen mit dem Kopfe, wenn der schwarze Schlummergott mit der unsichtbaren Hand seine Stirn berührte, und seine Tochter, Armands Braut, seufzte, so wie Adelaidens Bräutigam ungeduldig auf und nieder ging, bald mit feurigen, bald mit

schmachtenden Blicken an ihr hing, und gewiß, so wie seine Schwester, den Wunsch hegen mochte: wenn doch der Deutsche auf dem Pic de Teneriffa wäre, wo der Pfeffer wächst. Ich selbst hätte gern dem Dinge ein Ende gemacht, aber die Bescheidenheit erlaubte es mir nicht, sondern ich mußte hören, so lange man sprechen wollte.

Sechszehntes Kapitel.

Armand und Adelaide.

„Als ich wieder aus dem Garten zurückkam,“ erzählte mir Adelaide: „sah ich meine Mutter und meinen Bruder auf einem elenden Wagen gefesselt; der mit Nationalgarden, die ein wildes Gelächter ausstießen, umgeben war. Ich sank über diesen Anblick in Ohnmacht; was mit mir vorgenommen wurde, weiß ich nicht, aber als ich aus meinem Todtenschlummer erwachte, befand ich mich in der Kutsche

meines Vaters, und an Dupuis Seite, der mir freundlich die Wangen streichelte, und die süßesten Worte gab, mich doch zu beruhigen. Es fehlte nicht viel, so wäre ich wieder in Ohnmacht gesunken; aber ich hatte itzt Thränen; und wie konnte sie eine so verhaßte Hand trocknen, so viele Mühe sie sich auch gab? Endlich wurde Dupuis ungeduldig; mit einem entsetzlichen Fluche sprang er aus dem Wagen, setzte sich auf sein Pferd, und befahl dem Kutscher zu fahren, was die Pferde laufen könnten. Die heftigen Stöße des Wagens wurden mir fast unerträglich, und ich wurde so krank davon, daß ich nicht vermögend war, auszusteigen, als wir in Moulins anlangten, sondern ich mußte herausgetragen werden.

Dupuis ließ mich in sein Haus bringen, und in ein sehr artiges Zimmer, das ganz so, wie das meinige zu Villamar, meublirt war. Ich weiß nicht, welche Absichten er mit mir hatte, denn ich war ja damals kaum drei-

zehn Jahre alt; welche sie aber auch seyn mochten, so erreichte er sie nur um so weniger, je mehr er mich zu täuschen suchte. Vater, Mutter und Bruder befanden sich ja so elend, wie ich mit Zuverlässigkeit vermuthete, obgleich mir Dupuis heilig versicherte, sie wären von ihm nur einstweilen an einen sichern Ort gebracht, bis sich die unruhigen Zeiten geändert hätten, wo er es sich zur Freude machen würde, uns wieder zu vereinigen und in Besitz des Unsrigen zu setzen. „Bringen Sie mich zu meiner Mutter," flehte ich den hartherzigen Menschen täglich; „und wenn sie auch im Kerker ist, ich will ihr Elend mit ihr theilen, ich will mit ihr sterben." — Das wäre Schande, lächelte er dann hönisch, wenn solche Reize im Kerker verwelken sollten. — Die Rosenknospe entfaltet sich nur an der Sonne.

Ich war drei Wochen in der allerpeinlichsten Lage von der Welt; ich weiß auch nicht, wovon ich die Zeit über gelebt habe, denn ich mochte nicht essen und nicht trinken, und das

wenige, was ich genoß, war mir wie bittere Arzenei, die nur mein Leben verlängerte, das ich mit Freuden hingegeben hätte, wenn ich nur bei meiner Mutter gewesen wäre. Dupuis hielt mich wie eine Gefangene, und ließ keinen Menschen zu mir. Mit Anfang der vierten Woche trat anstatt seiner, ein Frauenzimmer in meine Stube, das mich sehr freundlich anredete, und sich für Dupuis Gattinn erklärte; ich hatte sie noch nie zu Villamar gesehen, denn ich war erst seit einigen Monaten aus dem Kloster der Augustinerinnen zu Beaumont wieder nach Hause gekommen.

„Armes Kind," sagte sie: „ich weiß, wo Ihre Mutter ist; es kömmt nur auf Sie an, ob Sie zu ihr wollen. Ich ertheile Ihnen dazu die Erlaubniß. Die strafbaren Absichten meines Mannes müssen vereitelt werden. Nehmen Sie diese Kleinigkeit, (sie gab mir ein Päckchen Geld) ich kann nicht mehr für Sie thun, denn mein Mann ist ein Tyrann, und eben so geizig als boshaft. Halten Sie sich

so viel wie möglich, verborgen, und wenn Sie Moulins verlassen können, desto besser für Sie; denn, wenn Dupuis heut oder morgen wiederkömmt, so sind Sie doch verloren!"

Ich nahm diesen Vorschlag mit der größten Freude an; er mochte nun aus Edelmuth, oder aus Eifersucht von Madame Dupuis herrühren, das galt mir gleich. Eine alte Person brachte mich durch mehrere kleine Gassen ganz an der Mauer in ein elendes Häuschen, wo ich meine Mutter, krank und vom Gram fast ganz vernichtet, auf einem alten Stuhle sitzend, fand. So schrecklich hatte ich mir denn doch unsere Lage nicht vorgestellt, und Sie können denken, was ich bei dem Anblicke meiner Mutter empfand. Jauchzend vor Freuden, sie wieder zu sehen, wollt' ich in ihre Arme stürzen, und itzt wär ich beinahe über den Anblick des Jammerbildes zu Boden gesunken. Sie kannte mich nicht, oder der Gram hatte sie auch dergestalt schon niedergedrückt, daß sie für nichts mehr Sinn und

Empfänglichkeit hatte. Durch sorgfältige Pflege und einige Erquickungen, die ich von dem kleinen Geschenke anschaffte, erholte sich meine arme Mutter so weit wieder, daß die Lust zum Leben zurückkehrte. Dupuis hatte sie in diese elende Hütte gebracht, und aus Geiz ihr auch das Nothwendigste entzogen. „Sie haben nähen und sticken gelernt,“ sagte er: „wenden Sie nun diese Geschicklichkeiten zu Ihrem Unterhalte, so wie bisher zu Ihrer Unterhaltung an. —“ Aber, wo fand sich bei solchen bedrängten Zeiten Arbeit von solcher Art? Armand war von dem abscheulichen Menschen, dem Dupuis, unter die Requirirten gebracht, und nach Deutschland geschickt worden.

Sobald meine Mutter einigermaßen hergestellt war, begaben wir uns nach Nevers, sieben oder acht Meilen von Moulins; wir machten unsere Reise dahin zu Fuße, wir, die wir sonst nur in dem Park eine kleine Tour zu machen gewohnt waren, und dabei schon

über Müdigkeit klagten; und nun sollten Sie wohl kaum glauben, wovon wir hier lebten? Wir, die die Revolution um alles gebracht hatte, wir machten — Nationalkokarden; indessen verdienten wir nur eben so viel, um nicht Hungers zu sterben, zumal, da wir nur in Assignaten bezahlt wurden.

Eines Tages, da wir schon ein halbes Jahr in Nevers gelebt hatten, stand ich mit meinem Kokardenkörbchen auf der steinernen Brücke über die Loire; ich wurde nichts los, und wollte schon wieder nach Hause gehen, als ein junger Mensch in Soldaten-Uniform daher kam. Stellen Sie sich meinen Schreck, und zugleich auch meine Freude vor, als ich in ihm Armand, meinen Bruder, erkannte. Der arme Junge sah erbärmlich aus, ohne Strümpfe ohne Hemde; nur eine alte Jacke und zerrissene Pantalons hingen über seinen Leib, und dazu mußte er noch barfuß gehen, weil die Schuhe, die damals für die Armee geliefert wurden, kaum acht Tage hielten. Man hatte

ihm den Abschied gegeben, weil er kränklich war. Ich nahm ihn mit nach Hause, und wir alle drei weinten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, denn wir hatten gerade heute nichts zu essen, und Armand war doch so hungrig; es half aber nichts, wir mußten die Nacht, ohne gegessen zu haben, zu Bette gehen; doch was sag' ich, zu Bette; wir hatten ja keins, also zur Ruhe, und die war auch nicht die beste. Am andern Morgen — doch nun magst Du erzählen, Armand!" — Nein, Adelaide! erzähle Du nur, antwortete Armand, Du erzählst so schön. Wir vereinigten unsere Bitte mit der seinigen, und Adelaide fuhr fort: „am andern Morgen also ging Armand aus, um, wie er sagte, ein Brod für uns zu verdienen; aber womit? das wußte er auch nicht. Auf dem großen Platze vor dem alten herzoglichen Schlosse begegnete ihm ein junger Mensch mit einer Mandoline unterm Arme. Keck und wohlgemuth schritt er einher, und die Freude leuchtete aus seinen Augen,

so zerlumpt auch seine Kleidung war. Armand redete ihn an, und fragte ihn, was das für ein Instrument sey? Der Knabe, er war ungefähr zwölf Jahre alt, sagte es ihm. „Und kannst Du damit Dein Brod verdienen?" fragte Armand weiter. — Ich bin noch keinen Abend hungrig zu Bette gegangen, antwortete der Knabe, und meine Mutter und meine Schwester leben auch davon; wenn nur Suzon erst wieder besser ist, das arme Mädchen hat's Fieber schon drei Monate, und noch länger, dann verdienen wir noch mehr — Suzon singt, und ich spiele. Armand kam ganz vergnügt nach Hause, wir spähten überall bei ihm nach Brod; er hatte keins — und war doch so vergnügt. — „Mutter!" sagte er: „ich habe ein Mittel gefunden, uns alle recht gut zu ernähren. Sie wissen, ich blase die Flöte, und Adelaide spielt die Harfe, und wenn Sie so wollten, Mutter — Sie singen ja so schön!"

— Wozu dies, mein Sohn! antwortete die

gute Mutter: ach! wenn es noch Klöster gäbe, noch Zufluchtsörter für die Unglücklichen!

„Freilich, sagte Armand; aber die Klöster sind nun einmal aufgehoben, und wir sind nicht Schuld daran. Lassen Sie uns in die Häuser der Reichen umhergehen, und Musik machen!“

— Betteln? Mein Sohn! mein Armand! lieber sterben! antwortete die Mutter.

„Nun so müssen wir verhungern!“ sagte Armand, und ein Strom von Thränen stürzte über seine Wangen.

— Es wäre doch wohl so schlimm nicht, sagte ich; niemand kennt uns ja, und wenn uns auch jemand kennte, so wird er um so mehr Mitleiden mit uns haben!

„Mitleiden!“ rief die gute Mutter, indem auch ihr die Thränen aus den Augen stürzten: „Mitleiden? ach ihr guten Kinder, wie täuscht ihr euch! giebt's in Frankreich noch ein menschliches Herz? — Verspotten würde man uns — höhnisch mit Fingern auf uns

zeigen, und sagen: seht, das ist die stolze Vicomtesse v. Villamar! die einst so schön war. — Ach Gott, stolz war ich ja wohl nie! — schön mag ich einst gewesen seyn, aber nun? — —"

— O Mutter! sagte ich, indem ich ihre Thränen abtrocknete: lassen Sie uns wenigstens den Versuch machen; wir sind doch so hungrig!

„Und womit wollt ihr es?" antwortete die Mutter: „habt ihr eine Flöte und eine Harfe?"

Diesen Umstand hatten wir in der aufwallenden Freude übersehen, und als wir nun daran erinnert wurden, so versanken wir in einen so tiefen Kummer, daß wir gar nicht wieder aufhören konnten, zu weinen. Wir sahen auch gar kein Mittel, uns diese Instrumente zu verschaffen.

Die Natur verleugnet sich nie, und der Schmerz hat seine Gränze. Thränen erleichtern das beängstigte Herz, und wenn sie auch unser Auge trüben, so erhellen sie es doch

auch wieder, mit ruhigerm Blick unsern Zustand zu übersehen.

Mutter hatte noch von all' den Kostbarkeiten, die eine Beute des verrätherischen Dupuis geworden waren, ein kleines goldenes Kreuz mit einigen Edelsteinen übrig behalten. Sie trug es beständig auf der Brust, weil es den gekreuzigten Erlöser vorstellte. Es war ihr so lieb, als ihr Leben selbst, und man hätte ihr zur Zeit ihres Wohlstandes eine Million dafür bieten können, sie würde es nicht hingegeben haben, denn die gute Mutter war sehr fromm. Stillschweigend, und mit sichtbarem Schmerze, lößte sie es ab, und überreichte es Armand. „Da hast Du mein Alles!" rief sie wehmüthig: „mein Leben! meine Hoffnung! Geh' und verkauf' es — kauf Dir eine Flöte, Adelaiden eine Harfe, und mir einen Sarg — ich kann es nicht überleben. — O Gott! und ich kann auch nicht betteln!"

Dieser Kampf war zu groß für sie — ach, die gute Mutter! sie fiel in eine hitzige Krank-

heit, und phantasirte Tag und Nacht. Armand verkaufte das Kruzifix; er bekam sehr wenig dafür, und das mehrste Geld ging in der Krankheit der Mutter wieder drauf. Kaum behielten wir so viel übrig, eine alte Flöte, und eine noch schlechtere Harfe zu kaufen. Die Mutter hatte sich unterdessen wieder etwas gebessert, und nun machten wir sogleich einen Versuch, wie uns unser neues Gewerbe glücken würde. Armand spielte die Flöte sehr gut, denn schon als ein Knabe von sechs Jahren hatte er von dem Meßner in Villamar blasen gelernt, so wie auch durch den täglichen Umgang mit ihm und dem Pfarrer Simon, eine ungemeine Neigung für's Klosterleben bei ihm erregt wurde; und er wäre auch gewiß ein Mönch geworden, wenn die Sachen nicht so ganz anders gekommen wären. Ob ich meine Sachen auch so gut machte, das weiß ich nicht: die Harfe war gar zu schlecht; aber, wir verdienten doch schon das erstemal so viel, daß wir ein junges Huhn zu Mittage essen

konnten,

konnten, und das hatten wir schon in Jahr und Tag nicht mehr gehabt. Es ging nun mit jedem Tage besser, und ehe ein Monat verlaufen war, konnten wir uns schon einige Kleidungsstücke anschaffen. In Nevers, so groß die Stadt auch ist, — denn sie hat beinahe anderthalbtausend Häuser, und zwanzig Kirchen, worin aber freilich keine Messen mehr gelesen wurden, — kamen wir bald herum, und wurden etwas alltägliches. Wir mußten also unsern Wanderstab weiter setzen, und gingen nach Bourges, in Berry. Die Stadt ist noch größer, als Nevers und Moulins; ich hatte in meinem Leben noch keine größere gesehen. Hier ging's uns recht gut, und die Mutter gewöhnte sich auch endlich so an ihr Schicksal, daß sie sogar einst mitging zu einem reichen Citoyen, der uns auf den Abend bestellt hatte, und ihre schöne Stimme hören ließ; andere, als geistliche Stücke aber sang sie durchaus nicht, und es war ein Glück für uns, daß man den Text nicht verstand; denn die-

jenigen Leute, die uns bezahlen konnten, mochten vielleicht noch niemals an hohen Festtagen in einem Kloster gewesen seyn. Von Bourges begaben wir uns nach — — — —

„Halt!" rief Armand, „Du vergissest etwas sehr wesentliches, Adelaide, das uns in Bourges, oder vielmehr Dir begegnete; aber ich weiß es schon, Deine Bescheidenheit erlaubt es Dir nicht, es uns zu erzählen, darum will ich es thun." — O Armand! sagte Adelaide kosend: wenn Du das thun willst, dann muß ich weggehn. — „Du hast wahrlich keine Ursache, Dich deswegen zu schämen," erwiederte Armand: „und Dein Colin wird darüber nicht eifersüchtig werden. —" Adelaide schwieg, und dieses Schweigen war Einwilligung.

„In Bourges," fuhr Armand fort, „verdienten wir bald so viel, daß wir uns sehr gut kleiden konnten; und sobald wir, so zu sagen, ausstaffirt waren, galten wir auch für Virtuosen, und brauchten nicht mehr vor den Thüren zu spielen, sondern kamen in's Zim-

mer, und wurden sehr gut bezahlt. Eben jener reiche Citoyen, bei dem, wie Adelaide schon erwähnt hat, Mutter sich hören ließ, war unser beste Kundmann; wir mußten einen Abend um den andern zu ihm kommen, und wenn er allein war, so spielten wir nicht, sondern erzählten uns etwas. Der Citoyen, ein Mann von vierzig und etlichen Jahren, war vor der Revolution ein Seifensieder gewesen, und hatte im ersten und zweiten Jahre des Krieges durch den Fett- und Fellhandel ein ungeheures Vermögen erworben. Diesem Parvenu beliebte es, Adelaiden Gnade vor seinen Augen finden zu lassen, und das konnte ich ihm eben nicht verdenken, denn Adelaide war damals ein recht hübsches Mädchen. — Als wenn sie es nicht noch wäre, fiel der alte Maire ein, doch nur weiter. — „Also dieser cidevant Seifensieder, und dermalen Kapitalist, bot meiner Schwester einen beträchtlichen Jahrgehalt, wenn sie seine Freundinn werden wollte. Daß er eine abschlägige

Antwort bekam, brauch' ich wohl nicht hinzuzusetzen; aber der Mann wurde entsetzlich darüber aufgebracht, und entzog uns sogleich seine Wohlthaten, die wir indessen leicht entbehren konnten, weil wir doch immer noch genug verdienten. Dieser Mann nun hatte einen Sohn; er war Offizier bei der Nationalgarde in Bourges, und wenn er seinem Vater auch sonst nicht ähnlich war, so war er es doch darin, daß er ebenfalls Adelaiden liebenswürdig fand; und ich glaube, Adelaide konnte ihn auch besser leiden, als den Alten; wiewohl sie nie etwas davon gesagt hat.

Der junge Frelon bewarb sich sehr um meine Freundschaft, und ich war eben nicht geizig mit dieser Waare, denn es schmeichelte mir, mit einem Offizier auf vertrautem Fuß umgehen zu können. In einer dieser vertraulichen Stunden, ich glaube, es war in der herrlichen Promenade vor dem Thore St. Michel, entdeckte ich ihm unsere Herkunft und unser Unglück. Der gute Frelon wurde sehr

gerührt darüber, und versprach uns, alles zu thun, was in seiner Macht stände, um unser hartes Schicksal zu mildern; den Anfang glaubte er damit zu machen, daß er heilig versprach, Adelaiden zu heirathen. Sein Vater, meinte er, würde nichts dagegen haben, weil er sehr ehrgeizig wäre, und ungeachtet der Adel abgeschafft sey, so halte er ihn dennoch in seinem Herzen für den beneidenswürdigsten Stand, der doch wohl mit der Zeit wieder in seine alten glänzenden Rechte kommen würde. Der gute Frelon, wie sehr betrog er sich! — Kaum hatte er seinen Vater um seine Einwilligung gebeten, die Vicomtesse v. Villamar heirathen zu dürfen, die keine andere, als die Harfenistinn sey, so wurde der Alte so aufgebracht, daß er seinen Sohn mit den größten Verwünschungen aus dem Hause stieß. Seine nun noch mehr gereizte Wuth erstreckte sich auch auf uns. Er ließ mich zu sich kommen, redete im Tone des erzürnten Gebieters, und sagte: daß er uns sogleich würde in Verhaft nehmen und unter die

Guillotine bringen lassen, denn wir wären Aristokraten, und Feinde der einen und untheilbaren Republik; nur noch ein einziges Mittel gäbe es, uns vom Tode zu retten, nämlich, daß Adelaide sogleich seinen großmüthigen Anträgen Gehör gäbe! Wie sehr ich darüber erschrack, können Sie leicht denken; kaum war ich wieder in unserm Logis angekommen, so schickte auch schon der alte Frelon einen Attaché, und verlangte unsern Entschluß zu wissen. — „Lieber sterben!" rief Adelaide; „und ich sterbe mit Dir!" rief die Mutter, indem sie auf ihre Knie niedersank, und um Geduld und Stärke in dieser letzten Prüfung betete. Der Attaché bedurfte keiner Antwort weiter, denn er war Zeuge dieses erschütternden Auftritts. Wir blieben den ganzen Tag zu Hause, voll banger Furcht, wie diese Sache enden würde. Gegen Abend kam ein verdeckter Wagen vor unsere Thüre, und zwei oder drei Nationalgardisten traten in unser Zimmer. „Wir haben Befehl," sagte der eine:

„Euch nach Orleans zu bringen, um daselbst vor dem Tribunale gerichtet zu werden; folget uns sogleich!“ — Sträuben war hier vergeblich; wir mußten gehorchen, und den herben Weg des Todes antreten. Unsere Mutter zeigte eine ungewöhnliche Standhaftigkeit, die ihr nur allein ihre ungefärbte Frömmigkeit mittheilen konnte. Auch Adelaide war gefaßt; aber ich, ich gestehe es, gerieth in Verzweiflung. Ich hatte das Leben wieder lieb gewonnen, seitdem es uns wieder wohl ging, und itzt sollte ich dieses freundliche Daseyn, diese liebliche Gegenwart, so schnell verlassen? — o, es war bitter! Wir fuhren die ganze Nacht, aber nur sehr langsam. Als die Sonne aufging, und ihre Strahlen durch die ledernen Umhänge unsers Wagens fielen, hob meine Mutter eine Hymne an, die ich noch nie so sanft und so schön von ihr gehört hatte; auch Adelaide stimmte mit ein, aber ich konnte es nicht. „Du zitterst Armand, Du weinst!“ sagte meine Mutter: „ich verdamme Deine

Thränen nicht, aber ich kann sie auch nicht billigen. Sey standhaft, und fürchte den Tod nicht. Wir müssen ihn ja vielmehr wünschen; denn was bleibt uns in diesem Jammerthale noch übrig, als Elend und Schande? Ist nicht unsere Religion vernichtet, sind nicht unsere geheiligten Altäre zerstört? Spricht nicht dieses Volk dem Zeugen des lebendigen Gottes Hohn? und sind wir nicht Preis gegeben der Wuth und dem Blutdurst der Tiger? O, wer wollte noch ein solches Leben lieben! Denke, Armand, daß wir bald dort oben seyn werden, dort, wo auch euer Vater vielleicht schon ist. Es ist nur ein kurzer saurer Gang auf's Schaffot, und diese Schandstätte ist durch das Blut so vieler Redlichen ein Opferaltar geworden. Unsere Feinde würden lachen, wenn wir weinten — laß sie uns durch unsern Muth beschämen, wir haben Hoffnungen, auf die sie so muthwillig resignirt haben. Wenn einst ihre Stunde schlägt, womit sollen sie sich trösten? Wie viele Bekenner unsrer Reli-

gion verbluteten ihr Leben unter den Händen der Heiden — und prangen itzt mit der Siegerkrone, die herrlicher strahlt, als alle Diademe der Erde. — Weine nicht mehr Armand; es würde meinen Villamar entehren, wenn er Feigheit zeigte. Mußten nicht auch unser guter König und die Königinn ihre Nacken unter die Guillotine beugen? und sind wir besser? Ha! ich freue mich dieser Ehre, die nie einem dieser Verräther zu Theil werden wird. Gift und Dolch, Hunger und Verzweiflung werden sie treffen. — Bald — bald — haben wir vollendet!"

Einigermaßen wurde mein gesunkener Muth dadurch aufgerichtet; doch, wenn ich an die Guillotine dachte, so durchfuhr mich freilich ein kalter Schauder, aber ich war gleichwohl nicht mehr so ganz zermalmt, als vorhin. Nicht lange darauf entstand ein harter Wortwechsel zwischen unsern Begleitern und einigen andern Personen; wir sahen nichts, aber wir hörten nur die gegenseitigen Drohungen. Von diesen kam es zu Thätlichkeiten; es fielen einige

Schüsse, und die Säbel klirrten. Plötzlich wurde unser Wagen aufgerissen, und der junge Frelon stand vor uns. „Sie sind gerettet!“ rief er, „es kostet mich viel; aber ich hätte ja dieses Leben ohnehin nicht ertragen können, wenn ich Sie nicht mehr darin wußte. Ich habe eine Frevelthat begangen, und bin ein Mörder geworden. Ich dachte nicht, daß es dahin kommen sollte, aber unser Schicksal will es!“

Meine Mutter tadelte seine rasche That, Adelaide schwieg; aber an dem Purpur, der ihre blassen Wangen wieder färbte, merkte ich, daß sie ihr nicht so ganz mißfiel. Mein Herz klopfte hoch vor Freude, und nur der Anblick der beiden Nationalgardisten, die sich in ihrem Blute wälzten, und den letzten Athem ausröchelten, hielt mich von einem lauten Freudengeschrei zurück. Meine Mutter wandte ihr Gesicht wehmüthig von dieser Szene hinweg, und wollte durchaus das Anerbieten des jungen Frelon, uns in Sicherheit zu

bringen, nicht annehmen. „Sie haben mich um meine süßesten Hoffnungen gebracht,“ sagte sie: „bald wäre ich wieder vereint gewesen mit denen, die vor mir hingegangen sind in das Land des Friedens; und nun soll ich noch einmal auf den Dornenpfad dieses Lebens zurücktreten?“

Frelon bat so dringend, und wir vereinigten uns mit ihm; endlich gab unsere Mutter nach, und wir begaben uns nun so schnell als möglich von der Heerstraße, (Frelons Reitknecht übernahm die Führung des Wagens, denn der Fuhrmann war entsprungen) in einen nahe gelegenen Wald. Hier spannten wir die beiden Pferde, die nur sehr schlecht waren, aus, und legten dafür die beiden andern vor. Frelon begab sich zu uns in den Wagen, und nun fuhren wir auf lauter Schleifwegen bis gegen Abend fort, wo wir zu Veuve, zwischen Blois und Amboise, ankamen. Hier übernachteten wir, und reisten des andern Tages längs dem

linken Ufer der Loire, nach Tours, wo wir in der Vorstadt St. Simphorien, nahe bei der einst so berühmten Benediktiner-Abtei, in einem Hotel, unser Quartier nahmen. Hier versahen wir uns wieder mit einer Flöte und Harfe, die Frelon bezahlte, denn man hatte uns zu Bourges, als Aristokraten, nach der Sitte des Landes, ausgeplündert; wir erdichteten auch zugleich, daß wir auf unserer Reise nicht allein unsrer Effekten, sondern auch unsrer Pässe beraubt worden wären, und es kostete uns eben nicht viele Mühe, einen Paß als herumziehende Musikanten wieder zu erlangen. Frelon wollte uns durchaus nicht verlassen, sondern Glück und Unglück mit uns theilen. „Ich bin ja eben so gut proscribirt, wie Sie," sagte er, „und darf nie wieder nach Bourges zurückkehren, so wie ich überhaupt darauf dringen muß, daß wir uns in das mittägliche Frankreich begeben, um dort sichrer zu seyn." Unsere Mutter willigte sehr ungern darein; aber sie wurde überstimmt,

auch mochte sie wohl die Bequemlichkeit in Anschlag bringen, daß wir doch nun einen Wagen hatten. Frelon spielte die Geige ziemlich gut, und so machten wir schon eine kleine musikalische Gesellschaft aus, die überall gut aufgenommen wurde; selbst unter den Chouans, die sich damals weit über die Gränzen der Vendée verbreitet hatten. Unsern Wagen verwechselten wir mit einem andern, damit wir nicht dadurch verrathen würden, denn er sah in der That aus, wie ein Armersünderkarren.

Da unsere Reise nur sehr langsam ging, so kamen wir erst nach acht Wochen in das Gouvernement Languedoc. *) Frelon bezeigte Lust, über die Pyrenäen zu gehen, denn er hielt sich in Frankreich immer noch nicht für sicher genug; auch unsere Mutter geneh-

*) Ich bediene mich der alten Benennung, weil der junge Villamar die neuere noch nicht kannte, und sich ihrer also auch nicht bediente.

migte diesen Vorschlag, und zwar aus keinem andern Grunde, als den ihr die Liebe zur Religion an die Hand gab. Adelaide und ich wollten aber durchaus nicht darein willigen, weil wir einen gar zu nachtheiligen Begriff von Spanien hatten. Adelaidens Wunsch war Befehl für Frelon, der sich jederzeit mit der größten Ehrerbietigkeit gegen sie betrug. Der arme Frelon! er sollte nicht glücklich seyn; sein Schicksal war mit dem unsrigen von der Hand der Vorsehung verbunden, und so konnte er es nicht seyn! In Toulouse, der größten Stadt in Frankreich, nächst Paris und Lion, verloren wir ihn. Eines Tages machten wir einen Spaziergang nach dem Lustschlosse Grouille; wir waren vergnügt, wie man es in einer solchen Lage und bei dem nagenden Andenken an vorige Zeiten seyn kann. Am Abende kehrten wir froh und heiter zurück. Frelon wurde krank, und starb den dritten Tag an einem Entzündungsfieber. Er war ein edler Mensch. Wir beweinten ihn

als unsern Bruder. Seitdem er mit uns von Bourges entflohen war, hielt er nie wieder um Adelaiden an. Die Zartheit seiner Empfindung ließ es nicht zu, denn er konnte sie nun nicht glücklich machen; und doch würde ihm ihre Hand nicht verweigert worden seyn, wenn er weniger Delikatesse besessen hätte: selbst von unsrer Mutter nicht, die ihn als ihren Sohn liebte. Der Tod endete seine Leiden, denn er fühlte tief, und verbarg seinen Kummer und seine Liebe mit der größten Selbstbekämpfung.

Von Toulouse gingen wir wieder in das Gouvernement Lionnais. Unsere Mutter klagte, daß sie die hiesige Luft nicht ertragen könnte; eigentlich aber war es eine geheime Sehnsucht nach ihrer vaterländischen Gegend. In Villefranche verloren wir auch diese treue Gefährtinn unsers Pilgerlebens; sie starb, mit gänzlicher Resignation, unter den Händen eines Ex-Minoriten, der den Eid der Treue nicht geschworen hatte, jedoch im geheim die

Seelsorge der vielen geheimen Altgläubigen mit großer Aufopferung besorgte. Itzt waren wir nun allein! und wir fühlten es so schmerzhaft, als wenn wir itzt erst aus Villamar verstoßen worden wären. An der Hand einer zärtlichen Mutter und eines treuen Freundes, durchwandelt man die mühsamsten Pfade des Lebens so leicht; aber wenn diese Stützen hinsinken, o, dann möchten wir auch gern unsern Pilgerstab niederlegen, und zur Ruhe gehen! Adelaide wurde itzt ganz schwermüthig; sie wollte nicht mehr spielen, sie weinte immer, bis sie zuletzt in eine stille Melancholie versank, die gefährlicher ist, als lauter Schmerz, der sich durch Klagen und Thränen äußert, und dadurch Erleichterung verschafft.

Ich wollte so gern nach Lion, aber Adelaide nicht. — „Die Stadt ist so groß," sagte sie, „und ich denke immer noch an die schrecklichen Auftritte, die dort vorfielen, und die nirgends so gräßlich waren; die Menschen müssen dort sehr grausam, oder sehr leichtsinnig

sinnig

sinnig seyn!" Unsere Abreise von Villefranche wurde indessen durch einen gewissen Umstand verzögert, der uns damals sehr ungelegen war, und mit zu den unzähligen Widerwärtigkeiten gehörte, die wir schon so häufig erfahren hatten. Etienne, Frelons Reitknecht, und bisher unser Kutscher, fand es für gut, sich hier unsichtbar zu machen, und Pferde und Wagen mitzunehmen, weil er voraussetzen mochte, daß ich doch damit nicht umzugehen wüßte, und auch nicht im Stande seyn würde, ferner Gebrauch davon zu machen. Unsere Harfe und Flöte behielten wir denn doch, und konnten nun unsere Reise wieder zu Fuße fortsetzen. Adelaiden wurde es sehr sauer, und wir legten kaum vier Meilen (französische) täglich zurück. Nach und nach wurde es etwas besser mit ihr, welches wohl schwerlich der Fall gewesen seyn würde, wenn wir den Wagen behalten hätten; denn der hätte sie nicht nur immer an die Personen erinnert, die uns bisher auf unserer Pilgrimm

schaft begleiteten, sondern auch durch die Unthätigkeit des Körpers ihr noch mehr Muße verschafft, ihrem Grame nachzuhängen. Eine Fußreise durch reizende fruchtbare Gegenden ist das beste Mittel wider die Melancholie. In den Städten Beaume, Dijon, Auxerre u. s. w. hielten wir uns nur so lange auf, als es nöthig war, um uns unsere geringen Bedürfnisse zu verschaffen. Hier in diesem schönen Dorfe, an dem Ufer der Jonne, fanden wir das Ende unserer Wanderschaft. Wir wollten nach Sees, und vielleicht auch nach Paris. Adelaide wurde hier in St. Aubaye krank. Ein hitziges Fieber brachte sie an den Rand des Grabes. Der menschenfreundliche Maire, itzt unser guter Vater, nahm uns mit der liebenswürdigsten Hospitalität auf. Mehrere Wochen verflossen, ehe Adelaide wieder gesund wurde. Colin, Du warst es, der unsern Wanderungen ihr Ziel setzte! Deine sorgsame Pflege, Clairon, rief Adelaiden wieder aus der finstern Halle

des Todes zurück. Wir lernten uns kennen, und wurden einander unentbehrlich. Der heutige Tag hat uns auf ewig zusammen verbunden. Itzt wollen wir unsern Acker bauen und unsern Weinberg; mag nun immerhin Villamar ein Fremder besitzen, der von uns nichts weiß; ich habe mein Wappen zerbrochen, und heiße itzt nur noch Armand."

Sichtbar eilte bei dem letzten Theile der Geschichte Armand; wer konnte es ihm verdenken? es war ja eine so liebliche Gegenwart, und was soll man da mit einer traurigen Vergangenheit? Wer kann noch lange von seiner Liebe erzählen, wenn Hymen ungeduldig die Fackel schwingt, und mit aufgehobenem Finger winkt? Nicht, wie auf unsern Hochzeitfesten, wo Lyäens Brüder den Koribantentanz um das neue Ehepaar bis an den Tag fortsetzen, und die Brautkammer mit Faunengelächter bestürmen, sondern Hand in Hand geschlungen, einen dankbaren Kuß auf die Stirn des guten Vaters drückend, entfernte

sich das glückliche Doppelpaar, und wie von der Hand einer Fee berührt, erloschen die Lichter, schwiegen die Geigen und Pfeifen, und der junge Morgen feierte in stiller Pracht das verspätete Hymenäusfest.

Siebzehntes Kapitel.

Die Mausefalle.

Die sanften Töne einer Flöte und Harfe weckten mich, als schon die Sonne den dritten Theil ihres Weges zurückgelegt hatte. „Das ist Armand und Adelaide!" rief ich, und warf die leichte Matratze von mir. Meine Toilette war bald gemacht, Dank der bequemen Tracht, die uns wenigstens die Jakobinerköpfe verschafft haben.

„Wir glaubten es dem Manne schuldig zu seyn," sagte Armand, „der unsern Vater aus

dem Schlafe des Todes ermunterte, auf solche Art vom Schlummer zu wecken."

— Und auch zugleich ihm eine Probe von unserer Geschicklichkeit zu geben, fiel Adelaide ein; oder von der Art, wie die Kinder des Vicomte v. Villamar sich ihren Lebensunterhalt verschafften!

„Berühre diese Saiten nicht wieder, Adelaide!" sagte Armand: „sie verursachen nur eine Dissonanz in unserm Herzen, wie die Saiten Deiner Harfe in dem Ohre, wenn sie nicht gestimmt sind — hätten wir unsern guten Vater hier, so wollten wir uns ganz der Freude und dem harmlosen Glücke weihen, das die gütige Hand der Vorsehung uns geschenkt hat."

— Vielleicht sehe ich ihn noch einmal wieder, antwortete ich, und dann soll es meine erste Pflicht seyn, ihn zu Euch, Ihr guten Kinder! zu bringen.

„Ach! diese Hoffnung haben wir nicht mehr," rief Adelaide, „er ist längst in dem öden kalten Norden verschmachtet."

— Es ist doch auch so öde und so kalt bei uns nicht, antwortete ich; auch bei uns wächst diese Rose, die an Adelaidens Busen ihre Knospe entfaltet.

Armand und Adelaide waren in der That Virtuosen, und würden ihr Glück unfehlbar in Deutschland gemacht haben, vorausgesetzt, daß sie in demjenigen Pomp sich hätten zeigen können, der auf Unkosten der Ohren, desto mehr die Augen ergötzt. Wir urtheilen ja immer noch von den Künstlern, wie Gellerts Knabe von dem Zeisig und der Nachtigall.

Zwei sehr angenehme Tage brachte ich in St. Aubaye zu, und verließ es, mit dem festen Entschlusse, hier einst mein Schifflein vor Anker zu legen, wenn es auf dem stürmischen Meere der Welt nicht mehr See halten könnte. Ach, ich bin seitdem so weit von diesem glücklichen Eilande verschlagen worden, daß ich auch die Hoffnung aufgeben muß, es je wieder zu finden. Der Polarstern ist untergegangen, und der Kompaß zerbrochen.

Es wäre Unsinn gewesen, wenn ich noch länger hätte umher irren wollen, um Chauzet wiederzufinden, da ich von ihm auch nicht die geringste Spur hatte, und mich unvermeidlichen Gefahren aussetzte, ohne meinen Zweck zu erreichen. Es war also am besten, wieder nach Paris zurückzukehren, wenn ich auch mein Versprechen nicht erfüllte. Claude mußte mich ja auf jeden Fall rechtfertigen.

Ich war über vierzehn Tage entfernt gewesen, und hatte nicht weniger als 150 Meilen (ungefähr 90 deutsche) gemacht, und nichts ausgerichtet. Claude mußte sogleich nach Chauzetiére abreisen, und die beiden Pferde zurückbringen. Der Haushofmeister hatte den alten Chauzet aus der Piccardie kommen lassen, um ihm das Gut zu übergeben. Der alte Mann war sehr bekümmert um den Verlust seines einzigen Sohnes; und überzeugt von meiner Freundschaft gegen ihn, bat er mich durch Claude, zu ihm zu kommen, und durch meine Gesellschaft seinen Gram zu mildern.

Ungern erfüllte ich diese Bitte, aber ich hielt sie für Pflicht, und ging nach Chauzetière. Clairon fand ich dort nicht mehr, sie war entsprungen.

Der alte Chauzet war ein sehr braver und gebildeter Mann. Ich bemerkte keine Spuren seines ehemaligen Standes an ihm, sondern hätte ihn, ohne es anders zu wissen, für einen Mann genommen, der in den feinern Zirkeln seine Politur erhielt. Dies ist in Frankreich nichts so ganz seltenes, wenn man es disseits des Rheins vielleicht unter die Unmöglichkeiten rechnen kann.

Der betrübte Vater ließ seinem Sohne eben an der Stelle, wo wir in jener Nacht auf dem Rasen niedersanken, ein Denkmal errichten. Mein Freund, der Bildhauer Jarry, verfertigte es. Ceres suchte ihre Tochter Proserpina!

Chauzet der ältere ging wieder nach der Piccardie, wo es ihm besser gefiel, vielleicht, weil er dort eine glänzendere Rolle spielen

konnte, als nahe bei Paris; denn bei allen seinen schätzbaren Eigenschaften fehlte es ihm doch auch nicht an einer beträchtlichen Dosis von Eitelkeit, welche ihn zuweilen Handlungen begehen ließ, die einen gewissen Anstrich vom Lächerlichen hatten. Ich begab mich wieder nach Paris, um dort noch das Sehenswürdigste in Augenschein zu nehmen, und dann wieder an das rechte Rheinufer zurückzugehen.

Einst war ich im Theater d'Odeon, und hatte meinen Platz gerade einer Loge gegenüber genommen, die mit einigen Frauenzimmern besetzt war, die durch ihr Geräusch und Gekicher mehr als einmal das Parterre zu dem diktatorischen Pst! Veranlassung gaben, ohne sich daran zu kehren. Vielleicht wollten sie sich dadurch bemerkbar machen, oder ein gewisser unbekannter Vorfall hatte sie auch dergestalt zur Fröhlichkeit gestimmt, daß sie beinahe Ausgelassenheit wurde. Ohne mich meines Brillenstocks bedienen zu dürfen, ent-

deckte ich doch sehr bald die beiden Jägerinnen aus dem Dianentempel mitten unter diesen fünf oder sechs Frauenzimmern. Diese Entdeckung war mir eben so überraschend, als wichtig, und mit der größten Ungeduld erwartete ich das Ende des Schauspiels, um diesen beiden Mädchen, die mit Chauzet's Schicksal so genau verbunden waren, nachzuspähen. Ich sah sie alle fünfe in einen Wagen steigen, und folgte ihnen zu Fuße nach. Glücklicherweise war diese Promenade nicht lang, denn sonst würde es mir früher an gutem Athem, als an gutem Willen gemangelt haben. Die Frauenzimmer verließen ihren Wagen bei einem niedlichen Hause, das vor einem geräumigen Garten lag, wie ich aus der hohen Mauer zu beiden Seiten sah. Durch eine kleine Thür, die in diesen Garten führte, schlüpften sie lachend und kichernd hinein, und waren verschwunden. Ich hoffte Licht in den Fenstern zu erblicken, aber ich harrte über eine halbe Stunde vergebens;

und da mir diese Gegend ganz unbekannt war, auch überhaupt nicht so recht geheuer zu seyn schien, denn bei den besten Polizeianstalten ist es doch in einer so großen Stadt, wie Paris, in den kleinern Straßen nicht so ganz sicher, und es fehlt an Beispielen nicht, daß darin nicht allein Plünderungen, sondern selbst Ermordungen vorfallen. Dies mag vorzüglich der Fall in der Nachbarschaft solcher Häuser seyn, worin der ehrliche Blasius Gaulard von seiner werthesten Kousine aufgenommen, und splitternackend durch eine geheime Thür abgefertigt wurde. Es schien mir mehr als wahrscheinlich, daß auch dieses Gartenhaus ein Tempel der Venus Vulgivaga seyn möchte; so wie es eben keine große Metamorphose ist, wenn sich Dianens Priesterinnen dem Dienste einer andern Göttinn widmen; thaten es doch dermalen in Frankreich die heiligen Brigitten und Magdalenen auch.

Des andern Tages ging ich wieder dahin; ich fand die Hausthüre verschlossen, und mein

anhaltendes Klopfen war vergebens. Nun versuchte ich es, durch die kleine Thür in der Mauer, in den Garten zu kommen; sie war nicht verschlossen. Der kleine Garten war vortrefflich eingerichtet, und die Gänge und Lauben so künstlich gezogen, daß man in sanfter Abenddämmerung zu wandeln glaubte, wenn auch die Sonne im Zenith stand.

Ich hatte schon den Garten zwei oder dreimal durchstrichen, und noch keinen Menschen angetroffen. Die Fenster nach dem Garten zu waren mit roth seidenen Vorhängen so gut verwahrt, daß auch nicht einmal ein Sonnenstrahl zwischen durchschlüpfen konnte, geschweige denn das Auge eines Neugierigen. Ich würde also auch wieder eine Aprilreise gemacht haben, wenn nicht gerade, da ich den Garten verlassen wollte, eine alte Frau hereingetreten wäre, die ein verdecktes Körbchen am Arme trug. Sie erschrack über meine Gegenwart dergestalt, daß sie mit einem lauten Schrei, Jesus Maria und Joseph! ausrief. Ich

suchte das gute Mütterchen zu beruhigen, und begleitete mein freundliches Zureden mit einigen Franken, die ich ihr in die zitternde Hand drückte; sie ließ sie an die Erde fallen, ohne sie wieder aufzuheben, und befahl mir höchst entrüstet, mich sogleich zu entfernen, wenn sie anders nicht um Hülfe rufen, und mich für meine unbefugte Zudringlichkeit einer derben Züchtigung aussetzen soll.

So war es denn doch wohl kein Paphos oder Cythere, wo ich mich befand, sondern vielleicht eine Pensionsanstalt, oder wohl gar mitten in Paris ein — Harem. Ich hatte zu beiden Vermuthungen gleich starke Gründe; doch waren die letztern überwiegender, zumal, da mir sogleich Ludwigs XV. Hirschgarten einfiel, und mir überdies Beispiele von der asiatischen Üppigkeit der Großen in Frankreich nicht unbekannt waren. Zwar gab es itzt dergleichen nicht mehr; aber sie hatten nur die Namen, nicht die Eigenschaften verändert, und anstatt der loyalen Herzöge und Generalpächter,

gab es itzt Volks-Repräsentanten und Leverandeurs, die eine ähnliche Schwelgerei trieben, worin dem Genius der Zeit gemäß, viel Hyperboräisches enthalten war.

Ich hätte ganz unbekannt seyn müssen, in dem unermeßlicheu Gebiete der Romantik, wenn es mir nicht sogleich eingefallen wäre, mich zur Entdeckung dessen, was ich so sehnlich wünschte, einer jungen Iris oder einer alten Baucis bedienen zu müssen. Wo fand ich aber unter den tausenden von allen Weibern dasjenige, was ich gerade itzt gebrauchen konnte? Ich wollte mich zwar anfänglich der öffentlichen Blätter bedienen, und eine solche zitiren; aber ich befürchtete zu sehr überlaufen zu werden, und bei der Wahl, wie man zu sagen pflegt, auch die Qual zu erhalten; darum unterließ ich es, und übertrug meinem Heinrich, der mit jedem Tage gewandter und französischer wurde, das Geschäft, mit der hinzugefügten Weisung: sich einen weiblichen Associé zu verschaffen. Hein-

rich erfüllte seinen Auftrag sehr glücklich, und brachte mir in wenig Tagen die Nachricht: der Garten quästionis gehöre der Bürgerinn Renette, die eine Stickfabrik (Manufaktur wäre wohl besser gewesen, aber man bedient sich im Konversationstone des Worts Fabrik fast überall) unterhielte, und unter der besondern Protektion der Polizei stände. Des Abends und an trüben Tagen, wenn zum großen Nachtheil der Augen, nicht gestickt werden könnte, gäbe besagte Madame Assamblée, wo sehr hoch gespielt würde; es dürfte aber niemand dahin kommen, der nicht ein Billet von der Polizei hätte, um bei entstehenden Unruhen, die sich bei Rouge et Noir so leicht ereignen können, desto besser die rechten Personen zu treffen, und zur Rechenschaft zu ziehen. Ob da sonst noch was passire, wisse man so eigentlich nicht, denn Madame verstände die Kunst, den bösen Schein zu meiden; sie habe auch in dem Assambléesaale in einer Nische die Bildsäule des Harpokrates

(Heinrich meinte, das müßte wohl ein Doktor oder ein Heiliger seyn, bis ich ihm erklärte, es sey der Gott der Verschwiegenheit) aufgestellt, und führe jeden neuen Gast zu dieser Statue; was sie ihm aber da sage, wisse Referentinn, eine alte Dame aus der Nachbarschaft, nicht. Männliche Domestiken wären in dieser Fabrik nicht, aber gewisse abonnirte junge Herren, die nach den Rechten sähen, und jedem Unfug steuerten. Noch vor etlichen Tagen wären zwei Deutsche gar unsanft aus dem Garten transportirt worden, und seitdem sey das Gesetz gemacht, keine Deutsche wieder zuzulassen: weil man die Erfahrung gemacht hätte, daß sie entweder schon betrunken dahin kämen, oder doch gewiß so hinweggingen.

So war mir also auch die Hoffnung abgeschnitten, ein Mitglied dieser Assamblée zu werden; und ich gab schon den Gedanken daran auf, als ich einst bei der Table d'Hote des Bürgers Sermet den Namen der Madame

Renette

Renette ganz vernehmlich hörte, und zugleich mit einem Mittel bekannt wurde, wie man sich Eingang bei ihr verschaffen könnte, und dieses Mittel war äußerst einfach; man durfte nur sagen: ich bin kein Deutscher, sondern ein Preuße, oder ein Hesse, oder noch besser, ein Franke, (wegen der Namens-Identität) so wurde man ohne Bedenken zugelassen.

Noch an demselben Tage verschaffte ich mir ein Billet von einem Polizeibeamten, und begab mich in den Garten. Die Gesellschaft war klein, aber man konnte sie ausgesucht nennen. Ich habe seitdem noch nicht solche stark markirte Gesichter wieder gesehen, als hier, und ich hätte wohl einen Chodowiecki dahin gewünscht, um sie durch seinen Griffel zu verewigen. Ich glaubte in eine Versammlung von Quakern gekommen zu seyn, so groß war die Stille in dem übrigens äußerst eleganten Saale. Ich hörte nichts, als den Klang des Geldes, und zuweilen einen schmerzhaften Ausruf: Diable! Um nicht ganz

müßig zu seyn, wiewohl ich kein Spieler bin, nahm ich eine Karte, und meinem wenigen Glücke zum Trotz, gefiel es dem Zufalle, mir eine beträchtliche Summe zuzuwenden, und dadurch den Aufwand zu ersetzen, den ich bei meinem Ritterzuge in die Provinz gemacht hatte. Die beiden Jägerinnen sah ich nicht, und wagte es auch nicht, nach ihnen zu fragen, aber ich hoffte sie auf ein andermal zu finden: weil mich die Gegenwart zweier andern Frauenzimmer in griechischer Tracht auf die Vermuthung leitete, daß heute nicht ihr Tag sey.

Kaum konnte ich den Abend des folgenden Tages erwarten, und bereits als die Sonne, noch hinter einer Nebelwolke versteckt, in Thetis Schoos hinabgesunken zu seyn schien, begab ich mich in den Garten; aber wie groß war mein Verdruß, da man mir den Eingang in den Saal verweigerte. Ohne Ödip zu seyn, konnte ich dieses Räthsel lösen; denn wahrscheinlich hatten mich die Jägerinnen bemerkt,

und meine wertheste Person für ziemlich überflüssig allhier gefunden. Ich mußte daher schon auf ein anderes Mittel bedacht seyn, und nahm meine Zuflucht wieder zu der Verkleidung, der ich mich bei meiner Reise bedient hatte; aber, ungeachtet mir Heinrich versicherte, der Teufel selbst solle mich nicht erkennen, so hatte ich doch kaum mein Billet vorgezeigt, als Madame Renette mir sehr höflich die Hausthüre zeigte, und mit einer Verbeugung, die eine Bitte um Verzeihung enthielt, sagte: „was Sie suchen, ist nicht hier!"

Ich hatte unterdessen mit einigen Landsleuten Bekanntschaft gemacht, wiewohl ich mich in ihrem Umgange nicht so ganz glücklich fühlte; denn unsere Absichten lagen eben so wenig auf einem und demselben Wege, als die Mittel, deren wir uns zu ihrer Erreichung bedienten. Die mehrsten davon schienen keine andere Sorge zu haben, als die mitgebrachten Karolinen je eher je lieber an den Mann zu

bringen, um nachher zu Hause von der ungeheuren Theurung in Paris zu erzählen; und mir war es um die Erhaltung derselben zu thun: weil ich den Genuß gern verlängern wollte, und niemand zu Hause hatte, dem ich dergleichen Merkwürdigkeiten mittheilen konnte. Unter diesen fand ich jedoch einen jungen Mann, der mich durch sein feines Betragen einnahm, und weit solider schien, als alle übrigen. Ich hielt ihn die erstenmale für einen Gelehrten, oder für einen Künstler, denn er sprach von dem Nützlichen und Schönen gleich gut. Bei näherer Bekanntschaft entdeckte er sich mir, und wir wurden Freunde. Er war Offizier in *** schen Diensten gewesen, und hatte den Abschied genommen, um ihn nicht zu erhalten, weil er bei einer gewissen Gelegenheit, die er nur mit einem Fingerzeige anzudeuten für gut fand, sich kompromittirt hatte. Diesen machte ich zu meinem Vertrauten, und trug es ihm auf, die beiden Mädchen aus dem Dianentempel aus-

zuforschen; aber es sey nun, daß sie zu schlau waren, oder, er zu einfältig will ich nicht sagen, sondern zu — verliebt seyn mochte: er brachte mir gar keine Nachrichten, sondern sprach so begeistert von den beiden Huldinnen, daß ich sehr bald merkte, einen Merkurius, bei dem das Quecksilber sehr leicht in Flüssigkeit gesetzt werden könnte, angenommen zu haben. Was Liebe und Freundschaft in dem Herzen des Menschen bauen, das reißt Eifersucht und Rache wieder ein. Mein Landsmann glaubte von seinen angebeteten Nymphen hintergangen zu seyn, mochte auch wohl Proben davon haben, und wurde itzt so offenherzig, wie er erst geheimnißvoll war. Er erzählte, daß in einigen vertrauten Tètes a Tètes die Namen Chauzet und Selbiger genannt und belacht worden seyen. Dies schien mir hinlänglich genug, um sie für Mitschuldige an Chauzet's unbegreiflichem Verschwinden zu halten, und ich war schon entschlossen, eine Anzeige deswegen bei der Polizei zu machen,

als ich eines Morgens von einem jungen Menschen, ganz a la Incroyable, einen Besuch erhielt.

„Sie werden über meine Zudringlichkeit sogleich beruhigt werden," sagte er, „wenn Sie hören, daß ich ein Vertrauter des Bürgers Chauzet bin."

— Von Chauzet? antwortete ich: wissen Sie etwas von ihm?

„Ich weiß alles; er lebt! zwar nicht so ganz angenehm, wie in Chauzetière, aber doch immer noch besser als derjenige, dem Chauzetière einst gehörte."

— O, sagen Sie mir, wo ist er? damit ich mich meines Gelübdes entbinde, und seine Fesseln löse.

„Das steht nicht in Ihrer Macht; auch nicht in der meinigen. Wir können ihn nur durch List retten."

— Ich werde mich eines jeglichen Mittels bedienen, wenn Sie nur die Gefälligkeit haben wollen, mir ein solches vorzuschlagen.

„Kennen Sie die beiden Jägerinnen aus dem Dianentempel?“

— Ob ich sie kenne? o, ich glaube es, nur zu gut!

„Vielleicht irren Sie sich?“

— Sind sie nicht bei Madame Renette?

„Sie sind es; aber Sie haben sie vielleicht in Verdacht.“

— Kann ich anders? und habe ich nicht Beweise genug, um sie den Händen der Polizei zu übergeben?

„Übereilen Sie sich nicht. Sie sind ein Fremder!“

— Ist für diese kein Recht in Paris?

„O ja! aber doch keine Protektion. Ist es bei Ihnen anders? Verzeihen Sie mir eine Frage: sind Sie noch nie in der Assemblée bei Madame Renette gewesen?“

— Ein einziges mal, und nachher bin ich verächtlich abgewiesen; aber ich werde eine Rache dafür nehmen, daß ganz Paris davon sprechen soll.

„Ehe Sie dieses thun, begleiten Sie mich doch nach Chaillot? und vergessen auch nicht ein Paar Pistolen mitzunehmen?“

— Von Herzen gern, mein Herr! Aber ich muß Sie um die Gefälligkeit ersuchen, mir zuerst bekannt zu machen: warum ich die Ehre haben soll, Sie zu erschießen, oder mich von Ihnen erschießen zu lassen?

„Ich hoffe nicht, daß Ihr Gedächtniß so kurz seyn wird, um sich nicht gewisser Ausdrücke zu erinnern, deren Sie sich gegen den Baron v. Menthin, in Rücksicht der Jägerinnen, (unter diesem Namen werden Sie die beiden Komtessen von Neuville kennen) bedient haben; und diese beiden unglücklichen Mädchen stehen unter meiner Protektion.“

— Unglücklich sagen Sie? und so wäre der ein Schurke, der dem Vertheidiger des Unglücklichen und Unschuldigen auch nur ein Haar krümmen wollte. O, mein Herr, Sie würden mich unendlich verpflichten, und mich

ganz beruhigen, wenn Sie mir davon Beweise geben wollten.

„Die Sie sich sehr leicht selbst verschaffen können, wenn Sie mich zu Madame Renette begleiten wollen.“

— Um dort nicht zu finden, was ich suche?

„Sie werden es finden! Ihre Zurückweisung geschah aus Mißverständniß.“

— O, ich durchschaue euch, ihr schlauen Franzosen! Ihr glaubt, einen dummen Deutschen täuschen zu können? nicht wahr? Dies wäre so ungefähr eine Episode, wie im Hamlet — die Mausefalle.

„Nun, so werden Sie mir doch wenigstens die Bitte, mich nach Chaillot zu begleiten, nicht abschlagen.“

— Auf keinen Fall, wenn Sie ein Mann von Ehre sind!

„Werden Sie noch daran zweifeln, wenn ich Ihnen sage, wer ich bin?“

— Ich hätte dieses schon früher erfahren

können, wenn es Ihnen gefällig gewesen wäre; und da Sie mich so gut kennen, so würde es sehr leichtsinnig von mir seyn, wenn ich nicht auch den kennen zu lernen wünschen sollte, mit dem ich ein so wichtiges Geschäft abthun soll.

„Ich bin der Graf v. Rheté!"

— Graf v. Rheté? aus dem Parlaments-Gefängnisse von Tournai! Kennen Sie den Vicomte v. Villamar, den Marquis v. Saumür, und den Pfarrer Simon?

„O Gott! kannten Sie diese?"

— Wenigstens genau genug, um sie für Männer von Ehre zu halten. Mein Herr! ich folge Ihnen; bringen Sie mich, wohin Sie wollen, ein Edelmann kann kein Verräther seyn!

Sichtbar war die Verlegenheit des Grafen (übrigens itzt Bürger Rheté genannt.) Er wollte gehen, und ging nicht, obgleich ich schon Hut und Stock in der Hand hatte, um ihm zu folgen. Es entging meiner Aufmerk-

samkeit nicht, und der erloschene Funke des Argwohns loderte wieder zur Flamme auf. Ich klingelte meinem Heinrich, ließ die Terzerole laden, mein Stilet bringen, und dem Baron v. Menthin sagen, daß ich zu Madame Renette gegangen sey. Diese Anstalten vermehrten seine Verlegenheit, die sich durch keine Kunst mehr verbergen ließ.

„Sie setzen doch kein Mißtrauen in meine Ehre?" sagte er, indem er unruhig auf und nieder ging.

— Im geringsten nicht, antwortete ich; aber als ein Fremder, der ganz mit der Landessitte unbekannt ist, pflege ich es nie an Maßregeln fehlen zu lassen, die mir wenigstens nachher die Reue ersparen; und überdies wollten wir ja nach Chaillot! — — —

Wir gingen zu Madame Renette, die wir mit ihren Mädchen in einem besonders dazu eingerichteten Zimmer stickend fanden. Die beiden Jägerinnen, oder wie ich sie nun nennen werde, die Ex-Gräfinnen von Neuville

schienen eben so unbefangen zu seyn, als die übrigen, und setzten ihre Arbeiten fort. Da man aber doch recht gut mit einer Stickerinn plaudern kann, und, wie mich dünkt, immer noch besser, wie bei einer jeden andern weiblichen Beschäftigung, so waren wir auch sehr bald in einer lebhaften Unterhaltung, worin die Französinnen so sehr Meisterinnen sind.

„An dem nämlichen Abend,“ erzählte die ältere Gräfinn: „wo wir in Chauzetière recht vergnügt waren, und wieder nach dem Dianentempel mit dem Ihnen wohlbekannten Fuhrwerke zurückfahren wollten, fanden wir vor der Thüre einen bedeckten Wagen und einen Bedienten, der uns sagte, daß Chauzet solches befohlen habe, damit wir uns in der Nacht nicht erkälteten. Wir stiegen also ohne Bedenken ein, und fuhren so lange, so lange, daß wir wohl schon zehnmal hätten hin und her seyn können. Endlich, da es schon heller lichter Tag war, hielt die Kutsche still, aber nicht vor dem Dianentempel, sondern hier vor

Madame Renette's Gartenhaus, wo wir, als längst erwartet, sehr freundschaftlich aufgenommen wurden. Wer uns auf eine so feine Art entführte, das ist uns bis itzt noch ein Geheimniß, und wir haben uns auch noch nicht um die Entdeckung desselben sonderliche Mühe gegeben, da wir doch im Grunde nur einen Zustand mit dem andern verwechselten, wovon keiner unsern Wünschen, und auch unsern Rechten so ganz entsprach. Auch wir gehören zu den zahlreichen Opfern, die die Göttinn Nemesis auf dem Altare der Freiheit erwürgt oder in Fesseln geschlagen hat, und sehen uns genöthigt, itzt das selbst zu verrichten, was sonst von andern für uns gethan wurde. Als ein vertrauter Freund von dem Citoyen Chauzet, der sich gegen uns als ein sehr edler Mann betragen hat, ist uns die mit Ihnen erneuerte Bekanntschaft ungemein interessant, und es wird nur von Ihnen abhangen, ob Sie sie fortsetzen, oder, wie diesen Faden mit der Scheere abschneiden wollen."

Einige Fragen, die ich mir erlaubte, wurden ohne Stottern zu meiner vollkommensten Zufriedenheit beantwortet. Der Jäger, oder der Ex-Marquis, wie ihn Claude nannte war kein andrer, als der Graf Neuville, also der Bruder dieser beiden Mädchen; Chauzet hatte ihnen einen Zufluchtsort in Chauzetière angewiesen, als sie sich in der größten Lebensgefahr befanden, und sie dort einige Jahre auf eine sehr großmüthige Art unterhalten.

„Dieses offene Geständniß,“ setzte die Gräfinn hinzu, „wird uns wenigstens in Ihren Augen rechtfertigen, und Sie von fernern Schritten, die uns in Verlegenheit setzen könnten, zurückhalten. Wir sind an Chauzet's Unglück so wenig Schuld, als Sie selbst; und wie gesagt, es hängt ein undurchdringlicher Schleier über dieser ganzen Geschichte, der nur von der Hand der Zeit gelüftet werden kann.“

— Sollte dieses nicht Ihr Bruder oder der Graf Rheté vermögen? antwortete ich: wenigstens lernte ich beide auf eine Art ken-

nen, die mir immer sehr verdächtig bleiben wird.

„O, es giebt ja der Täuschungen so viele unterm Monde," sagte die Gräfinn seufzend: „daß auch Sie sehr leicht hintergangen werden könnten; und wenn ich Sie nun zur Vergeltung unsern bösen Dämon nennte?"

— So wäre dies allerdings auch Täuschung; und gleichwohl würde mir nichts leichter und nichts angenehmer seyn, antwortete ich, als die Farbe zu verändern, sobald Sie es nur befehlen, und sich mit mir vereinigen wollten, unsern unglücklichen Freund wieder zu finden.

„Was können Sie von schwachen Frauenzimmern erwarten, die noch dazu keine andere Freiheit haben, als die man ihnen zu lassen für gut findet?"

— Ich hoffe nicht, daß Sie dies im Ernste sagen.

„Und wozu könnte mir hier Scherz oder Verstellung helfen?"

— Es käme ja doch nur immer auf Sie an, den ausgedehntesten Gebrauch von Ihrer Freiheit zu machen; denn die Zeiten sind vorüber, die Ihnen gefährlich seyn könnten.

„Wozu Freiheit, wenn uns das Schicksal zur Sklaverei verdammt hat?“

— Und doch sah ich einst, als wir den Park durchstrichen, in diesen schönen Augen kein Wölkchen von Gram oder Unzufriedenheit. Könnte dies nicht noch so seyn?

„Ach, wenn es noch so wäre! aber Chauzet ist ja nicht mehr!“

— Ist nicht mehr? wissen Sie es gewiß?

„Doch immer nicht mehr der, der er war.“

— Kann er es nicht wieder werden?

„Das wissen die Götter!“

Graf Rheté unterbrach uns itzt, gerade, da ich es sehr ungern sah. — „Gehen wir noch nach Chaillot?“ sagte er.

— Dies wird von Ihnen abhangen, antwortete ich; aber auf alle Fälle, dächte ich, nähmen

nähmen wir diese Sekundantinnen mit, ich weiß wenigstens, daß sie vor einer Pistole nicht erschrecken.

„Ein vortrefflicher Einfall!“ sagte Rheté: „ich werde sogleich zwei Kabriolets besorgen, und so fahren wir Paarweise, wie es sich gebührt.“

In weniger als einer Stunde waren die Kabriolets da, und wir fuhren nach Chaillot. Die ältere Gräfinn Neuville, die überhaupt viel Amazonenartiges hatte, nahm die Zügel, und regierte die Pferde mit einer Geschicklichkeit, die eine große Übung voraussetzen ließ.

So wie um Paris alle Guinguetten, Gärten und Hotels täglich mit Menschen angefüllt sind, und Chaillot einer der besuchtesten Örter ist, so konnten wir wohl nicht darauf rechnen, allein zu seyn, am allerwenigsten aber einander die Kugel durch den Kopf jagen zu können, welches denn auch freilich itzt unsere Absicht nicht mehr war. Rheté bewieß

mir vielmehr so viele zuvorkommende Gefälligkeit, daß ich mich recht zusammen nehmen mußte, um von meiner Seite zu zeigen, daß ein Deutscher auch artig seyn könne.

Cecilie, — so wurde die ältere Gräfinn von ihrer Schwester genannt, und ich nahm mir, vermöge des Gesetzes der Freiheit und Gleichheit, die Erlaubniß, sie eben so zu nennen, — zeigte, daß sie eine ächte Französinn sey; denn sie eroberte mich Deutschen sehr leicht, und schrieb mir Gesetze vor, die ich, aus Furcht vor ihrer Ungnade, heilig zu halten — versprach. Allein sie war keine schalkhafte Sidonie, keine schwärmerische Julie, und kein naives Riekchen; sondern schlau und gewandt, wie eine Dame vom Ci-devant Versailler Hofe. Aus ihren Augen strahlte verzehrendes Feuer, aber es erwärmte nicht, es setzte in Flammen, und erregte Grausen. Solche Weiber sind zum Herrschen geboren, und wenn sie uns auch nicht zu ihren Anbetern machen können, so legen sie uns doch in ihre Fesseln, und regieren

uns als ihre Sklaven. Ich wünschte mir ihre Liebe nicht, aber ich buhlte um ihre Gunst; und wenn ich ihre Hand an meine Lippen drückte, so war dies nicht das Werk des Herzens, sondern eine Art Huldigung, wie man sie den Fürstinnen darbringt. Ich machte nun selbst die Erfahrung, die ich sonst nicht begreifen konnte: warum Männer, mit denen sich wenig andere in die Schranken wagten, sich willig an den Triumphwagen einer stolzen Spröden spannen ließen, und ihr ganzes Glück in dem huldreichen Lächeln ihrer gebietenden Prinzessinn suchten. Es ist Eigendünkel, Stolz, der diese Alternative in unserer Seele hervorbringt; wir wollen auf eine andere Art den Sieg erringen, und unsers Gleichen von dem großen Werthe überzeugen, den wir zu haben glauben, wenn wir eines Vorzuges gewürdigt werden, der eben so gut in unserer Einbildungskraft liegt, als der Werth der Diamanten, die man so viel gelten lassen kann, als man will.

Jtzt war ich ein treuer Abonnent von Madame Renette's Spiel-Assamblée, und brachte dort meine Abende sehr glücklich zu; indessen, da in dem Buche des Schicksals für mich kein glückliches Blatt enthalten war, so gerieth ich auch sehr bald wieder in einen Zustand, der mich noch immer, wenn ich mich ganz in ihn hinein denke, beunruhigt, und mein Blut in Wallung setzt.

Ohne Mißtrauen überließ ich mich dem gesellschaftlichen Vergnügen, und schmeichelte mir mit dem stolzen Gedanken, ich sey der stolzen Cecilie erklärter Günstling. Er sank hinweg von meinen Augen der blendende Flor, und ich erblickte eine erzürnte Armida, die mich aus dem Feenpallaste meiner Phantasie an die nackte Klippe der Wirklichkeit versetzte!

Einst waren wir voll frohen Jubels in Tivoli, schwärmten in dem Garten umher, und verweilten dort so lange, um noch den Blumenstrauß abbrennen zu sehen. Es

ging schon gegen den Morgen. Cecilie war sehr munter, und versammelte durch ihren lebhaften Witz eine ganze Schaar Muskadins um sich her. In einem Anfalle von übler Laune nannte ich sie Muskiten, die uns mit ihrem Gesumse und mit ihren Stichen beschwerlich fallen; aber man schlage sich nur mit den Mücken herum, dann werden sie erst erbittert. Ich hätte gern meinen beißenden Einfall zurückgenommen, allein er war mir einmal entschlüpft, und ich mußte nun dafür büßen. Die Muskadins machten mich gegenseitig zum Bären, und so wurde ich bald der allgemeine Gegenstand des Gelächters, so sehr ich mich auch bemühte, eine gewisse Würde anzunehmen. Gern hätte ich diesen schwirrenden Haufen zerstreut, und eine Genugthuung genommen, wie sie mir die gereizte Empfindlichkeit eingab; aber ich sah mich auch selbst von meiner Begleiterinn verspottet, die mir verächtlich den Rücken zukehrte, und mit dem kühnsten der Muskadins verschwand. „Ha!

das ist die Mausefalle!" hörte ich eine Stimme sagen: (es war Rhetés) „der deutsche Bär ist in's Netz gefallen! —" Ein schallendes Gelächter begleitete diese witzig seyn sollende Anmerkung, und in weniger als fünf Minuten befand ich mich allein! Einige Garçons, die die Lampen herunter nahmen, gaben mir noch durch die spöttische Nachahmung einer Bärenstimme zu erkennen, daß es in Paris nur einer kleinen Veranlassung bedarf, um die geschmeidigste Höflichkeit gegen Fremde, in die unverzeihlichste Grobheit zu verwandeln. Man hüte sich daher, in die Hände der Muskadins zu fallen; sie sind, so zu sagen, die Straßenjungen von Stande, und haben ihr eigenes Recht, das sie auf der Stelle ausüben.

Wenn wir auch sonst gegen Demüthigungen, die uns von vornehmen Leuten erwiesen werden, ziemlich gleichgültig sind, so wie überhaupt gegen Dinge, die die Gewohnheit gleichsam sanktionirt hat: so erreicht doch unsere

Empfindlichkeit den höchsten Grad, wenn wir in Gegenwart derjenigen Person, der wir uns so gern in dem günstigsten Lichte zeigen, verächtlich behandelt werden, und zumal von solchen Leuten, gegen die wir gar keine Achtung fühlen, und sie ihnen auch nicht schuldig zu seyn glauben. Indessen sollte ich mich mit ihnen insgesammt herumschlagen? Es würde mir ein leichtes seyn, das zu erzählen; aber dann müßte ich auch gleich schon gesagt haben, daß ich einen Roman schriebe, wo es auf ein Paar Dutzend Unwahrheiten eben so wenig ankömmt, als auf so viele Heldenthaten oder Tonnen Goldes, die der Heros der Geschichte im Vorübergehen vernichtet, und wie Spreu zerstreuet.

Es ist eine sehr bequeme Mode, daß wir krank werden können, wenn wir wollen. Ich glaube, die Ärzte haben keinen Schaden davon, wenigstens bei Standespersonen nicht; denn wer sollte sonst ihre Unpäßlichkeit unter die Leute bringen? und manchem Manne ist

sehr damit gedient, wenn man ihn für krank hält. Es ist dies gleichsam der Mantel der Liebe, der die Menge der Sünden bedeckt. Auch ich bediente mich dieser Methode, hütete einige Tage das Zimmer, und glaubte nun eben so gut vergessen zu seyn, wie ich vergessen hatte.

Achtzehntes Kapitel.

Die Erbschaft.

Zu Madame Renette ging ich nicht wieder. Zwei Engel mit flammenden Schwertern standen vor diesem Paradiese: sie hießen Stolz und — Furcht!

Da es in Paris sehr leicht ist, alten Bekanntschaften, so zu sagen, ein ewiges Valet zu geben, indem man nur einen andern Theil der Stadt beziehen darf: so wurden auch

meine ältern Verbindungen, und mit ihnen ihre Verbindlichkeiten aufgehoben, sobald ich meinen Platz veränderte. Ich nahm deswegen von Jorry feierlichen Abschied, als wenn ich wieder nach Deutschland zurückreisen wollte, und begab mich in die Vorstadt St. Marceau.

Hier war ich wieder in einer ganz andern Welt; machte auch wieder neue Bekanntschaften, und war dabei sehr behutsam. Dies setzte mich aber auch neuen Verlegenheiten aus; denn man hielt mich für etwas, das ich nicht seyn konnte, und auf keinen Fall hätte seyn mögen, nämlich für einen Kundschafter, der aus der Kasse für geheime Ausgaben — besoldet würde. Ich hatte darüber manche unangenehmen Auftritte mit den ehrlichen Citoyens, die es für eine Verletzung ihrer Majestät hielten, daß ein unbekannter Fremdling sich in ihrer Mitte aufhalte, und gleich den Raubbienen den mühsam gesammelten Honig der Politik und der Aufklärung entwende;

denn dies schien ihnen eine so ausgemachte Wahrheit zu seyn, als daß zweimal zwei viere sind. — Wer nichts glaubt, nichts fürchtet, sondern nur hofft, dessen Geist ist beständig heiter und aufgeklärt. Wer nur den Gesetzen seiner Vernunft gehorcht, zu dem Karrenschieber so gut, wie zu dem Staatsrath Bruder sagt, der ist ein ächter Sohn der Himmelstochter — Aufklärung! Vernunft! Und so wie die alten ägyptischen Priester ihre Geheimnisse gern vor sich behielten: so wollen auch die eigentlichen ächten Citoyens von Paris nicht gern erlauben, daß man ihre Weisheit aushorche, und sie in der Welt bekannt mache, wie ein Fabriken-Arcanum. Wie übrigens diese braven Leute denken und empfinden, sah man zu der Zeit, wo Master Samson sein Wesen trieb. Es war ihnen ganz gleichgültig, welche Menschen die Guillotine expedirte, wenn es nur rasch geschah, und man sprach deswegen nicht von den unglücklichen Schlachtopfern, sondern von der Fertigkeit

des Schlächters. Haufenweise standen sie da, mit der Uhr in der Hand, um zu sehen, wie viel Köpfe die Guillotine in fünf Minuten abschnitte; aber nie hörte man sie beim Beschluß ein Vive la republique! rufen, sondern den dabei gewöhnlichen Lärm verrichteten die dazu kommandirten Soldaten, indem sie mit ihren Säbeln an einander schlugen, und ein Vive la loi! schrien, das auch sehr oft wie le roi klang, und von manchem auch wohl so gesagt, und gemeint seyn mochte. Nimmt man dieses zusammen, so läßt sich ihr Karakter eben so wenig mit Gewißheit angeben, als die Witterung des Jahres von den Kalendermachern. Vielleicht haben sie gar keinen.

Da mir also diese Gesellschaften auch nicht mehr behagten, so wurde mir Paris, seiner ungeheuren Größe ungeachtet, doch wirklich zu enge, und ich sehnte mich wieder auf's Land. Das schöne Dorf Anteuil, wo sich einst die Ex-Adlichen hinbegaben, von dem Direktorium aber auseinander gesprengt wur-

den, weil man von ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften nichts Gutes erwartete, wurde mein Aufenthalt, und hier erst fand ich die zerstörte Ruhe meines Herzens wieder.

Ehe ich mich dahin begab, hatte ich noch einen rührenden Auftritt in meinem Hause. Ein heftiges Gepolter, verbunden mit einem lauten Gelächter auf der Treppe, erregte meine Aufmerksamkeit. Ich öffnete die Thüre, und sah drei oder vier starke rüstige Kerle, in einer äußerst schmutzigen Kleidung, einen Todten heruntertragen. Sie warfen ihn in einen Kasten, luden ihn auf die Schultern, und ließen damit hinweg, nachdem sie sich von dem Wirthe noch ein großes Glas Branntwein hatten geben lassen. Mit Theilnahme erkundigte ich mich bei dem Wirthe, ob dieser Unglückliche vielleicht ein Selbstmörder sey?

„Ein Selbstmörder?“ antwortete er: „das ist möglich, denn er hat sich zu Tode geschrieben, und ist darüber verhungert.“

— O, mein Gott! rief ich, also ein Autor, ein Gelehrter?

„Ob er gelehrt war, das lasse ich dahin gestellt seyn; aber gelernt hatte er nichts, sonst wär er nicht Hungers gestorben.“

— Aber warum begräbt man ihn so?

„Warum sollte er anders begraben werden? Wenn es Ihnen gefällig wäre, hier zu sterben, so würde man Sie auf eben die Art transportiren.“

— Ich werde nie in Verzweiflung enden!

„Das glaub' ich sehr gern; aber wenn Sie auch an der allerehrlichsten Krankheit von der Welt sterben, so müssen Sie sich doch schon ein solches Leichenbegängniß gefallen lassen; das ist konstitutionsmäßig!“

— Von besoffenen Bütteln in die Erde geworfen zu werden? — das ist hart!

„Büttel! sagen Sie? Die Leichenmänner sind eben so ehrliche Citoyens, wie Sie und ich; und wenn sie etwas mehr trinken, wie unser einer, so haben sie auch mehr dafür zu

thun. Übrigens kann es dem Todten ganz einerlei seyn, ob er in einem brettenen Kasten, in einer schwarzen Kutsche nach St. Sulpice hinausgefahren, oder in seinen eigenen Kleidern hinausgetragen wird. Wozu das Gepränge mit den Todten? Da Sie sich aber doch so sehr für den Transportirten interessiren: wollen Sie nicht seine Erbschaft übernehmen? Passiva so gut, als Aktiva?"

— Wieviel blieb er Ihnen schuldig?

„Ungefähr funfzehn Franken."

— Hier sind sie; und nun zeigen Sie mir meine Erbschaft.

Der Wirth kletterte mit mir bis in das oberste Dachstübchen, das über alle Beschreibung armselig möblirt war. Keinen Stuhl, kein Bette, kein einziges Kleidungsstück fand man da. Auf einem alten Klotze stand ein Tintenfaß, fast ganz ausgetrocknet, und nebenbei lag eine Feder, die vielleicht eben so lange im Gebrauch gewesen seyn mochte, als jene berühmte Feder des Justus Lipsius, die

er der heiligen Jungfrau von Loretto vermachte. Suchen durfte ich nicht lange, um etwas zu finden, denn es war nichts da. Indem ich den Klotz herumwälzte, und an seiner Leichtigkeit merkte, daß auch er nicht einmal ein Klotz sey, sondern noch einen leeren Raum enthalte, so untersuchte ich ihn genauer, und fand zu meiner großen Freude einige Papiere darin, die ich sogleich als mein rechtmäßiges Erbtheil mit auf mein Zimmer nahm. Ich hatte Mühe, das Manuscript zu entziffern; denn das Papier war so schlecht und die Tinte so bleich, daß ich nur, wie die Gelehrten zu Caserta die alten herkulanischen Schriften, bei einer günstigen Vertheilung des Lichts und des Schattens, das geerbte Manuscript enträthseln konnte. — Vielleicht hätte ich den Plunder weggeworfen, wie meine funfzehn Franken, wenn ich nicht in diesen Tagen ein so unbeschränkter Gebieter meiner Zeit gewesen wäre, wie ein Rentier, der im Leben nichts zu thun hat, als daß er die Neuig-

keiten des Tages erforscht, über die **bösen** Zeiten klagt, mit seinen Freunden kannegießert, und der Morgenröthe eines heitern Tages entgegen harrt, als der schlaflose Kranke der Wiederkunft seines Arztes, der ihm zwar nicht helfen kann, aber doch durch seine Gegenwart die Schmerzen lindert, und die Furcht des Todes verscheucht. Eine ganze Dekade, d. h. zehn Tage, mußte ich auf die Zusammenstellung meiner Erbschaft verwenden. Jtzt, da ich Paris im Rücken habe, halte ich diese zehn Tage für völlig verloren, so, als hätte ich sie nie gelebt; denn wie viel hätte ich sehen, hören, lernen und erfahren können, unterdessen daß ich mich mit der Verlassenschaft eines verhungerten Autors beschäftigte! Aber so machen's die Menschen, sie benutzen die Gegenwart **nicht**, und bereuen es nachher, die gute Zeit verträumt zu haben.

In dem Manuscripte lag eine kurze Nachricht von dem Autor, die ihn selbst betraf. Er war (und dies zog mich um so mehr an) ein Deutscher!

Deutscher. Er hatte einen einträglichen, ehrenvollen Posten aufgegeben, und war nach Frankreich gegangen, um dort seine Weisheit geltender zu machen; aber man fragte ihn nicht, ob er Weisheit brächte, sondern, ob er Louisd'ors bei sich hätte: weil man mit jener Waare überflüssig versehen sey. Da indessen die weisen Menschen wenig Geld zu haben pflegen, so gerieth er sehr bald in die dürftigsten Umstände; denn die Weisheit ist von der Art, daß sie zwar die Seele speiset, aber den Leib so leer läßt, gleich einer alten Kanone, die nur noch zur Parade dient, und an den Meistbietenden verkauft wird, wie in Hildesheim. Und dennoch schalt der Mann auf sein Vaterland und auf alle Deutsche, obgleich er gestand, daß es ihm daheim an nichts gemangelt habe. Schon mehrere Male hatte ich indeß auf meiner Reise und selbst zu Hause die Erfahrung gemacht, daß übrigens ganz gescheite Köpfe die französische Revolution als den höchsten Triumph des menschlichen

Geistes betrachteten, und in dem Lobe der großen Nation so unerschöpflich und enthusiastisch waren, als dermalen die Ärzte in Empfehlung der Kuhpocken.

Es ist gleichgültig zu sagen, wie der arme Autor hieß. Ich mag ihn auch schon deswegen nicht nennen, damit ich den Reichs-Anzeiger oder den Hamburger Correspondenten nicht um einige Groschen bringe, wenn der Verschollene dereinst von seiner Familie zitirt werden sollte; auch mag ich dieser die Hoffnung nicht rauben, daß ihr Herr Vetter noch wohl ein großer Mann werden könne, und bis dahin geflissentlich schweige, um sie im vollen Glanz eines Staatsraths oder Präfekten zu überraschen. So lange die Lotterie noch nicht gezogen ist, und die alten Onkel leben, kann man doch immer noch hoffen; aber wenn die Göttinn mit den verbundenen Augen ihre Tücke bewiesen, und die Öhme mit ihrem letzten Odemzuge auch ihren letzten Willen zu Gunsten des Erbschleichers von sich gegeben

haben, dann ist alles vorbei; und es ist nichts schlimmers auf der Welt, als wenn's vorbei ist, ausgenommen eine schlechte Komödie, Rede — P... Revolution u. s. w.

„Es ist nichts verächtlichers auf Erden," sagt unter andern der Autor in seiner Biographie: „als — Geld! Freilich kann man eine Sache sehr leicht verachten, die man nicht hat, und nicht haben kann. Als die Füchse noch sprechen konnten, so sagte einmal einer: ich mag die Trauben nicht, sie sind sauer; aber er konnte ihrer nicht habhaft werden. Deswegen bin ich aber doch auch keineswegs der Meinung gewisser Leute, die einen jeden Menschen, der kein Geld hat, einen armen Teufel nennen: wiewohl ich immer noch lieber ein armer, als ein dummer Teufel seyn möchte; sondern ich glaube, da alle Menschen unter der Obhut eines höchsten Wesens stehen, dem wir alle Vollkommenheiten, die wir uns denken können, beilegen: daß auch eine gerechte Austheilung der irdischen Gaben von diesem Wesen

veranstaltet wird. Und so wären denn hunderttausend Dukaten gleich einem Verstande, der sich durch keine hunderttausend Dukaten anschaffen läßt, und der dennoch von denen, die diese runden Dinger besitzen, für nichts geachtet wird: weil man theils seine Entbehrlichkeit zu erkennen glaubt, theils ihn als eine Last betrachtet; denn kluge Menschen haben auch viele Pflichten, und folglich viele Lasten, wovon sich der Dumme nichts träumen läßt."

Doch, warum plaudere ich da lange, hier ist ja mein Landsmann, der konstitutionsmäßig in Paris begraben wurde, der mag nun so lange die Freunde dieses Büchleins unterhalten, bis sie sich wieder nach mir sehnen; ich bleibe unterdessen in Anteuil.

Neunzehntes Kapitel.

Die Grafen von Carmagnole.

Es war einmal ein Graf, der hatte viel Land und Leute, und wie es sich bei großen Herren von selbst versteht, auch viele Schulden. Seine Ahnen waren schon lange vor den Kreuzzügen stiftsfähig; und wenn man den Genealogisten glauben darf, ob sie gleich eine Art von Gelehrten sind, die das Privilegium zu lügen durch hergebrachte Gewohnheit besitzen, so zählten sie schon zu Karls des Großen Zeiten ihre zwei und dreißig Quartiere.

Der erste Graf von Carmagnole, sagt eine alte Kronik, empfing Schwert und Spornen aus den Händen des heiligen Michaels, und es sollen die nämlichen gewesen seyn, deren er sich in dem Treffen mit dem alten Drachen bediente; und wer es nicht glauben will, setzt der Kronikant ganz naiv hinzu, der muß

auch an dem Ölfläschchen des heiligen Remigius, an der Santa Casa zu Loretto und an Bileams Esel zweifeln.

Die Thaten dieser Grafen nach Würden zu erzählen, reicht kein Menschenleben hin, geschweige denn die Uferaas-Dauer eines Schriftstellers, der heute hoch empor getragen wird, wie die heilige Rosalia, und morgen in den Koth getreten, wie Gott Fitzliputzli von den Dominikanern. Ich lasse es daher bei einem Auszuge bewenden, weil doch itzt alles ausgezogen wird.

Der vier und zwanzigste Graf von Carmagnole (von den übrigen weiß man nicht viel mehr, als von den vier Königen, die einst von einem Patriarchen geschlagen wurden) war wegen seiner Wohlbeleibtheit berühmt. Man nannte ihn den Dicken. Kein Pferd und kein Wagen trug ihn sanft genug; er bediente sich also zum Fortkommen eines hölzernen bunt bemahlten Kastens, der von zwölf starken Bauern getragen wurde. Die

Bauern hatten große Ehre davon, und auch große Last; und man nannte sie deswegen Lehnsträger. Wer den Dicken öfter als dreimal getragen hatte, erhielt die Erlaubniß, ein kleines Kissen oder einen Wulst auf die Achseln zu heften, und dies galt überall so viel, als ein Elephanten= oder heiliger Geist Orden. Mit diesen farbigen Kissen war der Titel Baron verbunden, hergeleitet von der Bahre, die zum Fortbringen des Dicken gebraucht wurde. Als die Titulaturen stiegen, so nannten sich diese Baronen Peers und Ducs, einestheils, weil sie anstatt der Pferde (Peere) gedient, anderntheils, den Dicken getragen hatten.

Ein anderer Graf von Carmagnole, man weiß aber nicht, ob er der Sohn seines Vaters war, weil man unmöglich in einem großen Schlosse, wo es der Schlafkammern und Wochenstuben so viele giebt, die rechte herausfinden kann, machte sich durch seine Frömmigkeit und Tugend berühmt. Die Kirchen

und Klöster seines Landes gediehen trefflich unter ihm; er verschenkte alles, was nicht sein war, und berief sich dabei auf das erlauchte Beispiel des heiligen Vaters zu Rom, der den Portugiesen und Spaniern ganz Amerika schenkte, ohne selbst einen einzigen Maulwurfshaufen darin zu haben. Die Mönche nahmen es hin das gestohlne Gut, und demmten und schlemmten wacker darauf los. Als der gute Graf todt war, kanonisirten sie ihn, hüllten ihn in eine Mönchskutte, die der wassersüchtige Pater Sebastian sein Lebelang getragen hatte, und baten den lieben Gott, ihn unter die Märtyrer, oder, wenn etwa Abgang wäre, unter die Zahl der Zwölfe aufzunehmen. Der Abt von St. Gudula legte einige Knöchlein mit in den Sarg, die jedermann für die Gebeine des heiligen Antonius erkannte; obgleich eine geheime Nachricht sagt, daß sie der Abt bei dem gestrigen Mahle aus einer Schweinspfote gesammelt habe. Der Unterschied war so groß nicht, denn der heilige

Antonius war ja auch der Schutzpatron der Schweine. —

Hier findet sich in der geschriebenen Kronik des Mönchs von Ana eine große Lücke, und da ich mich nicht darauf verstehe, Lückenbüßer zu machen, so bediene ich mich der sehr bequemen Methode unserer beliebtesten Büchermacher, die zu verstehen geben, sie wüßten noch wohl etwas, sie wollten's nur nicht sagen, und ziehen einige —.

Die neuere Geschichte der Grafen von Carmagnole ist schon vollständiger; denn die Leute konnten nun schon fertiger schreiben, und's auch wohlfeiler thun. Hätte ich Achenwalls, Gatterers oder Schröckhs Geist, so würde ich die dicken Folianten auf den Amboß kriegen, und sie wie die Goldschläger, in dünne Blättchen hämmern; da ich das aber nicht kann, so springe ich bis zu dem letzten Grafen über. —

Der Salto mortale ist glücklich zurückgelegt; und nun will ich auch so genau erzählen, wie ein Rapin!

Bei der Geburt des letzten Grafen von Carmagnole, mußte das ganze Land vor Freuden jauchzen! wer es nicht that, bekam Ohrfeigen! Bei dieser Gelegenheit soll es viele dicke Backen in Carmagnole gegeben haben, denn es durfte nur einer den andern beschuldigen: Du hast nicht gejauchzt! und ihn schwapp an die Ohren schlagen. Prozesse entstanden darüber nicht, sondern Kläger wurden sogleich abgewiesen, und noch obendrein, wegen ihres negativen Patriotismus, in eine Mark löthigen Silbers verpönt.

Bei dem jungen Grafen zeigten sich sehr bald die trefflichsten Anlagen des Geistes und des Körpers. Im vierten Jahre prügelte er alles, was im Hause war, und im sechsten machte er schon ganz artige Kästchen von gekauetem Papier. Durch diese Leibesübungen erlangte er eine große Stärke und einen vor-

trefflichen Appetit. Land und Leute zu regieren wurde ihm nicht beigebracht; einestheils, weil man voraussetzte, daß ihm diese Kunst schon angeboren seyn müsse, undandern theils, daß er sich Leute dazu halten könne.

Etwas Karakteristisches bemerkte man an dem jungen Grafen, woraus einige alte Männer den Schluß ziehen wollten: er würde ein großer Held werden; wiewohl mit ihrer Erlaubniß sie sich darin irrten, denn keinem großen Helden fehlt diese Eigenschaft. Er zeigte nämlich gar keine Neugierde, zu untersuchen, warum nicht alle Menschen Hosen trügen. Man munkelte zwar im Schlosse von einer gewissen stiefmütterlichen Ausstattung der Natur; aber das war doch nur eine Sage unter den Hofdamen, und die sind in diesem Stücke selten mit der Natur zufrieden, sondern beschuldigen sie fast jederzeit einer unverzeihlichen Kargheit. Indessen mußte doch wohl etwas daran seyn, denn da es auch nicht einmal eine Kammerzofe wagte, sich etwas zu

berühmen, so konnte man beinahe mit Gewißheit voraussetzen, daß der junge Herr entweder sehr strenge Begriffe, oder gar keine hätte. Darum schien er auch zum Heirathen gar keine Lust zu haben; indessen wurden die erstgebornen Grafen von Carmagnole gar nicht darnach gefragt, ob sie wollten, sondern Heirathen war für sie so unabdinglich, wie eine jede andere animalische Funktion des Körpers.

Der Graf hatte noch zwei Brüder, die aber kaum des Erwähnens werth sind; auch wurde bei ihrer Geburt nicht so viel Spektakel gemacht, sondern anstatt, daß man sich bei dem Erstgebornen an die Ohren schlug, so kratzte man sich nun im Kopfe, wie es die Bauern zu thun pflegen, wenn sie in Verlegenheit sind.

Die Erziehung der edlen Reiser eines so ächten alten Stammes wurde einem Manne anvertraut, der seit zwanzig Jahren Magister der sieben freien Künste, seit funfzehn Jahren

Doktor der Weltweisheit war, und seit dreißig Jahren dem Wahlspruche: Nil admirari gemäß, nicht gelacht und nicht geweint hatte. Dieses Automat wurde aber für den allergelehrtesten Mann in Carmagnole gehalten, und das galt nicht viel weniger, als wenn er es von der ganzen Welt gewesen wäre; denn die Carmagnolaner waren Gelehrte von Geburt, d. h. sie brachten die Kunst mit auf die Welt, über alles zu raisonniren, und über alles zu spotten, was jenseits der Gränzen ihres Landes, und also auch ihres Wissens lag; denn sie kannten nur zwei Weltgegenden, les Pays du Nord, und les Pays du Sud; in jenen wohnten Bären, und in diesen Affen. Ost und West war auf ihrer Karte mit einem grünen Striche bezeichnet, und hieß Terra incognita! Damit nun aber doch die jungen Herren nicht gar zu ernsthaft würden, so gab man ihnen die kurzweiligsten Narren zu Bedienten, und man bemerkte auch bald eine gewisse possierliche Gravität in ihrem Wesen, die man

Würde mit Milde verschwistert zu nennen beliebte.

Unser Graf nahm eine Frau. Gesehen hatte er sie nicht, als im Portrait; und dies war sehr schön gemahlt. Das war ein Aufstand, als sie in Carmagnole ankam! Alles was Beine hatte, zog ihr entgegen; was nicht gehen konnte, kroch, hinkte, fuhr, ritt, oder pachtete doch wenigstens eine Fensterscheibe auf der Hauptstraße, um den Wagen der jungen Gräfinn zu sehen. Die Wege wurden mit Sand und mit Blumen bestreut; die Schützen-Kompagnien zogen zu Fuß und zu Pferde, mit Bändern, Schwertern und Fahnen geschmückt, Meilenweit entgegen. Hübsche Dirnen wurden in arkadische Schäferinnen verkleidet, und trugen auf rothen, weißen und blauen Kissen Gedichte einher, gereimte und ungereimte. Flinten, Pistolen, sogar Böller und Schlüsselbüchsen machten einen gar gewaltigen Lärm. Die Kantores sangen mit ihren Schülern Hymnen, und die Kurrende-

knaben die Litanei. Man läutete mit allen Glocken, trommetete von allen Thürmen, las Messen, hielt Dankpredigten, führte Schauspiele auf, gab Konzerte, Pickenicks, Soupées, Dinées, theilte unter den Beguinen und Hospitaliten eine alte Kuh aus, um sie eine Fleischmahlzeit genießen zu lassen; kurz, es war die allerjoyeuseste Entrée. Zwei oder drei alte Weiber wurden im Gedränge zerquetscht, und Tages darauf, als Märtyrer der guten Sache, in allen Ehren begraben. Der Bräutigam war, nebst denen, die an der Gicht oder an andern Krankheiten lagen, der einzige, der sich nicht von der Stelle rührte, sondern er ließ alles von seinen Leuten thun; um aber doch nicht ganz müßig zu seyn, legte er die letzte Hand an ein sauberes Pappkästchen, womit er seine Braut sehr angenehm zu überraschen gedachte.

Der Metropolit von Carmagnole segnete das hohe Paar ein, und befahl ihm, fruchtbar zu seyn, und sich zu mehren in viel tau-

sendmal tausend. Die Braut kniff die Lippen züchtiglich zusammen, und der Graf sah dabei so ernsthaft aus, wie jemand, dem die Beichte verhört wird. Der Segen des Metropoliten war indessen eben so ersprießlich gewesen, wie das Handauflegen des Bischofs auf dem Kopf eines alten Paters, der dadurch Abt oder Prior wird; denn es äußerten sich bei der jungen Gräfinn sehr bald gewisse Symptome, von denen man zuverlässiger wußte, woher sie rührten, wie von den Geistes-Produkten mancher eingesegneten Herren, deren Ursprung man durchaus nicht begreifen kann, wenn man nicht an Wundergaben glaubt. Als die Fürbitten von der Kanzel abgelesen wurden, so fragte der Graf, was das für eine Dame sey, die sich in anderen Umständen befände? und als man es ihm in aller Unterthänigkeit sagte — antwortete er ganz unbefangen: „so? das habe ich nicht gewußt!“

Damit wir nun auch ein Wort von den Carmagnolanern sagen, so waren es Leute,

die in der ganzen Welt für die lustigsten und drolligsten Kerle gehalten wurden. Die jungen Bursche waren überall wohlgelitten, und wo es eine Ausrichtung gab, mußten immer einige Carmagnolaner zugegen seyn. Sie vertraten alsdann die Stelle der kurzweiligen Räthe, wie einst bei Hofgelagen die Narren. Im Tanzen übertraf sie so leicht niemand, und die Behendigkeit ihrer Beine war eben so bewundernswürdig, wie die Schnellkraft ihres Kopfs. In sich selbst waren sie so verliebt, wie weiland Narziß; doch hatte man noch kein Beispiel, daß einer darüber sein Leben, wohl aber seinen Verstand verloren hatte. Die Art, wie sie ihre Beinkleider, Jacken, Hüte und Bänder trugen, wurde überall nachgeahmt; und wenn sie jenseits der Gränzen ihres Landes waren, so konnten sie eben so gut den Schneider als den Geheimenrath, den Friseur als den General agiren; ja sie waren oft alles mit einander in einer Person. Übrigens waren es die harmlosesten Geschöpfe von

der Welt, und bekümmerten sich auch wenig oder gar nicht um andere Menschen, außer, um sie zu bedauern, daß sie keine Carmagnolaner wären; denn nach ihrer Meinung duftete keine Blume so schön, schmeckte kein Brot besser, tanzte, küßte und schnürte sich kein Mädchen so gut, als in Carmagnole. Patrioten waren sie, wie ein van der Noot; und wer es wagte, auch nur eine schiefe Miene über sie, oder über ihr Land zu machen, dem warfen sie gleich ein Epigram in den Bart, oder wenn sie ihn zwingen konnten, das erste beste Gefäß an den Kopf.

Die regierenden Herren kannten den glücklichen Humor ihrer Unterthanen eben so wenig, als ihre unglückliche Lage. Wenn ihnen einmal ein armer zerlumpter Kerl begegnete, so nannte man ihn einen Ausländer, der nach Carmagnole gekommen sey, um nicht Hungers zu sterben. Sie selbst fuhr man nie auf andern Wegen, als die mit artigen Häusern und Bäumen besetzt waren; und da man es

immer eine geraume Zeit vorher wußte, wenn der gnädige Herr ausfahren würde, so exerzirte man die Kinder, daß sie herausspringen, und ein Vivat schreien mußten. Dafür erhielten sie von ihrem Landesvater eine Handvoll Silberpfennige, und die guten Herren nahmen die Überzeugung mit sich, daß sie ihr Volk mit Wohlthaten überschüttet hätten.

Was den itzigen Grafen betrifft, so war er der ehrlichste Mann in seinem ganzen Lande; aber Riccaut in der Minna v. Barnhelm sagt: man ist verflucht wenig, wenn man weiter nichts ist, als das. Wenn einer seiner Unterthanen bei ihm etwas zu suchen hatte, so wieß er ihn an seine Gerichtshalter, die immer einige weiße Bogen Papier mit seinem Namenszuge in Vorrath hatten, und darauf schrieben, was sie für gesetzmäßig hielten. Sachen, von einigem Belange, z. B. Bedienungen, die zu vergeben waren, gehörten in das geheime Departement der Gräfinn; und da in Carmagnole, wie in einem jeden wohl organisirten

Staate, nichts umsonst war, so mußte auch ein jeder seine Stelle bezahlen. Die Wörter Simonie und Bestechung waren deshalb so unbekannt, wie in gewissen Ländern die Wörter Karakte und Politesse. Trug es sich bisweilen zu, daß jemand seinem Amte nicht gewachsen war, so durfte man ihm doch keinesweges darüber Vorwürfe machen, denn er hatte es für sein Geld erworben; alles, wozu man ihn nach carmagnolanischen Gesetzen anhalten konnte, war: daß er sich einen Gesellen halten mußte, der für Lohn und Brot dasjenige that, was der Meister hätte thun sollen, aber nun einmal nicht verstand. Daß arme Leute, die nichts kaufen konnten, auch keine Ämter hatten, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Man betrachtete dergleichen Pöbel auch überhaupt nicht anders, als Vieh, und ließ sie im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen, wenn sie einiges hatten, oder sich mit Disteln und Wurzeln behelfen, wie ihres Gleichen.

Und dennoch liebten diese guten Menschen ihren Grafen wie den lieben Gott, und fürchteten seine Bedienten wie den Teufel. Dies war sehr natürlich. Sobald sie einiger Begriffe fähig waren, hörten sie den Namen des Grafen mit einer Ehrfurcht nennen, worüber selbst die Heiligen im Himmel hätten eifersüchtig werden mögen. Überdies stand jedermann in den Gedanken, der Ahnherr des Grafen sey nicht, wie andere Menschen, von einem Weibe geboren, sondern auf eine übernatürliche Art in die Welt gekommen, wie der Stammvater der Inka's; und daher hielt man es auch zum wenigsten für Blasphemie, sie mit eben der Elle zu messen, womit jeder andere Menschenkram ausgemessen wird. Es weigerte sich auch kein einziger von den armen Teufeln, dem gnädigen Herrn zur Fußbank zu dienen, wenn er zu Pferde steigen wollte, oder in Gesellschaft seiner Hunde, den Wald abzujagen, und einen schäbigen Fuchs heraus zu klappern. Die wichtigsten Epochen

in dem Leben ihres Herrn, z. B. Geburts-Namens-Hochzeits-Purgir-Aderlaß-Tage wurden im ganzen Lande hoch gefeiert; kein Mensch arbeitete, sondern ein jeder hatte sein Hühnchen im Topfe, und wenn es auch das letzte gewesen wäre, und tanzte unter allen grünen Bäumen nach dem ersten besten Dudelsacke. Der fröhliche Humor des guten Völkchens zeigte sich dann auf die hervorspringendste Art. Die Alten schlugen mit den Händen den Takt, und im Hintergrunde walzten nackende Knaben nach dem Wiederhalle des armseligen Instruments. Dazu kam, daß sie den Grafen äußerst selten zu sehen bekamen, und niemals anders, als im Pomp. Ob er lachen, weinen, essen, trinken, schlafen und — könnte, zogen sie beinahe in Zweifel; denn es hatte es noch niemand gesehen, und er war ja auch zu vornehm dazu. Die Bedienten hingegen sahen sie täglich, und immer als Terroristen: entweder sie zur Frohne zu treiben, oder auszupfänden, oder zu Hahnreien zu machen.

Die Gräfinn wurde schon nicht so hoch geehrt, denn sie machte sich ein wenig zu gemein; mischte sich öfter in allerlei Pratiken; erschien bei Volksfesten als eine kühne Amazone und ritt wie ein Husar. Überdieß hatte sie sich den Haß aller Weiber in der ganzen Grafschaft zugezogen, wiewohl unschuldigerweise: denn die Männer nannten sie das schönste Weib im ganzen Lande, und das hieß nicht viel weniger, als alle übrigen Weiber samt und sonders für Meerkatzen erklären; denn da diese ihrerseits auch nicht den kleinsten Reiz an jener entdecken konnten, so mußten sie selbst doch gar zu häßlich seyn. Wer aber mit den Weibern Krieg haben will, der ziehe nur ihre Schönheit in Zweifel. Ich glaube, daß der arme Orpheus aus keiner andern Ursache von den thrazischen Damen zerrissen wurde.

Böse Zungen sagten, ein gewisser Rittmeister bei einem Garde-Regiment gelte mehr bei ihr, als der Graf selbst; aber das war Verläumdung und Neid; sie waren beide nahe

verwandt, und zwar in einem Grade, daß sie der Dispensation des Pabstes bedurft hätten, um sich zu lieben; und da diese niemals gesucht wurde, so kann man auch geradezu das ganze Gerücht für falsch erklären. Wie es aber so mit den Gerüchten ist; sie gleichen den Schneebällen, die immer größer werden, je weiter man sie wälzt. Es entstand gar bald das Geflüster: Ihro Hochgräflichen Gnaden nähmen auch wohl zuweilen einen flinken Bauerjungen in Affektion; und was das betrifft, so waren die Bauerjungen in Carmagnole ganz dazu gemacht, ein Abentheuer zu bestehen, und man durfte nur so etwas von ihnen vermuthen, so machten sie durch schlaue Wendungen die Vermuthung zur Gewißheit! Gleich gewissen ehrbaren Bürgersleuten, die um die Mittagsstunde, über die kleine Thür gelehnt, in den Zähnen stochern, um den Vorübergehenden einzubilden, sie hätten eine gute Fleischmahlzeit gethan, eben so berühmten sich die jungen Carmagnolaner ge-

wisser Siege, die sie nur im Traum erfochten hatten.

Wir wollen nun auch die übrigen Personen vorführen, die sich auf die eine oder die andere Art merkwürdig machten, und in näherer oder entfernterer Verbindung mit dem Schlosse standen.

Der Graf hatte, wie schon gesagt, noch zwei Brüder. Der ältere ging fleißig auf die Jagd, schoß den Bauern die Hunde todt, wenn sie keine Knüppel umhatten, prügelte die Hirten, wenn sie mit ihren Schafen oder Rindern einen Hasen in seiner Ruhe störten, und beschlief nebenher die Weiber und Töchter der Unterthanen seines Bruders.

Der jüngere Bruder besaß schon mehr Verdienste. Er war in auswärtigen Diensten gewesen, und hatte es bis zum Posten eines Lieutenants gebracht. An dem guten Willen, sich hervorzuthun, fehlte es ihm nun zwar wohl nicht, aber an der Gelegenheit. Einst hatte er aber doch mit dreißig Freiwilligen

ein Blockhaus berannt, das mit zehn Invaliden und einem alten Sergeanten vertheidigt wurde. Man war mit seinem Betragen dabei so wohl zufrieden, daß man ihm einen Orden gab; denn er hatte keinen einzigen Mann aufgeopfert, und von dem Blockhause auch nicht einen einzigen Balken verdorben. Um diesen Orden nicht wieder einzubüßen, — wer kann wol in der Hitze des Gefechts auf ein so kleines Ding, wie ein Kreuz oder eine Medaille ist, genug Achtung geben? — nahm er seinen Abschied, ging nach Hause, und machte Jagd auf reiche Weiber und Mädchen, wobei ihm sein Orden trefflich zu statten kam; denn die Frauenzimmer lieben dergleichen.

Mit der Gräfinn standen sie in keinem sonderlich guten Vernehmen; doch der jüngste noch etwas besser, als der älteste; denn es ärgerte sie, daß, da sie doch mit dem regierenden Bruder von einer Mutter geboren waren, sie nicht gleiche Rechte an dem Lande hatten, worin sie das Tageslicht erblickten.

Übrigens betrachteten sie alle andere Menschen als Thiere von der zweiten Klasse; Pferde und Hunde standen in der ersten, weil sie Geld kosteten, und jene umsonst zu haben waren. Ihr Bruder, glaubten sie, müßte es ihnen vielen Dank wissen, daß sie zur Veredlung der Menschenrace fleißig beitrügen, und ächte Reiser auf wilde Stämme pfropften; deswegen hielten sie auch das Brot, welches sie aßen, und den Wein, den sie tranken, für verdienten Lohn.

In genauer Verbindung mit dem Hofe stand ein gewisser Geistlicher. Er war zwar nur vom Lande, aber doch ein pfiffiger Kopf, wiewohl man in den Städten die Landpriester gemeiniglich für dumm hält. Die Natur hatte ihn zum Kaufmann bestimmt, und seine Mutter zum Nazaräer. Er wurde das letztere, weil er mußte, und das erstere aus Neigung. Er besaß die seltene Geschicklichkeit, einem jeden das zu verschaffen, wozu List und Kühnheit gehört, und war deswegen überall wohlgelitten; denn verbotene Waaren gelten doch

immer noch etwas mehr, als der ganze Decalog. Dem Grafen brachte er seine Pappkästchen an den Mann, und bezahlte sie gut; der Gräfinn verschaffte er zu ihren geheimen Ausgaben manche kleine Summe, und wußte sich auf andere Art seines Schadens zu erholen. Auch selbst mit den Brüdern des Grafen stand er in einem sehr guten Vernehmen; dem ältesten verschaffte er Hunde, Flinten uud Pfeifenköpfe; dem jüngsten Riechwasser, Gesundheits-Chocoladen und Bonbons!

Das Corps diplomatique bestand aus einem Gerichtshalter und einigen Schreibern. Der erstere hatte den Titel, Hofrath, und die andern hießen Geheimsekretäre.

Der Hofrath war bereits unter den Akten grau geworden, und hatte durchaus die Miene eines ehrlichen Mannes, welches er auch wahrhaftig gegen sich selbst war. Den gemeinen Mann, glaubte er, müsse man straff im Zügel halten, wie einen wilden Polacken, und ihn mit süßen Worten speisen, wie die

Pferde vor dem Sonnenwagen mit Ambrosia. Daher verbarg er seine Strenge unter dem Scheine der milden Gerechtigkeitspflege, und linderte durch seine Freundlichkeit die Knutenhiebe des Gerichtsfrohns. Dadurch verschaffte er sich eine ungemeine Liebe bei den Unterthanen, denn sie dachten als gute Christen: wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. — Wenn ihnen ja etwas böses widerfuhr, so schoben sie die Schuld auf die Schreiber, die wie junge Leute, welche nichts zu befehlen haben, Bürger und Bauern en Canaille behandelten, und sie nie anders, als par Du anredeten.

In der Grafschaft lebte auf einem artigen Gute ein gewisser Edelmann, der in seinen jüngern Jahren die Bäder und Messen fleissiglich besuchte, um durch die Zauberkraft des Pharao jungen Leuten ihre Mutterpfennige ehrlich abzunehmen. Seitdem er in den Händen die Gicht, und in den Füßen das Podagra hatte, reiste er nicht mehr, sondern

saß, wie ein lichtscheuer Uhu, in seinem Hause. Mit Zähnknirschen dachte er an die verlebte Zeit. Nicht, daß ihn sein Gewissen geißelte, wiewohl er manchen moralischen Mord begangen hatte, sondern weil es ihn verdroß, daß er nicht mehr so konnte, wie vorhin, und seine Zeit nicht besser ausgekauft hatte. Lavater sah ihn einst, und entwarf seine Karakteristik folgendermaßen: den Blick einer Eule, den Mund eines spanischen Inquisitors, das Kinn eines römischen Sachwalters und die Stirn eines andalusischen Stiers.

Gleich und gleich gesellt sich gern. Ein Sprichwort, das seit Bileams Zeiten Autorität erhalten hat, wo zwei Esel zusammen kamen, von denen man immer noch nicht weiß, welcher der klügste war. In dem Dorfe, wo Baron Honnet wohnte, lebte auch ein Mensch, der seit mehrern Jahren in der Welt umhergestrichen war, um den Bauern Rathschläge zu geben, wie sie ihren Edelleuten und Priestern dasjenige vorenthalten könnten, was ihre

ehrlichen Vorfahren für erhaltrnes Eigenthum gelobt hatten. Sein häufiger Umgang mit Leuten, die vom Rechte große Einsichten haben wollten, hatte ihn selbst zum Rabulisten gemacht, und man nannte ihn auch deswegen den Bauer=Advokaten. Überdies war er vereideter Taxant; da er aber schlechte Augen hatte, so mußte er erst die Sachen, die er nach ihrem wahren Werthe würdigen sollte, durch das perlende Prisma des Branntweinglases betrachten; drückte man nun noch auf das eine seiner triefenden Augen einen alten Gulden, oder noch besser, einen Dukaten, (denn Gold soll sehr gut für flüssige Augen seyn) so taxirte er, comme il faut! Zähne hatte er nicht mehr im Munde, und wie nachher die Sektion bewieß, auch keine Galle mehr im Leibe; deswegen konnte er nicht beißen, und sich auch nicht ärgern; aber er hatte doch noch recht guten Appetit. Mit dem linken oder rechten Beine (ganz genau weiß ich es nicht mehr) hinkte er ein wenig, und wenn

man ihn darum fragte, so antwortete er: „als ich Oberamtmann im Hollsteinischen war, da hatte ich sehr schöne Pferde; eines davon warf mich auf dem Kieler Umschlag herunter, und ich werde das Andenken davon mein Lebelang behalten. —“ Eigentlich aber rührte die Lähmung von einem unglücklichen Falle her, den er sich einst zugezogen hatte, da man ihn von der Treppe warf, weil er zweien Partheien mit gleicher Redlichkeit gedient haben sollte. Baron Honnet lernte ihn bei Gelegenheit kennen, wo er ihm gern noch den letzten Stummel von Zahn ausgestoßen hätte, aber doch nicht umhin konnte, den schlauen Kerl zu bewundern und zu wünschen, daß er sein Freund werden möchte.

Es ist nichts vollkommen, wenn es sich nicht auf die Zahl Drei zusammendrängen läßt. Man nennt daher drei gute Freunde ein edles Kleeblatt. Schon die alten Römer erkannten diese Dreiheit für ächt, und lagerten sich auf Triclinien — Matratzen auf drei

Per-

Personen, wie der Name andeutet. Baron Honnet und Wunderschön fanden, ohne lange zu suchen, das dritte Glied zu ihrer magischen Kette, und schlossen sie nun hermetisch!

Doch, ich muß zuvor erst erzählen, bei welcher Gelegenheit Honnet und Wunderschön einander kennen lernten.

Obengedachter Geistlicher hatte eine Kiste mit Waaren erhalten, die durchaus kontreband waren, und dennoch an den Hof sollten. Wunderschön, der überall herum schnüffelte, roch auch diesen fetten Braten; und da er wußte, daß Baron Honnet und Pater Justinius Freunde waren, wie es gemeiniglich Handwerksgenossen zu seyn pflegen, (denn Honnet gab sich auch so ein bischen mit dem Einschwärzen ab) so entdeckte er es dem Baron. Dieser gerieth darüber in große Freude, und schickte den lahmen Taxanten sogleich an die Herren von der strengen Kammer. Diese nahmen das Wort nicht so mit Freuden auf, wie Baron Honnet, sondern gingen hin,

ein jeglicher zu seiner Handthierung. Wunderschön dachte, wer solche Ohren taub, und solche Augen blind machen kann, der muß kein Narr seyn — und nun begab er sich eiligst zu Herrn Justinius, um ihn vor der Herannäherung des Donnerwetters zu warnen. Justinius nahm die Nachricht so unbefangen auf, als wenn sie ihn gar nichts anginge. Einige Tage darauf kamen auch die Herren mit dem Falkenblicke, fanden die Kiste quästionis, und ließen sie sogleich öffnen; aber da waren keine englische Waaren, sondern Cervelatwürste, Schinken und einige Flaschen Genever drinn. „Konfiszíren Sie das, meine Herren," sagte Justinius, „was man mit dem Maule davon zieht, das hat man gewiß!" Wunderschön war auch zugegen, um zu sehen, wie das Ding ablaufen würde; und als es nun so kam, war er der erste, der zulangte. Die Herren folgten seinem Beispiele, und packten sich so voll, daß sie, wie überladene Kähne, schier in Grund zu gehen drohten.

Justinius und Wunderschön schlossen von dem heutigen Tage an einen geheimen Pakt, einander beizustehen in Noth und Tod. „Wir können uns mit nichts helfen, als mit List,“ sagte Justinius; „denn Macht haben wir nicht, und ehrlich wollen wir doch auch gern durch die Welt.“

Wunderschön hatte unterdessen ausspionirt, daß Baron Honnet ebenfalls etwas von der Gränze geholt hatte, und verrieth es wieder an die Herren. Diesmal waren sie hurtiger, und fanden keine Würste, Schinken und Genever, sondern lauter englische Wagren. Honnet mußte einige hundert Thaler Strafe bezahlen, und bekam eine Nase, die fast noch länger war, als der Rüssel eines Elephanten. Wenn itzt Wunderschön zum Baron kam, wurde er ganz anders empfangen. Man trank ein freundschaftliches Gläschen mit einander, wünschte sich mit lauter Stimme ein langes Leben und gesund seyn! und dachte leise, daß dir der Teufel den Hals brechen möchte.

Und welche war die dritte Person, die in ihren Bund aufgenommen wurde? — Ein Frauenzimmer! es hieß Madame Filibunka, d. h. auf schwedisch Buttermilch; und auf italiänisch eine Heilige. Baron Honnet hatte sich schon zehn Jahre mit ihr herumgebissen, sie aus dem Hause geworfen, und wieder angenommen, sie geohrfeigt und an's Herz gedrückt, wie es alte Herren zu machen pflegen, in deren hohlen Adern noch zuweilen ein jugendlicher Puls hämmert. Sie lebten gerade wie Leute ihrer Art, die der Kosten einer Trauung nicht mehr werth sind, und machten von der Regel, daß kein Pantoffel schwerer ist, als der, den eine Mätresse oder Haushälterinn führt, keinesweges eine Ausnahme. Madame Filibunka (eigentlich nannte sie Baron Honnet Filibert, und sie sich Madame, nach dem Exempel der Äbtissinnen und Domina's, die in ihrem Leben nicht Frau gewesen sind, und doch ehrenhalber so heißen) hatte in ihren jüngern Jahren auf einem Wander-

theater die ersten Rollen gespielt. Sie besaß damals einige Reize, war groß und gut bei Leibe; deswegen nannten sie ihre Anbeter die Göttinn Juno. Ihr meistes Glück machte sie auf den Dörfern, nahe bei einer Universität; denn die Söhne der Musen, die, um nicht ganz entkörpert zu werden, sehr viel auf körperliches zu halten pflegen, brachten ihre Opfer reichlich dieser Königinn des Himmels dar. Indessen war ihr Glück nicht von Bestand; denn die jungen Herren liebten das Reelle, und sie auch. Beide Theile aber waren darin uneinig, daß jene ihr Geld nicht weggeworfen haben wollten, und diese sich für Geld nicht wegzuwerfen für gut fand. Das Finale von der ganzen Löffelei war denn allemal, daß Madame Filibert (ich will sie künftig auch so nennen, weil man bei Filibunka immer an Buttermilch denken möchte) mit Nußschalen, faulen Äpfeln, Pfeifenstielen, ja sogar mit abgekochten Erdtoffeln bombardirt wurde; anstatt daß vorher zärtliche Seufzer, Düten mit

Bonbons, und sogar grobe Silbermünze in ihren Schoß flogen. Besser gelang es ihr in den Bädern; nur daß sie eine andere Gattung von Verehrern fand: alte abgelöffelte Jungfernknechte, denen die Sünde auf der Stirn geschrieben stand, und die anderweitig keinen Eingang mehr fanden. In Spaa lernte sie Baron Honnet kennen. Eben war sie in einen verdrießlichen Handel verwickelt, denn ein Paar alte Gentlemans hatten sich um sie geschlagen. Die Sache machte ungemein viel Spaß, und wenn Madame Filibert auf dem Theater erschien, so wurde sie mit einem lauten Vivat, und mit einem entsetzlichen Klatschen, das, aus Schonung der Hände, an gewissen andern Theilen des Körpers hervorgebracht wurde, empfangen.

Die Unglücklichen schließen sich so gern an einander. Baron Honnet war gerade um diese Zeit über einer verunglückten Volte ertappt, aus dem Zimmer geworfen und zum H.... t erklärt worden. Madame Filibert,

der er sonst auch wohl den Hof machte, die ihn aber nicht viel günstiger aufnahm, als jene große Fürstinn einen sprenkelbeinigen Ambassadeur, emfing ihn itzt mit offenen Armen, weil sie beide verlornes Spiel hatten. Von dem braunen Fittig der Nacht bedeckt, flogen sie auf den Flügeln der Liebe davon. Baron Honnet hoffte sie wieder ausspielen zu können, wie leichte Dukaten; aber er irrte sich. — Durch den häufigen Cours war Avers und Revers gänzlich abgegriffen, so daß man weder die Jahrzahl, noch die Münzstätte erkennen konnte, und er mußte sie schon behalten als ein Blockstück.

Wer so ein zwanzig Jahre auf dem Meere der Welt umhergeschwommen ist, der taugt nicht mehr für's feste Land; er hat eine Amphibiennatur angenommen. Madame Filibert schwamm schon seit ihrem zwölften Jahre auf der See der Welt umher; bald in einer venetianischen Gondel, bald in einem armseligen Fischernachen. Itzt hatte sie zwar ihre Pinke

vor Anker gelegt, aber sie hätte doch gern noch einmal in See stechen mögen, wenn das Ding nur noch irgend hätte kalfatert werden können.

Sie hatte, wie schon gesagt, wegen ihrer ansehnlichen Leibesgestalt, größtentheils die Königinnen gespielt. Natürlich mußte es sie nun gewaltig verdrießen, nichts weiter als die Ausgeberinn eines alten gichtbrüchigen Barons zu seyn. Wenn es noch Mätresse gewesen wäre; aber der alte Herr konnte ein solches Möbel nicht mehr gebrauchen. Sie entwarf deswegen den Plan, doch wenigstens Frau Baroninn zu werden, weil sie es für weit leichter hielt, als Gemahlinn auf gewisse Pflichten Verzicht zu leisten, deren Erfüllung man bei einer Ausgeberinn oder Mätresse als gewiß voraussetzt. Indessen Baron Honnet war der Meinung, daß der Titel: Mann und Frau sich nicht für vernünftige Leute schicke, sondern daß Freund und Freundinn besser klänge; und so blieb es denn immer beim Alten, und der Pater Simeon verdiente nichts.

Kann ich nicht den Titel erlangen, dachte Madame Filibert, so will ich doch wenigstens alle Rechte desselben erwerben; und indem sie ihre Absichten erreichte, so erging es ihr wie allen Eroberern, die, je weiter sie ihre Gränzen ausdehnen, nur immer Ländergieriger werden. In den süßen Stunden der Harmonie, die freilich so selten waren, wie helle Tage in dem letzten nassen Herbst, entwarfen diese beiden Menschen Plane, die einem gewissen Minister, der die Wageschaale von Europa mit Apothekermäßiger Geschicklichkeit in der Hand trägt, Ehre gemacht haben würden. Die mißliche Lage des Grafen war ihnen nicht unbekannt; und wenn ein Schiffbruch erfolgte, so konnten sie doch immer hoffen vom Strandrechte zu profitiren, denn sie wohnten an der Gränze.

Baron Honnet, der sein Brot wie eine Eule oder wie ein Iltis nur bei der Nacht gesucht hatte, war auch ein großer Freund der Finsterniß, weil sie einen Schleier über so manche

Dinge zieht, die man am Tage nicht zeigen darf. So manchen Hund hatte er schon der Göttinn Hekate geopfert; ein Symbol der Treue zwar: aber was gelten denn Symbole?

Madame Filibert war indessen keine Freundinn der Finsterniß, wiewohl sie ihr Brot auch nicht bei Tage verdient hatte. Von ihren Königinnenrollen waren noch einige heroische Sentenzen in der Seele zurückgeblieben; auch hatte sie damals, als sie noch Mamsell, und einige Zeit vorher Jungfer war, ganz gute Grundsätze. „Es ist klein," sagte sie, „einen Kreuzer zu entwenden; es ist groß, eine Million zu veruntreuen, aber es ist namenlos groß, eine Krone zu stehlen. Philipp! Philipp!" rief sie dann in dieser Extase, „was ich nicht durch die Gewalt der Waffen erlangen kann, mag ich nicht durch Gift und Dolch! Aber es giebt noch ein anderes Mittel, das ist die Revolution! O! es ist ein göttlicher Gedanke, so auf das Volk wirken zu

können durch die Macht der Tugend und der Wahrheit, und das Joch zu zerschlagen, das den Nacken der leidenden Menschheit in den Staub beugt."

— Ein göttlicher Gedanke Concordia! antwortete dann Philipp Honnet; wir wollen ihm folgen, wie dem Faden der Ariadne, um aus diesem Labyrinthe zu kommen. Du hast Recht! man erwirbt sich nie anders die Herrschaft über die Menschen, als wenn man ihnen Freiheit und Gleichheit verspricht. Halten kann man nachher so viel, als man will; aber, wir bedürfen dazu Menschenhände.

„Fällt Ihnen denn gar nicht der lahme Tarant ein?" antwortete Concordia. „Wenn irgend ein Mensch brauchbar für uns ist, so ist es der! Wir wollen ihn aussenden, wie einen bösen Geist, daß er die Leute mit seinem giftigen Athem anhauche, wie ein Basilisk.

— Man muß gestehen Concordia, grinzte der Baron, daß die Weiber den Teufel selbst an Verschlagenheit übertreffen. Ich bin nun voll-

kommen überzeugt, daß alles, was man Groß auf Erden nennt, von den Weibern entworfen wurde. — Wir sind nur die Maschinen. — Ziehe Du mein Uhrwerk auf, es soll gehen!

Der lahme Tarant kam oft zum Baron, um seinen Neuigkeitstornister auszupacken; denn Honnet und Madame Filibert mochten noch gern etwas von der Welt hören, wie alte Fuhrleute das Knallen der Peitschen. Itzt war er in vierzehn Tagen nicht da gewesen, und man harrte doch seiner so sehnlich! Endlich kam er; und an seinem hurtigen Gange merkte man schon, daß die eingesammelte Bürde ihn sehr drücke. „Ich bin das ganze Land durchstrichen,“ sagte er, „um zu sehen, wie's in der Welt hergeht.“

Baron. Nun was giebts neues?

Wunderschön. Neues genug, nur nichts Gutes.

Baron. Kann's denn auch noch wohl was Gutes auf diesem Dreckklumpen geben?

Wunderschön. Freilich wohl, und was

das schlimmste ist, so kann man auch die Leute nicht einmal bedauern, denn sie wollen's nicht besser haben.

Baron. Justement. Wie sieht's um die Residenz aus?

Wunderschön. Bin nur so drum herumgeschlichen, so sans comparaison, wie der Fuchs um den Hünerstall; ich hab' allen Respekt für das Dings da. — Die Luft ist mir zu schwül; es hat sich auch schon wieder ein schönes Gewitterchen da zusammengezogen, und wird bald mit Donner und Blitz über's Land herfahren.

Baron. Nun?

Wunderschön. Der Herr Hofrath hat ein Edikt herausgegeben, daß künftig ein jeder Unterthan für alles, was ihm lebendig geboren wird, eine gewisse Abgabe entrichten soll.

Baron. Das ist hart. Nun können also die armen Leute nichts mehr umsonst haben, als Luft und Wasser.

Wunderschön. Luft und Wasser? Giebts denn keine Brunnen- und Fenstertaxe?

Baron. Macht denn das Edikt keine Sensation?

Wunderschön. Bis dato noch nicht; ich glaube aber, es liegt blos daran, daß es die Leute noch nicht verstehen.

Baron. Ist denn keiner, der es ihnen erklärt?

Wunderschön. Wer sollte sich damit abgeben; 's ist riskant!

Baron. Nun, dabei sehe ich doch kein Risiko.

Wunderschön. — Aber ich — der alte Thurm da auf dem Schloßhofe macht mir allemal, wenn ich ihn sehe, einen tiefen, tiefen Bückling, und sagt: komm bald einmal zu mir.

Baron. Denken denn die Leute nicht an die Folgen eines solchen Edikts? Ich wette darauf, in zehn Jahren ist Carmagnole so wüste, wie Spanien.

Wunderschön. Unter uns gesagt, Herr

Baron, wir können das Ding mit ruhigem Herzen ansehen. Ich habe keine Frau und auch kein Vieh, also darf ich auch keine Geburts- oder wie es eigentlich heißen sollte, Fabrikationssteuer geben; und Sie sind ein Eximirter, können ihre Kälber und Ferkel um desto besser anbringen.

Baron. Aber die armen Leute haben so kaum das bischen Leben, und sollen nun noch Strafe dafür geben, daß sie zuweilen Leben verspüren!

Wunderschön. Wollen sie's doch nicht besser haben.

Baron. Was sollen sie machen?

Wunderschön. Sind ihrer tausend gegen einen; aber es fehlt nur an guten Rathgebern, und an — Geld.

Baron. Nun, was den guten Rathgeber betrifft, so glaube ich den vor mir zu sehen; und Geld? wozu Geld?

Wunderschön. Um diesen und jenen,

der das Maul am rechten Flecke hat, ein wenig zu schmieren.

Baron. Ich verstehe. Vielleicht kann ich für die armen Leute etwas thun; ich will darüber nachdenken.

„Nicht wahr?“ sagte Madame Filibert, als Wunderschön fortgegangen war, „der Alte taugt vortrefflich in unsern Kram? Nun, Baron, müssen auch Sie auf die Bühne treten, müssen sich populär machen, und kein Geld schonen. Sie sollen sich wundern, wie das alles so herrlich gehen wird, als ein Uhrwerk, wenn es aufgezogen ist.“

Noch an dem nämlichen Tage ließ Baron Honnet den Schulzen seines Dorfes kommen, und sagte zu ihm:

„Macht doch meinen Unterthanen bekannt, Schulze, daß sie sich von der neuen Geburtstaxe nicht abhalten lassen sollen, auf die Vermehrung ihres Hauswesens bedacht zu seyn; ich übernehme den ganzen Betrag. Die armen Leute jammern mich — ich betrachte mich

als

als ihren Vater, und folglich muß ich auch wünschen, eine zahlreiche Familie zu haben.

— Soll sich das auch auf das kleinste Vieh erstrecken? fragte der Schulz in tiefster Unterthänigkeit.

„Auf alles!“ antwortete der Barón, „und damit ihr seht, daß ich gern helfen mag, wie und wo ich kann, so nehmt hier diese zehn Thaler, theilt sie nach Gutdünken aus — vergeßt euch auch selbst nicht, versteht ihr wohl? Wenn es alle ist, holt mehr. Der liebe Gott hat mich mit irdischen Gütern reichlich gesegnet, und wie kann ich sie besser anwenden, als zum Wohl meiner Unterthanen? Ich hoffe, sie sollen die glücklichsten im ganzen Lande werden.“

Der Schulz erstaunte ob dieser Rede, und noch mehr über die zehn Thaler. So etwas war ihm noch nicht vorgekommen, und er suchte lange nach Worten, seine Dankbarkeit an den Tag zu legen; denn er war dergleichen nicht gewohnt, weil er noch niemals et-

was empfangen hatte, wofür man zu danken pflegt. Als er wegging, nöthigte ihn Madame Filibert in die Bedientenstube, setzte ihm ein Glas Genever und ein Stück Kuchen vor, und ermahnte ihn, nicht blöde zu seyn, sondern dreist zuzulangen. Der Schulz überzeugte sich nun auch durch den dritten Sinn, daß es seine Herrschaft väterlich mit ihm meine. Madame Filibert unterhielt sich auf das huldreichste mit ihm, und der Schulz, dem der starke Genever in den Kopf stieg, wurde immer dreister und zutraulicher. „Es ist eine himmelschreiende Sünde," sagte Madame unter andern, „Abgaben auf Dinge zu legen, die so schon genug kosten. Wenn ich Herr im Lande wäre, ich würde eine Prämie auf das junge Vieh setzen, und bei den Kindern Gevatter stehen."

— Ja, wenn das wäre! antwortete der Schulz; was aber das Gevatterstehen betrifft, Madame, das thäten Sie doch wohl nicht.

„Und warum nicht, lieber Thomä?"

— O, ich meine nur so! Wunderschön hat mir gesagt, der Kerl weiß auch alles — Sie wären so'n bischen auf's Thagatrum gewesen, und dazu nehmen sie ja wohl keine ehrlichen Leute, kommen auch nicht auf den Kirchhof, wenn sie sterben, sondern hinter die Mauer.

„Wunderschön ist ein Narr. Und wenn das auch wäre, mein lieber Thomä, sind wir vor Gott nicht alle gleich? Übrigens versichere ich ihn, daß ich eine so gute Christinn bin, wie nur irgend eine auf Erden.“

— Auch getauft?

„Von dem ehrwürdigsten Kapuziner in der Christenheit.“

— Nun! da fällt mir ein Stein vom Herzen. Bin immer mit Zittern und Beben auf's Schloß gegangen; denn der gnädige Herr, aber um aller Heiligen willen verrathen Sie mich nicht, soll ein Freimaurer seyn, und die haben ja wohl ein Paktum mit dem Gott sey bei uns!

„Thomä! Thomä! Er steckt ja voller Aberglauben, wie eine Grammatik voller Sprachfehler.“

— Hm! was Vater und Mutter glaubten, das muß wohl wahr seyn — waren auch keine Narren, die Alten.

Madame Filibert kam diesmal ein wenig übelgelaunt zum Baron.

„Ich kenne die Menschen,“ sagte sie: „man vermag nichts über sie, wenn sie noch fromm und abergläubig sind; man muß die Dämme der Religion einreißen, wenn man revoluzioniren will, und die Wächter des Deichs — die Bonzen, Fakirs, Kalender und Derwische davon jagen. Die Carmagnolaner sind noch viel zu bigott, und daher noch nicht reif für die Freiheit.“

— Bigott? antwortete Baron Honnet; desto besser! solche Köpfe sind zugleich fanatisch; man giebt ihnen eine andere Richtung, und sie fallen so gut vor dem Bilde der Freiheit und Gleichheit nieder wie vor den heili-

gen Brigitten und Magdalenen. Religion haben die Carmagnolaner eigentlich gar nicht, sondern nur puren Wortkram, Mechanismus! Es kostet nicht so viel, ihr ganzes System umzustoßen, wenn man es nur erst lächerlich gemacht hat. Zuerst muß man, wie Du schon gesagt hast, die Diener der Religion wegjagen.

„Aber, wenn nun dieser Stand, der so zu sagen eine Barriere, eine Vormauer zwischen dem ersten und letzten Stand ausmacht, niedergeworfen ist: läuft dann der erste Stand, weil er aus den wenigsten und den beneidenswürdigsten Mitgliedern besteht, nicht auch Gefahr, zertrümmert zu werden?“

— Es ist möglich; aber wer wollte alles so genau berechnen. Glaube mir, Concordia, ein Mathematiker unternimmt nie eine kühne That; und was liegt am Ende daran, wenn ich nur herrsche, ich heiße König oder Bruder? Die Patriarchen nannten sich Väter, und waren Despoten.

„Indessen wird es uns nicht leicht seyn, diese Barriere zu zertrümmern.“

— Es wird Dir gelingen, Concordia! Hast Du keinen Spott, keine Satyre? Lies den Voltäre.

Wer da suchet, der findet. Der Schulz hatte nicht ermangelt, im Dorfe die große Gnade des Herrn Barons und die milden Gesinnungen der Madame bekannt zu machen. Es erfolgte daher nach einigen Tagen ein Gevatterbrief an Madame, von einem jungen Bauer. Die Herrschaft versprach zu kommen. — „Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tage,“ sagten die Bauern; denn noch nie hatte weder der Baron, noch Madame einen Fuß in eine Bauerhütte gesetzt. Sie hielten dies nicht allein für eine Verletzung ihrer Würde, sondern für einen gänzlichen Mord derselben, so wie ihrer Zeit, obgleich sie zuweilen so von der Langweil geplagt wurden, daß sie Fliegen haschten und auf Nadeln spießten, wie Kaiser Domitian. Baron Honnet ließ

einen ganzen Anker Wein ins Kindtaufenhaus tragen, und erschien zur bestimmten Zeit mit seiner Madame; beide bezeigten sich so herablassend und waren so populär, daß die Bauern ihren Herrn wirklich Väterchen nannten, als sie Wein getrunken hatten. Madame Filibert wußte so viel von der Welt zu erzählen, von fremden Ländern, wo ein jeder Bauer frei, ganz frei wäre, wo's keine regierenden Herren gäbe, keine Geistlichen und keine Fasttage. Nur gewisse Tage würden gefeiert, nämlich einer im Mai, wenn das Vieh auf die Weide getrieben würde, einer in der Ärndte, wenn's Getreide eingesammelt wäre, und einer bei der Weinlese. Da tanze man zwei oder drei Tage, äße Kuchen und Braten, und tränke Wein — und das könnten alle Menschen so haben, setzte Madame hinzu, wenn sie nur wollten. Die Bauern, Alt und Jung, horchten, und ließen kein Wörtchen auf die Erde fallen; denn einen solchen Propheten, wie Madame Filibert, hatten sie noch nicht gehört. Dabei ermangelte Ma-

dame nicht, die Bolzen ihres Witzes auf den guten Pater Siegmund zu schießen, der sie auch geduldig in seinen Chorrock auffing. Bei der Taufhandlung selbst nahm sich Madame so frech, daß die Bauern ängstlich auf ein Zeichen vom Himmel harrten, und da es nicht erfolgte, so fingen sie auch selbst schon an, über die Verlegenheit des armen Siegmunds zu lachen. Unglücklicherweise war der Pater ein Mann, wie es deren noch gar zu viele geben mag: ein guter ehrlicher Schlag von Menschen, der gern aß und trank, und sich von seiner Haushälterinn lenken und leiten ließ, wie ein Blinder. Fröhlich wurde er selten, denn er hatte ungemein zähes Blut, und ging vor Anker, wenn das Gefäß voll war, unterdessen daß andere dann wild herumschwärmen, wie französische Korsaren. Madame zog ihn weidlich mit seinem Gelübde der Armuth und Keuschheit auf. Von dem erstern waren die Bauern nicht so recht überzeugt, das letzte mußten sie dahin gestellt seyn lassen, indessen das muth=

willige Kichern einiger jungen Weiber war wohl eben keine Apologie für ihn.

Reißende Fortschritte hatte dieser Abend in der Aufklärung gemacht. Die Religion verlor einen beträchtlichen Theil ihres Fidems, und Pater Siegmund den seinigen ganz. Wunderschön krönte das Werk; er humpelte in allen Schenken umher, spöttelte über Religion und ihre Diener, nannte das Fegefeuer Fegebeutel, den Teufel einen Popanz, und die Hölle ein Unding. Die Leute hörten das mit Erstaunen und Entzücken, denn die Gegenstände ihrer bisherigen Furcht wurden nun Gegenstände des Spottes. Doch waren nicht überall Siegmunde und Justiniusse, sondern es lebten noch zwei Geistliche in der Grafschaft, denen kein Wunderschön und kein Teufel was anhaben konnte; wir wollen sehen, ob es Madame Filibert konnte. Längst beweinten sie schon das Elend ihrer Brüder, und arbeiteten im Stillen, und wo es sich thun ließ auch öffentlich, an ihrer Aufhelfung aus

dem Staube. „Diese müssen wir zu gewinnen suchen,“ sagte die Filibert: „ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht arm seyn sollten, denn das sind die rechtschaffensten Menschen fast immer; vielleicht bringt sie ein Geschenk, das man nicht ihnen, sondern der Armuth macht, auf unsere Seite.“ Wunderschön wurde auch sogleich dahin abgeschickt, und erhielt hundert Thaler vom Baron, sie den beiden Geistlichen auf die schicklichste Art in die Hände zu spielen.

„Wir verhalten uns durchaus leidend,“ sagten sie zum Emissär: „man kann und muß die Menschen nicht zwingen frei und glücklich zu seyn, wenn sie es nicht seyn wollen. Dies muß die Vernunft thun, und bevor diese nicht denjenigen Grad der Aufklärung erreicht hat, daß sie aus den reinsten Absichten und Bewegungsgründen handelt, bis dahin ist es immer noch zu früh, ihnen eine andere Verfassung zu geben. In der Natur geschehen keine Sprünge, sondern es geht alles stufen-

weise, und vor Gott sind ja tausend Jahre nur wie ein Tag. Übrigens sehen wir nicht ein, warum wir dieses Geld annehmen sollen; für die Erfüllung unserer Pflichten essen wir das Brot, das man uns reicht, und thun wir ja etwas mehr dafür als andere, so genießen wir es vielleicht auch mit mehr Seelenruhe."

Wunderschön kehrte wieder nach Honnetière zurück, und stattete die günstigsten Nachrichten ab. Das Geld, sagte er, sey mit Freuden angenommen, und man würde schon zu seiner Zeit dankbar dafür seyn. Daß der lahme Tarant die hundert Thaler ad Fickas gehen ließ, versteht sich von selbst, denn ein Schelm ist immer über den andern.

Madame war indessen mit dem Berichte nicht so ganz zufrieden. Es stießen ihr gar zu viele Lücken auf, die sie nicht ausfüllen konnte; und da die Grafschaft nicht viel größer war, als die Insel Rhé, so machte sie sich eines Tages auf, und reiste in eigener Person zu

den beiden Geistlichen. Ein günstiges Ungefähr ließ sie beide bei einander finden.

„Sie werden sich wundern, meine Herren," sagte sie, „daß ein Frauenzimmer, wovon Sie vielleicht nicht allzu günstig urtheilen, zu Ihnen kömmt. Ich habe Gewissensscrupel, und ich weiß, Sie sind gute Casuisten. Mein Leben ist ein sehr sündenvolles gewesen; ich habe die Menschheit je und je beleidigt, aber ich möchte mich gern wieder mit ihr versöhnen. Was muß ich thun?"

— Die Erkenntniß Ihres Unrechts, Madame, antwortete der ältere Geistliche, ist schon die halbe Aussöhnung. Wir sollten Ihnen zwar von Amts wegen zu einem Kloster rathen; aber wir sind der Meinung, daß Sünden gegen die menschliche Gesellschaft begangen, durch keine Entfernung von ihr gebüßt werden können. Man muß wieder gut zu machen suchen, was man verdorben hat.

M. Filibert. Wenn nun aber diejenigen, die ich beleidigte, an deren Verderben

ich Schuld war, entweder nicht mehr leben, oder zu weit von mir entfernt sind, als daß mir etwas mehr übrig bliebe, als eine reuevolle Abbitte an sie; oder, was denn doch auch der Fall seyn kann, und wie ich hoffe es größtentheils ist, daß sie meiner Vergütigung, meines Ersatzes nicht bedürfen?

Geistlicher. Dann giebt es andere Menschen, denen Sie Gutes thun können. Wahre Tugend ist nie in Verlegenheit bei der großen Menge Leidender und Unglücklicher.

M. Filibert. Aber womit soll ich helfen?

Geistlicher. Womit Sie können; mit gutem Rath, mit Allmosen, mit Ermahnungen zum Ausdauern und Besserwerden.

M. Filibert. Nicht auch dadurch, daß ich die Bürden abwälze, die sie in den Staub drücken?

Geistlicher. Tragen helfen! wollen Sie sagen. Das Abwälzen kömmt einer höhern Macht zu.

M. Filibert. Wenn aber diese höhere Macht Werkzeuge haben muß?

Geistlicher. Dann rüstet sie sie mit außerordentlicher Kraft aus, veranstaltet außerordentliche Mittel, und verhängt einen Zusammenfluß von Begebenheiten, die alle wie die Räder einer Uhr in einander greifen.

M. Filibert. Und wie erfährt man es, daß man ein solches Werkzeug ist?

Geistlicher. O, die Stimme der Gottheit ruft so laut in uns! Sie drängt und treibt uns mit unsichtbarer Macht; sie giebt uns ein Herz voll Enthusiasmus, voll reiner Liebe, voller Resignation auf jedes eigene Glück — sie giebt uns auch außerordentliche Erkenntnisse.

M. Filibert. Nicht auch Brüder des Bundes für Freiheit und Recht?

Geistlicher. Auch diese!

M. Filibert. Und wenn ich nun dieses Werkzeug wäre? Gab es nicht eine Deborah, die Israel befreite: nicht ein Mädchen von

Orleans, das Frankreich rettete? Ärgern Sie sich nicht an meinem Geschlecht! Auch die Weiber sind Menschen, und der Funken der Gottheit fiel auch in unser Herz! — Ich sehe Sie schweigen — Sie gerathen in Erstaunen! Ich könnte dies günstig für mich auslegen; aber ich fordere Ihre Meinung, und bitte um Ihren Rath! Mildern Sie mein Feuer, und leiten Sie meinen Verstand.

Geistlicher. Und was wollen Sie?

M. Filibert. Was ich will? Das arme zertretene, gemißhandelte, unglückliche Volk befreien.

Geistlicher. Befreien! wovon?

M. Filibert. Von seinem Tyrannen.

Geistlicher. Durch Gift und Dolch?

M. Filibert. Ha! ich sehe, daß ich mich auch in Euch irrte! — Gift und Dolch! damit kämpfen nur feige Menschen und — — Mönche. Leben Sie wohl! Ich dachte edle Männer zu finden; aber ich kam mit leerer Hand. — Wunderschön war glücklicher!

Geistlicher. Sie werden beleidigend, Madame. In welcher Absicht Sie auch immer den Menschen zu uns gesandt haben: er war nicht der rechte; und — verzeihen Sie — wir können auch von Ihnen kein günstiges Urtheil fällen — dis moi, qui tu hantes et je saurai qui tu és.

M. Filibert. Und hat uns dieser Mensch nicht die günstigsten Nachrichten von Ihnen gebracht? Ich verschweige das Übrige!

Geistlicher. Sagen Sie alles, Madame, wir können vor einem jeden Richterstuhle verantworten, was wir thaten!

M. Filibert. Auch wenn Sie mit Wunderschön konfrontirt würden?

Geistlicher. Um Gotteswillen, nicht mit ihm! Ein Eidschwur ist ihm so unbedeutend, wie ein Ave Maria, denn er hat keine Religion und kein Gewissen. Glauben Sie uns, Madame! oder glauben Sie uns nicht: es ist uns fast das eine so viel werth, als das andere. — Wir sind ehrliche Männer; nicht, daß

wir

wir mit dieser Tugend prahlen sollten, wir halten sie für Pflicht. Ihr Emissär hat uns hundert Thaler angeboten, und wir haben sie nicht genommen, weil wir nicht einsehen konnten, warum? Ich fürchte, er hat Sie um diese hundert Thaler betrogen, und wird Sie noch um mehr betrügen.

M. Filibert. Ich ahnete es; und dies war vorzüglich der Zweck meines Besuchs; aber ich hatte dabei auch noch einen andern Plan; er ist allerdings kühn, vielumfassend, und ich bedarf Männer von Kopf und Herz dazu! Diese hoffte ich in Ihnen zu finden — ich beweine meine zertrümmerte Hoffnung. Ich habe Sie kennen gelernt.

Geistlicher. Kennen Sie uns wirklich?

M. Filibert. O, ich kenne Sie; wer den Menschen in so mancherlei Gestalten sah; heute, verhüllt in den Domino des Geheimnisses, und morgen bloß, wie einen nackten Indianer, der lernt ja wohl die Menschen kennen? Auch Sie, meine Herren, sind itzt

edle Venetianer auf dem St. Markusplatze; legen Sie immer diese Maske ab, sie ist Ihnen nicht natürlich.

Geistlicher. Sie blicken scharf! Was lesen Sie in unserm Herzen?

M. Filibert. Mit Flammenzügen steht darin geschrieben: Freiheit! Gleichheit! Menschenrechte!

Geistlicher. Aber diese Flammenschrift bedeckt ein schwarzes Gewand!

M. Filibert. O, werfen Sie es weg! es verunstaltet den Mann, der zum Gesetzgeber berufen ist. So ging Solon nicht, in dem schönen Athen!

Geistlicher. Sie erzwingen unsere Achtung, Madame!

M. Filibert. Erzwingen? nein erschmeicheln, erwerben wollte ich sie. O, meine Herren! lassen Sie mich Sie Freunde, Brüder nennen! Mein Abend ist nicht, wie es mein Morgen war! aber die Sonne geht ja doch auch nach einem regnichten Tage zuweilen so

heiter unter, und die unterdrückte Flamme lodert noch einmal wieder auf, eh' sie erlischt. Mein Schicksal würde Ihren weichen Herzen Thränen auspressen; und ich mag Ihnen keine heitere Stunde Ihres Lebens rauben. Ach! fand ich solche Freunde früher, so prangte ich vielleicht itzt mit einem Diadem, oder doch wenigstens mit dem unverwelklichen Kranze der Tugend!

Geistlicher. Er ist noch nicht verwelkt! ich sehe ihn wieder grünen; unser Herz ist es, das ihn windet. Unsere Handlungen stehen unter der allgewaltigen Hand des Schicksals, und wer auf einer solchen Bahn, wie Sie durchwandelten, nur glitt und nicht fiel, der verdient aus der Hand der Tugend den Siegerkranz!

M. Filibert. Sie geben mich mir selbst wieder, edler Mann! O, was hätten wir vereint thun können, wenn wir uns auf dem Wege des Lebens früher begegneten; itzt ist

es, ach daß der Gram darüber mich nicht vernichten möge! zu spät.

Geistlicher. Noch haben wir unsern Pilgerstab nicht am Rande des Grabes niedergelegt!

M. Filibert. Nun, so laßt uns wirken, weil es noch Zeit ist!

Geistlicher. Wir wirken.

M. Filibert. Aber man sieht es nicht!

Geistlicher. Das Auge der Vorsehung sieht es!

M. Filibert. O, daß ich schwärmen könnte, wie einst in meiner Jugendkraft! ich wollte Eure Aspasia seyn, wenn Ihr griechischen Weisen, Ihr Gesetzgeber, Ihr Schöpfer eines glücklichen Volks, in meinen Schoß eiltet, um Euch auszuruhen, und wieder anzufeuern zu neuen Thaten, durch meine kosende Beredsamkeit. Ach, daß diese Zeit vorüber ist!

Geistlicher. Die Weisheit altert nie! auch Aspasia war nicht immer jung; aber sie war immer weise.

M. Filibert. Nun, so bin ich Aspasia! und Ihr Solon, oder Plato, oder Perikles! Nur kein Lykurg, kein Draco! die mit Blut auf eherne Tafeln ihre Gesetze schrieben. Unser Volk ist wie das Athenische, leichtsinnig und wankelmüthig; aber edel!

Geistlicher. Um Gotteswillen, Madame, wohin treibt Sie Ihr Enthusiasmus! Was wollen Sie, das wir werden sollen?

M. Filibert. Gesetzgeber.

Geistlicher. Empörer?

M. Filibert. Auch das! wenn edle Zwecke erreicht werden können, muß man nicht ängstlich unter den Mitteln wählen.

Geistlicher. Sollen wir unsere rechtmäßige Verfassung umstoßen?

M. Filibert. Das sagen Sie? Mann mit dem Feuerblicke! Soll ein schwaches Weib Sie eines andern belehren?

Geistlicher. Aber, wie erringen wir dieses Ziel?

M. Filibert. Durch die Aufweckung des

schlummernden Löwen, durch die Belebung der gelähmten Volkskraft.

Geistlicher. Die nur gar zu leicht Volkswuth wird.

M. Filibert. O, es giebt Löwenbändiger! Sie sind zu weise, als daß ich Ihnen sagen dürfte: das Volk kann nie Regent seyn, die Gesetze müssen es! —

Geistlicher. Sie haben Recht! aber, wer sich zu Pflichten anheischig machte, muß sie leisten, sonst wird er ein Meineidiger ein Verräther des Vaterlands.

M. Filibert. Dann wurde nie eine edle kühne That vollbracht.

Geistlicher. Die Vernunft wirkt im Stillen, und gewinnt immer mehr Raum.

M. Filibert. Und macht den Menschen nur noch unglücklicher! Denn was hilft ihm diese Vernunft, wenn er sich nicht den Zustand verschaffen kann, welchen sie für den besten hält?

Geistlicher. Und warum kann sie es nicht?

M. Filibert. Weil es diejenigen verhindern, die mit der Vernunft in ewiger Fehde begriffen sind, und noch dazu Macht genug besitzen, es verhindern zu können.

Geistlicher. Auch auf diese wirkt die milde und doch so allgewaltige Vernunft. Sie werden sanfter und menschlicher.

M. Filibert. Doch nur dann, wenn sie müssen?

Geistlicher. Die Macht der Philosophie zwingt sie.

M. Filibert. Die Philosophie? O Mann mit dem Feuerauge! Trauen Sie der Philosophie so vieles zu?

Geistlicher. Sie ist Mittel zum erhabensten Zwecke.

M. Filibert. Und wir sollen Ihrem Schneckengange folgen, mühsam durch ihre Labyrinthengänge nachkriechen, und uns dann doch am Ende wieder auf dem nämlichen Flecke befinden, von welchem wir ausgingen?

Geistlicher. Wir müssen alles von der Zeit erwarten!

M. Filibert. Also auch warten an dem Ufer eines Flusses, bis der Strom sich verläuft, und wir trockenes Fußes hindurch gehen können?

Geistlicher. Kann man nicht rufen, daß man uns hinüber hole.

M. Filibert. Nicht auch versuchen, ob man hinüber schwimmen kann?

Geistlicher. Dann würden wir ein Opfer unserer Verwegenheit.

M. Filibert. Aber wir haben doch unsere Kraft versucht.

Geistlicher. Man würde doch immer denjenigen für wahnsinnig halten, der sich in den Strom stürzte, ohne schwimmen zu können.

M. Filibert. Tödten wir nicht die Zeit mit Sophistereien, edle Menschenfreunde? Wir wollten ja wirken, da es noch Zeit ist.

Geistlicher. Wir thun, was wir können, und was wir dürfen. —

M. Filibert. Und die Welt hat davon keinen Gewinn.

Geistlicher. Wir säen — die Ärnte wird auch kommen.

M. Filibert. Also wir nur sollen arbeiten? nicht auch die Früchte unsers Fleißes genießen?

Geistlicher. Wir genießen sie durch Hoffnung.

M. Filibert. Ein elender Trost für einen Lechzenden, daß er weiß, es giebt Wasser genug; und er hat es doch nicht.

Geistlicher. Unsere Wünsche sind mäßig.

M. Filibert. Auch die meinigen! sie gehen nicht viel weiter als bis zum Throne von Carmagnole, um dann über die Menschheit das schöne Füllhorn der Freiheit und Gleichheit auszuschütten. Darf ich auf Euren Beistand rechnen, edle Freunde?

Geistlicher. Wir verhalten uns leidend! wir befördern nichts, wir hindern nichts.

M. Filibert. Das heißt, wir vegetiren,

wir leben, um zu genießen, und genießen nicht, um zu leben.

Geistlicher. Wir predigen die Lehre: fürchte Gott, und ehre den König.

M. Filibert. Auch den Tyrannen? den Schwächling? seine Satrapen und Buhlerinnen?

Geistlicher. Wenn Gott sie dulden kann, warum nicht wir?

M. Filibert. Der leidet nicht durch sie; aber wir.

Geistlicher. Leiden sind der Probierstein unserer Tugend; sie sind die Retorte, in welcher die edlen Metalle von ihren Schlacken gereinigt werden; sie nur allein lassen uns den Stein der Weisen finden! — — —

— Doch, ich muß abbrechen, sonst wird die Wiedererzählung des Gesprächs den Lesern eben so langweilig, als es den beiden Geistlichen wurde, es zu halten. Daß sie sich von Madame Filibert nicht fangen ließen, versteht sich von selbst, denn sie waren vernünftig und nüchtern.

Wunderschön hätte itzt gleich entlarvt werden können, aber er war zu schlau. Sobald er merkte, daß Madame verreist sey, ging er auf's Schloß.

„Ich weiß,“ sagte er, „daß Madame auf einer geheimen Reise begriffen sind, und wenn ich mich nicht irre, zu den beiden ehrwürdigen Herren, denen ich neulich die hundert Thaler hintragen mußte. Geben Sie Achtung, Herr Baron, sie nimmt sie den guten Männern wieder ab, denn sie sind nichts weniger, als geizig; sie wird sie aber für sich behalten, denn sie ist eine kluge Frau, und schneidet Pfeifen, weil sie im Rohre sitzt. Ganz gewiß wird sie sagen: Wunderschön hat die hundert Thaler untergeschlagen; und sie wird um so viel eher Glauben finden, weil mir die Leute nicht gut sind; denn ich bin allzu ehrlich, und sage einem jeden die Wahrheit frei in's Gesicht.“

— Dann soll mir diese K.... sogleich aus dem Hause, rief der Baron, und seine

Glieder zuckten wie von einem Nervenschlage gerührt.

„Um Gotteswillen, Herr Baron!“ sagte Wunderschön, „lassen Sie sich nichts merken. Madame kann Ihnen die hundert Thaler tausendfältig wieder einbringen, denn all' ihre Bemühungen gereichen doch immer zu Ihrem Nutzen; und am Ende ist's ja einerlei, ob Sie die hundert Thaler in Verwahrung haben, oder Madame; es ist ja doch communitas boni unter Ihnen. Am besten thun Sie, wenn Sie die ganze Sache ignoriren; können auch allenfalls mit einstimmen, wenn mich Madame einen Spitzbuben nennt, und wollen Sie Ihre Rolle recht gut spielen, so werfen Sie mich die Treppe hinunter; ich bin dergleichen gewohnt.“

— Teufel von Kerl! lachte der Baron, Du bist gewiß beim Beelzebub in die Schule gegangen.

„Ich bin Sequester gewesen,“ antwortete Wunderschön mit einer schlauen Verbeugung.

Wunderschön kam in einigen Tagen nicht auf's Schloß, sondern begab sich ein wenig außer Landes, um das Gewitter vorüberziehen zu lassen. Unterdessen aber hatte er den Saamen des Mißtrauens in dem Herzen des Barons reichlich ausgestreut, und Madame Filibert wäre beinahe gescheitert, da sie so eben erst ihre Pinke aus dem Hafen gesteuert hatte.

Unterdessen war die neue Auflage überall angeschlagen worden, und die guten Leute hätten diese Last noch geduldig mit aufgeladen, wie ein mitleidiger Fuhrmann einen armen Wanderer, den er krank auf dem Wege liegend findet, wenn nicht Baron Honnet und Wunderschön darüber geschrien hätten, wie über die größte Ungerechtigkeit, die's auf Erden geben könnte. „Wenn es solche Leute, wie der Baron und der Tarant, für Unrecht halten,“ sagten sie nun: „so muß es wohl Unrecht seyn, denn der eine verliert nichts dabei, und der andere gewinnt sogar; aber, was soll man machen!“

— Was man machen soll? sagte Wunderschön; es wird doch nicht vor jedem Dorfe ein Galgen aufgerichtet werden?

„Ja, aber die Jäger!“ seufzten die Bauern, „legen sich mit ihren Pferden und Hunden bei uns ein, und dann gnade Gott uns und unsern Weibern!“

— Die Jäger sind so schlimm nicht, wie Ihr fürchtet, sagte Wunderschön: die Paar Ausländer abgerechnet. Die andern werden doch nicht ihre Peitschen gegen ihre Väter, Mütter, Brüder und Schwestern gebrauchen?

„Darauf verlasse man sich nur?“ antwortete ein alter verständiger Bauer, „Herrendienst geht heut zu Tage über Gottesdienst, und wenn ein Bauer erst Uniform an hat, dann hat er auch alle Bauergedanken ausgezogen. Ich wette darauf, sie hauen so gut auf uns los, als wenn wir ihre ärgsten Feinde wären.“

— Haut sich nicht so gleich! sagte Wun-

derschön: wir haben auch noch Hände, und können uns wehren.

„Dann entsteht ein innerlicher Krieg," antwortete der Bauer, „und ich habe gelesen, daß nichts auf Erden schrecklicher seyn soll, als Bürgerkrieg. Wir wollen's doch erst mit der Güte versuchen; unser Graf ist ja sonst ein so mitleidiger Herr."

— Könnt Ihr denn vor ihn kommen? Und wenn's Euch auch gelänge: der Herr ist einmal von dem Nutzen der Taxe überzeugt; denn je mehr die Israeliten in Ägypten gedrückt wurden, desto mehr wuchs ihre Menge. In einem freien Lande ist die Bevölkerung immer geringer, als in einem sclavischen, so wie arme Leute immer mehr Kinder haben, als die Reichen; vielleicht, weil das ihre einzigen Ergötzlichkeiten sind.

„Ja wie ist's denn aber mit dem Vieh?"

— Eben so! Entweder man sucht in der Menge desselben seinen Schadenersatz, oder umgeht auf eine schlaue Art die Gesetze, und das

macht noch Vergnügen obendrein; denn ein jeder schlauer Betrug verursacht eine geheime Freude.

„Auf die Art wäre denn doch die Taxe so schlimm nicht.“

— Also wollen wir sie geduldig auf unsere Schultern packen, und uns zu Lastthieren herabwürdigen lassen?

„Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung; gehorchet euren Herren, ihr Knechte, nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem wunderlichen.“

— Da haben wir's! sollen also Sclaven seyn unser Lebelang; und sind so schon unglücklich genug, müssen uns alles gefallen lassen, Schnee und Frost im Spatfrühlinge.

„Ei, ei! Meister Wunderschön! Er wird doch unsern Herr Gott nicht auch absetzen wollen, wie unsern Grafen?“

— Weiß Er denn, ob einer abzusetzen ist?

„O, Er wird doch das nicht läugnen!“

— Läugnen justement nicht; aber ich denke nur so: wenn wir alle Kinder eines Va-

ters

ters im Himmel sind, so gelten wir auch alle gleich viel bei ihm. Was würde man von Ihm sagen, Blaise, wenn Er seinem Garri alles gäbe, was Er hat, und seine übrigen Kinder aus dem Hause stieße, oder sie an die Werber und Seelenverkäufer verhandelte?

Auf diese und ähnliche Art untergrub der verschmitzte Tarant den Glauben der Carmagnolaner, und warf die letzte Stütze, die sie bisher noch hatten, um.

Eine dumpfe Stille verbreitete sich über das ganze Land. Dies war kein gutes Zeichen; denn bisher hatten die Carmagnolaner noch immer gelärmt, in einer Stunde geweint und gelacht, und all' ihre Rathschlagungen, Tagesatzungen und Zusammenkünfte mit einem fröhlichen Tänzchen beschlossen. Itzt aber hörte keiner mehr auf Musik; eine Menuet reizte zum Weinen, und ein Schleifer zur Wuth, gleich dem Schwerttanz des Pirrhus. Dabei wurden starke Getränke in Menge genossen, die zuvor in Carmagnole nicht

Mode waren; aber Baron Honnet vertheilte in einigen Schenken Branntwein, und der loderte, wie griechisches Feuer, unaufhaltsam in den Gemüthern fort. Bei Hofe sah und hörte man von dem allen nichts, und hielt die stille Ruhe für Risignation und für Gehorsam.

Die Finanzen des Grafen geriethen immer mehr in Verfall. Er verzehrte freilich nur sehr wenig; aber desto mehr seine Frau, seine Brüder und seine Leute. Es war nahe daran, daß ein öffentlicher Konkurs ausbrechen sollte; man schränkte sich aber darum nicht nur nicht ein, sondern vergrößerte noch den Aufwand, um dadurch den Kredit zu befördern und den Gläubigern einen blauen Dunst vorzumachen. „Es fehlt uns ja auch nicht an Ressourcen,“ sagte ein spekulativer Kopf, ich glaube, es war ein Vice-Supernumerär-Kassen-Rendanten-Adjunkt, „um uns auf einmal aus allen Schulden zu reißen, nämlich durch eine außerordentliche B e d e. Dieses

Mittel ist jederzeit angewandt worden, und von Erfolg gewesen. Und wenn man ja recht glimpflich verfahren will, so ruft man die Schulzen und Schöppen zusammen, legt ihnen den Etat vor, und die ganze Aktiv- und Passiv-Masse, und überläßt es nun ihnen, Geld zu schaffen."

Dieser Einfall wurde goutirt, denn es hatte niemand einen bessern. Es standen zwar einige auf, und meinten: so viele Umstände müsse man nicht einmal machen, sondern dem Lande sonika so und so viel auflegen; aber der Graf, dem man die Sache vorzutragen für diesmal für gut fand, sagte: „wenn einer etwas geben soll, so kann er auch fragen, wofür?"

Es ging daher fürdersamst ein Gebot aus in das ganze Land, daß aus einem jeden Orte zwei vernünftige Männer an den Hof kommen sollten, um daselbst über die allgemeine Bede zu rathschlagen. Man beging hierbei freilich den großen Fehler, daß man

die Deputirten nicht selbst wählte, sondern es den Communen überließ; man befand sich aber in der Verlegenheit, daß man die vernünftigsten Leute nicht kannte.

Baron Honnet blieb hierbei kein müßiger Zuschauer: trotz seines paralitischen Zustandes, zeigte er sich den Leuten mit der größten Popularität, gab für die geringste Kleinigkeit ein ansehnliches Trinkgeld, und warf ganze Händevoll Scheidemünze unter die Bauerknaben aus, wenn er durch die Dörfer fuhr. Sein Emissär Wunderschön ermangelte seinerseits auch nicht, in die größten Lobeserhebungen des Barons auszubrechen. Ja, das ist ein Mann, sagte er: wollte Gott, daß unser Graf so wäre, aber der weiß von uns nichts, und kennt uns nicht.

Und doch war dieser Graf einer der besten Menschen, die es nur auf Erden geben kann. Er freute sich des Gedankens, daß es allen Leuten wohl ginge, und wenn er satt sey, es auch keinen mehr in seinem ganzen Lande

hungere. Nichts war ihm unangenehmer, als seine Einwilligung zu geben, wenn ein armer Bauer in's Hundeloch gesteckt oder ausgepfändet werden sollte; und wenn er gerade bei Kasse war, so bezahlte er für ihn. Aber seine Tugenden blieben unbekannt; nur seine Schwächen wußte und tadelte man.

Der große Landtag war ausgeschrieben auf Kreuzerhöhung! Schon mehrere Tage zuvor waren die Communen einmüthiglich bei einander, um zu rathschlagen, was sie thun sollten, und beschlossen — nichts. — —

Wohl bevollmächtigt, d. h. mit Charte blanche versehen, reisten die Bevollmächtigten ab. Bäcker und Brauer in der Residenz hatten sich darauf angeschickt. Die starken Getränke, wiewohl sie nicht viel mehr Geist enthielten, als die Nationalversammlung einer gewissen Republik vom zweiten Range, thaten doch das ihrige, und ersetzten in der Quantität, was sie in der Qualität nicht vermochten. Sobald das Zeichen mit der großen

Glocke gegeben wurde, strömte alles über die Zugbrücke in den Schloßhof. Es waren überhaupt sechs und sechzig Repräsentanten des Volks, und kein einziger war mehr nüchtern.

So wie ein Bienenschwarm im Korbe summt, wenn er sich zum Schwärmen rüstet, und endlich dem Pfeifen des Weisers folgt, und aus dem Flugloche herausstürzt; oder, wie wenn im Herbst eine Heerde Gänse von den Dörfern auf die Stoppelfelder getrieben wird, so summten und brummten und schnatterten die sechs und sechzig Repräsentanten des Volks. Das diktatorische Pst! des Hofraths verhallte in die Luft, wie ein — heimlicher Wind, und selbst der Anblick der Jäger und der Schließer, sonst ärger gefürchtet als der Teufel selbst, vermochte itzt nichts. Endlich gebot einer der Repräsentanten, Ruhe! Und nun wurde es so still, wie in der Kirche, wenn die Predigt vorbei ist, und die Aufgebote anfangen.

Der Hofrath räusperte und schneuzte sich

einigemal, und hob dann folgenden Sermon an:

„Meine Kinder! So lange ich an Eurer Spitze stehe, und das ist nun schon über ein Viertel Säkulum, habe ich Euch immer als treue, fleißige, ruhige Unterthanen gekannt. Dies hat mir mein mühseliges Amt sehr erleichtert. Ich habe oft Thränen der Freude über Eure Bereitwilligkeit, zum allgemeinen Besten beizutragen, vergossen. Eure Anhänglichkeit an Eure angestammte Herrschaft und Verfassung hat mein Herz mit hoher Freude erfüllt. Wie gern hätte ich einem so guten Volke einen Theil, wo nicht das Ganze der Lasten abgenommen, aber es ist mir bis itzt noch nicht möglich gewesen; ja, ich sehe mich vielmehr in die traurige Nothwendigkeit versetzt, Euch noch vor der Hand wenigstens eine außerordentliche Abgabe ankündigen zu müssen. Das allgemeine Wohl erfordert ein patriotisches Opfer, und ich hoffe, Ihr werdet keinen Augenblick säumen, solches auf den Altar des Vaterlandes nieder-

zulegen. Ich schlage Euch deswegen eine fünf und zwanzig Prozent Abgabe von Eurer fahrenden und liegenden Habe vor, und werde zu dem Ende Befehl geben, daß davon eine genaue Taxe aufgenommen werden soll. Ihr werdet dadurch zugleich mit Eurer Nationalstärke bekannt, und erfahrt was Ihr habt. Euer Vaterland wird dadurch gerettet, und von der Abhänglichkeit von fremden Gläubigern befreit. Indessen habe ich Euch darum zusammen berufen, um theils Eure Einwilligung zu dieser Abgabe auf der Stelle zu erhalten, theils zu fragen, ob jemand unter Euch ein anderes Mittel anzugeben weiß, wodurch diese außerordentliche Summe herbeigeschafft werden kann! Weiß jemand ein solches? —"

— Ja, rief eine Stimme aus dem Häufen, wir wissen ein solches! Der Graf schaffe die vielen Jäger und Bedienten ab; das sind Müßiggänger, und leben vom Fett des Landes. Ein Mensch braucht nur einen Bedienten; und wenn er kein regierender Herr ist, gar

keinen. Der Graf hat einen ganzen Stall voller Pferde; zwei sind genug zu seinem Vergnügen, und wenn er reiset, bekömmt er Vorspann von uns. Die Brüder des Grafen können in Diensten gehen, sie werden hier nichts nütze; halten jeder auch ihre zwölf Pferde, sechs Bedienten, und Hunde ohne Zahl. Schafft die Treibhäuser und die Orangerien ab, da das Holz ohnehin so theuer ist. In sechs Jahren sind wenigstens 150000 Thaler erspart, und in zwölfen haben wir keinen Heller Schulden mehr!

„Wer ist die Kanaille, die sich erfrechen darf, aus einem solchen Tone mit uns zu sprechen," riefen die Brüder des Grafen, die hinter der Ballüstrade der Haustreppe standen: „Jäger, greifet ihn!"

— O, die Zeiten sind vorbei, rief die nämliche Stimme, wo man uns zusammenhetzen konnte wie Hasen, oder mir nichts dir nichts funfzig Prügel aufzählen. — Wir sind Men-

schen, und Trotz sey dem geboten, der unsere Menschenrechte kränkt!

Aller Augen waren auf den kühnen Redner gerichtet. Es war der Repräsentant von Honnetière, und niemand anders, als Madame Filibert selbst, die, anstatt der Theaterroben, worin sie die Majestäten gespielt hatte, itzt in einem Bauerkittel die Rolle eines Helden spielte.

Die Jäger machten wirklich schon Miene, sich des Deputirten zu bemächtigen, und man schien sich nicht widersetzen zu wollen, so fest war der Respekt für sie in der Seele gewurzelt. „Kinder!“ rief Madame Filibert, „Gewalt geht vor Recht! In meiner Person werdet Ihr alle beleidigt; wer mich angreift, der greift Euch an: denn ich war Euer Vertheidiger.“

Ein Gemurmel, das bald in lauten Lärm überging, entstand. Schon sah man die Jäger, es waren ihrer sechzehn, wie Fangebälle von der einen Hand in die andere fliegen,

und an die Schloßtreppe zurückgedrückt, als Gott Mavors urplötzlich in der Person seines Lieblings, des Lieutenants, erschien, sich von der Treppe herab mit gezogenem Schwert in den rasenden Haufen stürzte, und ein gar gräuliches Blutbad anzurichten drohte. Es war ihm schon öfter gelungen, einen ganzen Jahrmarkt voller Bauern zusammen zu hauen; denn dergleichen Leute sind nicht gewohnt, gegen blanke Degen zu fechten. Vielleicht wär' es ihm auch hier gelungen, alle sechs und sechzig Repräsentanten in die Flucht zu schlagen, wenn nicht Madame Filibert, die vom Theater her, wo sie einst auch Balettänzerinn war, nicht noch einige Gewandheit übrig behalten hätte. Mit bewunderswürdiger Geschicklichkeit riß sie dem Lieutenant den Degen aus der Hand und zerbrach ihn. Nun wurden die fünf und sechzig auch muthig, und wie ein mazedonischer Phalanx ging es auf das Schloß los. Der arme Lieutenant wurde im Gedränge fast zerquetscht und

erhielt so viele Stöße und Püffe, daß, wenn er nicht gut bei Leibe gewesen wäre, seine Knochen hätten springen müssen. „Wo ist mein Doppelrohr!“ schrie der ältere Bruder, und wollte von dem Altane des Schlosses, wie von einer Wildkanzel, herunterfeuern; da er aber in dem Augenblicke überlegte, daß dies eine Art von Wildpret sey, das allenfalls wieder feuern könnte, so hielt er es für klüger, sich zurückzuziehen, und einen sicherern Platz zu suchen. Die sechszehn Jäger wären vielleicht mit dem unbewaffneten Haufen leicht fertig geworden; aber sie waren auch nicht gewohnt, Schläge auszutheilen, wenn sie mehr als Wahrscheinlichkeit fanden, dergleichen wieder zu bekommen, auch hielten sie die ganze Sache nur für Spaß. Von den übrigen Bedienten ließ sich niemand sehen, und einer sagte zum andern: was geht's uns an, laß sie ihre Sache ausmachen.

Wahrscheinlich wäre das ganze Schloß zertrümmert worden, wenn nicht ein guter Ge-

nius den Garde-Rittmeister herbeigeführt hätte. Anfänglich stutzte er bei dem Anblicke des Getümmels; da er aber viel Gegenwart des Geistes besaß, so nahm er sogleich seine Parthie.

„Kinder!" rief er, „was macht Ihr? Ihr schlagt die Fenster entzwei, und müßt sie morgen wieder machen lassen!"

— Das lassen wir wohl bleiben, schrie der wüthende Haufe, und die Taxe bezahlen wir auch nicht!

„Aber so zerstört doch nicht Euer Eigenthum," fuhr der Rittmeister fort — „habt das schöne Schloß erst gebaut, und wollt's nun schon wieder einreißen? Macht Euch doch über den alten Thurm da her, über's Hundeloch! Wenn Ihr den erst geschleift habt, dann kann Euch doch wenigstens keiner mehr einstecken. Kommt, ich stehe Euch bei!"

Der Einfall war sehr glücklich; er rettete das Schloß und die gräfliche Familie. Die Fünf und Sechzig zogen mit lautem Geschrei

zum alten Thurm, und fielen mit der größten Wuth über ihn her; aber er trotzte ihren unbewaffneten Händen, und nur die Thüre nebst den halb verrosteten morschen eisernen Stangen vor dem Loche, das die Stelle des Fensters vertrat, wurden zertrümmert. Madame Filibert schrie zwar aus Leibeskräften, man möchte sich doch nicht bei solchen Kleinigkeiten aufhalten — aber die Achiver waren taub und hörten nicht auf Achilles Stimme. „Nun genug für heute, Kinder!“ rief der Gardeoffizier; „nach vollbrachter Arbeit ist gut ruhn! Geht nun in die Stadt, eßt und trinkt, und laßt die Zeche auf meinen Namen schreiben.“ Dies war ein Wort zu seiner Zeit, und wurde schnurstracks befolgt. Gleich einer siegreichen Armee, die in die eroberte Festung eindringt, und zuerst die Keller stürmt, eben so setzten die fünf und sechzig Alles, was in dem Wirthshause zum weißen Lamm eß- und trinkbar war, in Requisition.

Unterdessen eilte der Rittmeister in's Schloß.

Nur mit Mühe fand er die Bewohner desselben auf. Der Graf selbst saß ganz ruhig in seinem Museo (so nannte er das Zimmer, wo er seine Pappkästchen machte) und schien so vertieft zu seyn, wie einst Archimedes bei der Eroberung von Sirakus.

„Aber mein Gott, Graf!“ rief der Rittmeister: „wissen Sie denn nicht, was so eben in dem Hofe vorging? Wahrlich, ich weiß nicht, ob man ihre Kaltblütigkeit bewundern oder bedauern muß.“

— Ich habe zwar wohl den Lärm gehört, antwortete der Graf; aber ich dachte, mein Haushofmeister hätte den Leuten ein Paar Tonnen Bier gegeben, und dabei pflegen sie denn sehr laut zu seyn und sich zu freuen.

„Eine solche Freude, fürwahr! könnte Ihnen das Leben kosten! Vielleicht läge das Schloß schon in Trümmern, wenn es nicht ein günstiger Zufall verhindert hätte.“

— Sie scherzen, Kousin! Wer sollte mir was thun; thu ich doch keinem was.

„Ihr jüngster Bruder liegt vielleicht itzt in den letzten Zügen; er ist beinahe zu Tode geprügelt.“

— Arthur? ja warum mischt er sich auch in alle Händel. Sehen Sie, Kousin, dies Döschen, es ist mir lange kein's so gut gelungen; kann ich damit aufwarten?

Die Gräfinn fand der Gardist in ihren Zimmern nicht; er eilte daher in den Garten, in die ihm wohlbekannte Grotte, die Muschel Aphroditens genannt, wo sie sich auch voll banger Furcht verborgen hielt.

„Kommen Sie, Gräfinn!“ sagte er mit einer frohen Selbstzufriedenheit: „das Gewitter ist vorüber, es hätte leicht einschlagen können; aber, wo sind denn Ihre Leute?“

— Gott weiß es, seufzte die Gräfinn; aber ist denn auch alles wieder sicher? — ach, wie bin ich doch so erschrocken! — wem haben wir denn unsere Rettung zu verdanken?

„Ihrem Freunde!“

Und

Und dieser Freund war mit seiner That so wohl zufrieden; sie theilte seinem Herzen einen so hohen Schwung und so viel Kraft mit, daß er kühner war, denn jemals. Die Gräfinn hingegen befand sich in einer ganz andern Lage; Schrecken und Furcht hatten sie niedergebeugt, und ihr ein so hingebendes schmachtendes Wesen mitgetheilt, daß sie liebenswürdiger war, denn jemals. Aphroditens Muschel erhielt von dieser Stunde an noch einen zweiten geheimen Namen — die Grotte der Dido!

Nach und nach fanden sich auch die auseinandergesprengten Hausgenossen wieder ein. Der ältere gräfliche Bruder hatte mit dem Hofrath und dem Koch in dem Eiskeller gesteckt, und sie waren beinahe erfroren. Arthur verließ nun auch seinen Schlupfwinkel, wo er bei weitem sicherer war, als auf dem Kampfplatze, nämlich die Hütte des wachsamen Hofhundes, einer grimmigen englischen Dogge.

Undank ist der Welt Lohn! Dies erfuhr auch der Rittmeister. Die beiden Brüder rächten sich durch Stolz für den Schimpf, den sie unter seinen Augen erlitten hatten.

„Hätte ich nur meinen Engländer unterm Leibe gehabt," sagte Arthur, „ich wollte das Kroopzeug in Grund und Boden geritten haben."

— Wenn ich nicht irre, Graf, antwortete der Rittmeister, so dienten sie einst bei der Infanterie; sollte es aber noch einmal so kommen, und ich fürchte, das könnte sehr bald geschehen, so vergessen Sie doch ja nicht, Ihren Mantelsack aufzuschnallen. Ein guter Soldat reiset nie ohne Gepäck, denn der Feldzug kann sich in die Länge ziehen.

„Es ist leicht, eines Unglücklichen zu spotten," antwortete Arthur, „aber es ist nicht edel. Sie sehen, daß ich so zermalmt bin, als wenn die ganze . . . . sche Kavallerie über mich hin geritten wäre, sonst würden Sie wohl schwerlich so sprechen.

— Sie werden wieder genesen, sagte der Rittmeister, und dann können Sie mich daran erinnern. Damit ich aber das Register meiner Sünden bei Ihnen ganz anfülle, so sage ich Ihnen noch dieses, Herr Graf: ziehen Sie nie den Degen gegen einen Bauer, am allerwenigsten gegen Ihren Unterthan! Es giebt Gelegenheiten genug, seinen Heldenmuth zu zeigen.

„Nichts in der Welt ärgert mich nur mehr," sagte der ältere Graf, „als daß ich meine Doppelflinte nicht bei der Hand hatte; ich würde dem Rädelsführer eine Kugel durch den Kopf gejagt haben."

— Recht so! antwortete der Rittmeister, wie einem alten Hirsche, der den Rudel anführt! Das würde ein kostbarer Schuß geworden seyn.

„Nu, was würd' er gekostet haben?" sagte der Graf.

— Nicht viel weniger, als Ihre Existenz, antwortete der Rittmeister.

„Es ist gerade, als wenn ich den Redner da unten höre," murmelte Arthur — gerade die nämliche Sprache des Pöbels."

Ich weiß nicht, ob der Gardist diese bittere Anmerkung hörte, denn leise genug wurde sie gesagt; oder ob er sie nicht hören wollte, denn um eine Genugthuung zu nehmen, wie sie unter gesitteten Leuten gebräuchlich ist, dazu befand sich Arthur itzt völlig außer Stande; eben so wenig weiß ich, was der Rittmeister noch all' für gute Anschläge gab, um die Revolte zu dämpfen, wenigstens sah man keine Befolgung derselben.

Äußerst zufrieden mit ihrem Tagewerke, lebten die fünf und sechzig (denn Madame Filibert hatte sich sogleich aus dem Staube gemacht, als es über den alten Thurm herging) in dem fröhlichsten Jubel. Das Gefängniß war zerstört: wo sollte man sie nun einsperren? und mit der fünf und zwanzig Prozent Abgabe war es auch vorbei, denn sie hatten ja ihr Fiat nicht dazu gegeben. Freilich

sah das alles am andern Morgen, als der Spiritus verdampft war, nicht mehr so rosenfarb aus, sondern mit den Kopfschmerzen fanden sich auch Furcht und Herzensangst ein; man suchte sich indessen mit dem Trostgrunde aller Verzweifelten aufzurichten: es kann uns doch weiter nichts widerfahren, als daß man uns einsperrt oder aufhängt!

Nach abgestattetem Rapporte von ihrer Gesandschaft, der eben so vollständig war, wie ihre Instruktion, nämlich Karte blanche, begnügte man sich nun damit, in Geduld zu erwarten, was daraus werden würde.

„Hat uns die alte Matante da was eingebrockt,“ hieß es nun, „so mag sie's auch ausessen. Wir thun am besten, daß wir ihr die Schuld allein geben, und vertragen uns wieder mit dem Grafen.“

— Und müssen dann Alles thun, was man von uns haben will? antworteten einige, und noch mehr dazu; denn mit den großen Herren auf Erden ist es ganz anders, als mit

dem lieben Gott im Himmel, der ist gleich wieder gut, wenn man Buße thut; aber jene wollen erst strafen, und dann vergeben.

Und was that Madame Filibert? Sie wurde krank, im ganzen Ernste krank. Sie scheute den Tod nicht, weil sie vom Leben nichts mehr zu hoffen hatte. Baron Honnet bemühte sich unterdessen, den peruvianischen Lungenbalsam des Trostes in ihr krankes Herz zu gießen. „Es ist schon mehr gewonnen, als ich je erwartete;“ sagte er, „der erste Betrug verursacht dem Menschen einen Abscheu vor dem Verbrechen und vor sich selbst, der zweite ist ihm gleichgültig, und der dritte macht ihm schon Vergnügen, bis zuletzt Bedürfniß daraus wird. Ich müßte sehr irren, wenn man den begangenen Unfug mit Stillschweigen übergehen sollte; und Strafe macht Märtyrer, und Märtyrer machen Anhänger. Nun können wir erst wirken, Concordia! Wenn Du nur nicht krank wärest.“

Der lahme Tarant hatte sich seit einigen

Tagen wohlbedächtig an der Gränze aufgehalten, um sogleich hinüber humpeln zu können, wenn die Sache schief ginge; da er aber den Ausgang erfuhr, schlich er wieder umher, und horchte die Leute aus.

„Ihr hättet aber doch die gute Madame nicht im Stich lassen sollen," sagte er in den Schenken, wenn man darüber sprach — „wär's ihr nachgegangen, so möchte wohl itzt kein Schloß mehr in Carmagnole seyn, und ihr wäret frei."

— Das Schloß kann immer bleiben, antworteten die Leute, und der Graf auch; ist doch das Hundeloch nicht mehr da! Und die Taxe bezahlen wir nun auch nicht.

Gleichwohl erging ein Manifest vom Schlosse, daß den Leuten grün und gelb vor den Augen wurde. Es war folgenden Inhalts:

„Die ganze Welt wird erstaunen, wenn sie hört, daß die guten Carmagnolaner, bekannt durch ihre Treue und Anhänglichkeit an ihre

rechtmäßige Herren, und eben so schätzbar wegen ihrer Friedfertigkeit, sich haben beikommen lassen, am Kreuz-Erhöhungstage einen Frevel zu begehen, den man nur mit der Trunkenheit entschuldigen kann, in welcher er begangen wurde: gleichwohl kann dieses nicht zur Entschuldigung dienen, sondern vermehrt nur noch das Verbrechen; denn einmal ist es schon eine Verletzung desjenigen Respekts, den man seinem Herrn schuldig ist, wenn man besoffen vor ihm erscheint, und dann ist die Trunkenheit ein Laster, das nicht hart genug bestraft werden kann, weil es den Menschen noch unter das Thier erniedrigt. Um nun dieses Verbrechen künftig hin aus Carmagnole wo möglich zu verbannen, so soll von den starken Getränken hundert Prozent Abgabe entrichtet werden.

Was nun den zweiten, aus dem ersten resultirenden Contraventionsfall betrifft, so wird verordnet: daß

1) die sechs und sechziger binnen 14 Tagen a dato an, nach Hofe kommen, daselbst gebührendermaßen Abbitte thun, und sich derjenigen Strafe, die dem Verbrechen angemessen ist, unterwerfen sollen.

2) der Rädelsführer wird hiermit vogelfrei erklärt, und soll derjenige, der ihn todt oder lebendig einbringt, eben so viel zur Belohnung erhalten, als nach den Gesetzen auf einen Wolf gut gethan wird.

Übrigens bleibt es bei der 25 Prozent Abgabe, und kann darin um so weniger Nachsicht statt finden, weil man die Gnade des regierenden Herrn gänzlich verwirkt hat. Geben auf dem Schlosse, am Tage Cyprian.

Madame Filibert war noch krank, und wurde immer kränker.

„Es ist am besten," sagte sie, „wenn ich nur zur Ruhe gehe: ich bin auf dem Theater zuweilen auch gestorben; lassen Sie mich in der Stille begraben, dann ist all' der Spektakel vorbei, und ich lache der Vogelfreiheit."

— Ein herrlicher Gedanke! antwortete Baron Honnet; Madame starb noch desselben Tages, und wurde in einem kleinen Buchenwäldchen begraben.

„Das ist ein fataler Umstand“ sagte man bei Hofe, „daß die alte Theaterprinzessinn abgefahren ist. Ihre Bestrafung hätte Aufsehen gemacht und die Leute beschäftigt.“

— Da fällt mir etwas ein, sagte ein Geheimsekretär: wenn die Römer panem et circenses hatten, dann waren sie zufrieden, und bekümmerten sich um die Regierung nicht. Es wäre zwar eine herrliche Sache gewesen, wenn wir mit dem alten Weibe ein feierliches Auto da Fé hätten anstellen können; indessen da sie sich hinter die Koulissen begeben hat, so müssen wir schon auf andere Mittel denken. Wir müssen sehen, ob wir nicht eine Bande Gaukler, eine Lionische Gesellschaft, oder sonst etwas auftreiben können; ich werde ein Pferd nehmen, und nach N..... reisen; da giebt's gewiß dergleichen.“

Man billigte und genehmigte seinen Vorschlag; denn man war gewohnt, in Carmagnole Alles anzunehmen und zu probiren; so wie man bei gewissen Gerichtshöfen erst den armen Sünder aufhängt, und nachher seine Sache untersucht.

Der Geheimsekretär nahm ein herrschaftliches Pferd und einen Jäger mit sich, um sich desto mehr Kredit zu geben, und ritt nach N..... Schade, daß er nicht einige Tage früher gekommen war, denn da befand sich hier gerade eine Schauspieler-Gesellschaft, eine von jenen Nomadischen, die ihre Bühne überall aufschlagen, wie die Araber ihre Gezelte. Gern hätte der Sekretär ihr nachgesetzt, wenn es nicht ein kleiner Umstand verhindert hätte. Die Gesellschaft verließ N..... ohne ihren Apparat mitzunehmen; ich weiß nicht, ob es um das Fuhrlohn zu ersparen geschah, oder weil die Garderobe Gevatter stehen mußte. Man erbot sich zwar in N..... dem Herrn Sekretär dieselbe herzlich gern zu überlassen,

aber er befand sich unglücklicherweise in Umständen, die in Carmagnole sehr gemein waren — er hatte kein Geld!

Indessen führte sein guter Genius ihn zu einem Manne, der ganz seinen Wünschen entsprach. Es war ein herumziehender Wurmdoktor mit einem tüchtigen Hanswurst, einem Paar alter Affen mit rothen Jacken und einem Weibe mit einer Kehle, so gut sie nur ein Holzheher haben kann. Sein Orchester bestand in einer Drehorgel, einem Tambourin und einer Klarinette. Das machte Lärm vom Teufel, und Hanswurst wußte mit dem Pritschholze umzugehen, wie ein Wiener Kasperle. Der Wurmdoktor wurde unter annehmlichen Bedingungen in Requisition gesetzt, und begab sich förderſamst nach Carmagnole.

„Ich muß Sie doch einigermaßen mit dem Karakter unserer Leute bekannt machen,“ sagte der Sekretär: „sie haben bei einer reichen Fülle von Gesundheit doch alle möglichen

Krankheiten, die man ihnen nur einbildet; geben Sie ihnen aber nur ein wenig Brunnenwasser mit Nitrum zu trinken, so sind sie gleich wieder gesund. Die Hauptsache ist, ihnen brav Narrenpossen vorzumachen, denn sie mögen gern lachen. Wollen Sie sich des größten Beifalls versichern, so machen Sie die Menschen jenseits der carmagnolanischen Gränzen lächerlich; lassen Sie sie wie Bären grunzen, wie Ochsen brüllen, tränken Sie sie mit Bier und Branntwein, vorzüglich die Weiber, und lassen Sie sie beständig von ewigem Schnee, von ungeheuern Eisbergen, Wallfischen, Elenthieren, Auerochsen und wilden Eseln sprechen, denn in Carmagnole nennt man alles ausländische — du pays du Nord! und hält jedermann für dumm, der nicht carmagnoliren kann. Nehmen Sie die Miene eines Menschenfreundes an, und wenn man Ihnen Geld geben will, so verachten Sie es, und geben zu verstehen, daß, um dergleichen Quark zu haben, Sie nur ein Wort sa-

gen dürften, so lägen Millionen zu Ihren Füßen. Die Regierung wird Sie schon deswegen schadlos halten.“

— Hat nichts zu sagen, sagte der Wurmdoktor: will meine Streiche schon machen. Die Carmagnolaner sollen so viele Würmer im Kopf und im Magen haben, als kaum in meinen Büchsen sind; und lachen sollen sie, daß sie die Windkolik bekommen.

Schnell verbreitete sich die Nachricht von dem berühmten Doktor in der Grafschaft; ich weiß nicht, ob man sich dazu der Telegraphen oder der Brieftauben bediente; so viel weiß ich aber gewiß, daß die Semmel- und Kräuterweiber, die auf dem Lande herumhausirten, zwar nicht taubenähnlich, aber doch Telegraphenmäßig aussahen, und die Funktionen von beiden ganz gut verrichteten. Als wenn es Jahrmarkt gewesen wäre, so wallten die Menschen nach der Residenz. — Revolution, Taxe und Alles, was die Mutter bricht, war rein vergessen; und hätte man diese glückliche

Stimmung benutzt, Alles einschlafen lassen, wie es mit manchen Edikten geht, die wie schwache Kinder gleich nach der Geburt sterben: so wär' alles gut gewesen; aber man glaubte nun schon wieder flott geworden zu seyn, und Wasser genug zu haben, um alle Segel aufspannen zu können.

Der fröhliche Taumel ging auch wieder vorüber, und zwar so schnell, wie überhaupt alles in Carmagnole; vielleicht war man deswegen so veränderlich, weil die Schutzgöttinn des Landes ein Weib war. Wenn man von den allerliebsten Possen des Hanswursts, und von den großen Künsten des Doktors angefüllt nach Hause kam, und das genossene Vergnügen, wie gewisse Thiere ihr Futter, wiederkäuen wollte, so verbitterte es der Anblick des häuslichen Elends und der Taxanten, die rasch darüber her waren, das Fundamentalvermögen aufzunehmen. Auch hier traf man die armen Carmagnolaner wieder auf der empfindlichsten Seite; man nahm ih-

nen zur Entrichtung der Steuern ihre liebsten Sachen: ihre Tanzschue, ihre bunten Bänder und Wämser, um sie in öffentlicher Auktion zu versteigern, weil man gewiß voraussetzte, sie würden lieber Alles hingeben, um nur das wieder zu erhalten, woran ihr Herz hing. Beschwerten sie sich über diese Auspfändung, so antworteten die Kommissarien: „das Klima ist hier so milde, daß man auch gar wohl nackend gehen kann; der Mensch muß sich überhaupt der Mutter Natur wieder nähern, von der er, als ein ungehorsames Kind, entlaufen ist; die wahre Freiheit besteht darin, nichts zu bedürfen!“

Zufolge dieses Dilemma's zog man die Leute rein aus, und stellte sie in den natürlichen Zustand der Freiheit und Gleichheit wieder her.

Der Termin erschien nun auch, wo die Sechs und Sechsziger ihre Strafe erhalten sollten. Baron Honnet untersagte es seinem Schulzen, sich nach der Residenz zu begeben,

und Wunderschön hetzte die übrigen auf, so lange zu warten, bis man sie holen würde. Die Gerichtsfrohne säumten auch nicht lange; aber man zog bei ihrer Erscheinung die Sturmglocke, und drückte sie zurück. Dies hatte man höhern Orts nicht vermuthet, sondern sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß der Doktor die Würmer radikaliter abgetrieben, und Hanswurst den Revolutionsschwindel weggetrommelt hätte. „Nun ist mein Latein zu Ende,“ sagte der alte Hofrath; „wenn sich das Volk in Masse gegen uns erhebt, so sind wir verloren! Ich dächte, wir ließen eine General-Amnestie bekannt machen; das sieht zwar aus, wie Schwäche, aber wir sind doch auch wirklich schwach!“

— Können wir denn nicht kontraminiren? sagte Arthur; wir müssen uns auch eine Parthie verschaffen, und bleibt uns nicht immer noch der Beistand unserer Nachbarn übrig?

„Den müssen wir nur im äußersten Nothfalle suchen, und erhalten ihn auch nur im

äußersten Fall," sagte der Hofrath; „man sieht es auswärts vielleicht gern, wenn wir in die Enge getrieben werden, denn man ist jederzeit auf uns eifersüchtig gewesen, weil wir so mancherlei Vorzüge besitzen, und uns gern in alle Händel mischen. Doch glaube ich, daß es uns nicht ganz fehlschlagen dürfte, Anhänger und Vertheidiger zu erhalten, wenn es uns nur nicht an Geld fehlte."

— Wir müssen in diesem Falle versprechen, erwiederte Arthur; müssen gewisse Bedienungen kassiren, und ganz neue dafür anstellen, müssen die Knechte gegen ihre Herren aufwiegeln, indem wir ihnen ihre Töchter und Höfe preisgeben, müssen sie gegen sie bewaffnen, und in ordentliche Korps formiren.

„Man sieht es doch, Herr Graf, daß Sie Soldat gewesen sind," sagte der Hofrath; „nicht wahr, Sie möchten gern Generalissimus seyn?"

— Ich im Felde, und Sie im Kabinet,

antwortete Arthur, und schlug sich an die — Lenden; und der Teufel selbst soll vor uns zittern.

Der Hofrath entwarf sogleich einen Plan, der ihm auch gut genug gelang; denn auf dem Papiere war er ein ganzer Mann. Sein erster Versuch war auf die Jäger, Kutscher und Reitknechte des Grafen gerichtet. Er ließ sie vor sich kommen, und hielt folgende Rede an sie:

„Meine Herren! (dies war karakteristisch; denn bisher pflegte man in Carmagnole dergleichen Leute nicht anders zu nennen, als Schlingel, Esel, Dummköpfe) weß Brodt ich eß' deß Lied ich sing'; dies alte Sprichwort wird Ihnen allen nicht unbekannt seyn, eben so wenig wie Sie es werden in Abrede stellen können, daß Sie hier gute Zeit haben. Die Herren Jäger sind, so zu sagen, die General-Gewaltigen; thun, was sie wollen, und man hat es bis dato geschehen lassen, weil man glaubte, sie würden ihre Gewalt nicht

mißbrauchen; gleichwohl sind sehr bittere Klagen gegen Sie eingelaufen, als wenn Sie die herrschaftlichen Forsten ruinirten, sich mir nichts, dir nichts bei den Bauern einquartierten, und — verzeihen Sie, meine Herren, daß ich so sage, auf ihren Köpfen einen gewissen Zierrath setzten, den die Herren Weidemänner gewöhnlich nur auf den Giebeln ihrer Häuser zu haben pflegen. Sie werden es aber wohl wissen, daß an einer Bauerstirn die Hirschgeweihe nicht recht passen, weil sie solchergestalt die Mützen nicht darüber kriegen können (es wird geklatscht.) Es ist also auf dringendes Anhalten derselben beschlossen worden, daß Sie von dem gegenwärtigen Augenblick an suspendirt seyn sollen. Ich beklage Sie, meine Herren, und noch mehr, ich beklage mich selbst; denn ich habe Sie jederzeit für ehrliche Männer gehalten, und es wird mir schwer werden, dem Herrn Grafen anderweitige taugliche Subjekte vorzuschlagen. Ich erwarte daher von Ihnen, daß Sie sich wer-

den rechtfertigen können, und bis dahin werden Sie die Güte haben, und sich in Arrest begeben.

Und was Sie anbetrifft, meine Freunde, Kutscher und Reitknechte! die getreuen Unterthanen des Herrn Grafen haben sich anheischig gemacht, Höchstdenselben Vorspann zu geben; Sie sind also überflüssig, und hiermit Ihrer Dienste entlassen. Da es auch verlautet, daß die ihnen anvertrauten Thiere, sich keineswegs in einem gedeihlichen Zustande befinden, da doch von den getreuen Unterthanen für jedes Pferd täglich vier und zwanzig Pfund Haber, und eben so viel Heu und Stroh geliefert wird, so werden Sie sich gefallen lassen, zu beweisen, warum die Thiere nicht besser im Stande sind, und sich gleichfalls in Arrest begeben.

Ich wiederhole es noch einmal, daß ich nie ein wehmüthigeres Geschäft übernommen habe, als das heutige; und ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie verläumdet sind, weil

man Sie beneidet; auch sollte es mir eine unaussprechliche Freude seyn, wenn Sie sich rechtfertigen könnten. Vielleicht nimmt dann die ganze Sache eine andere Wendung; denn entweder Ihre Verläumder bestehen mit Schanden, und dann sollen sie auch den Schaden davon tragen; oder aber, Sie sind von Ihrer Unschuld dergestalt überzeugt, daß Sie jeglicher Verläumdung schon a priori trotzen, und sich gegen ihre Feinde in Vertheidigungsstand setzen. Sie haben alsdann die Wahl, hier zu bleiben, oder den Abschied zu nehmen, und sich die besten Höfe in der Grafschaft auszusuchen, die Ihnen sogleich, für Ihre treu geleisteten Dienste, erb- und eigenthümlich übergeben werden sollen. In casu succumbentiae aber, d. h. im Fall, daß Sie Unrecht haben, weiß ich nun freilich kein anderes Mittel, als daß Sie sich bei dem ersten besten Bauer vermiethen, oder sich nach Amerika anwerben lassen. Wählen Sie nun, meine Herren!"

— Wir wählen! riefen die Jäger, Kutscher und Reitknechte, wir wollen hier bleiben; und Trotz sey dem geboten, der uns was anhaben will. Wenn man auch zehntausend Zeugen gegen uns aufstellt, so hüllen wir uns in den Mantel der Unschuld; und kömmts darauf an, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so kann sich der Herr auf uns verlassen! Aber, wir verlangen auch dann für unsere treuen Dienste, wie Sie schon, Herr Hofrath, gesagt haben, daß wir uns die besten Höfe und Mädchen aussuchen dürfen, und uns in den Ruhestand begeben können, sobald wir wollen. Überdies wolle man uns zu Eximirten machen, und uns von allen Abgaben befreien!

„Ich accordire Ihnen alles, meine Herren!" antwortete der Hofrath; „aber Sie müssen sich eidlich verpflichten, den Herrn Grafen gegen einige unruhige Köpfe beizustehen auf Leben und auf Tod. Gefahr wird eben nicht viel dabei seyn; denn wie gesagt,

es sind der unruhigen Köpfe nur wenige. Sollten aber wider alles Verhoffen dieselben einen größern Anhang erhalten, so müssen Sie auch darauf denken, Ihre Parthie zu verstärken. Es soll Ihnen an Waffen nicht fehlen, wenn Sie nur Muth genug haben, sich ihrer zu bedienen. — — —"

Die kleine Armee wurde nun organisirt, und sah allerdings so furchtbar aus, wie eine Wachtparade vor einem fürstlichen Schlosse, die aus einigen Dragonern besteht, deren Pferde bis dato noch auf der Weide gehen, oder erst erzielt werden sollen.

Die Carmagnolaner ihrerseits verhielten sich ganz ruhig, weil man ihnen nichts that; aber die Organisirten dachten auf Eroberungen und fingen den Krieg an. Gleich den Römern unter ihrem Räuberhauptmann, entführten sie die Sabinerinnen, aber der Vergleich ging nicht so gut von statten; denn die Marthons, Clairons, Ninons und dergleichen, hatten auch schon ihre Nicoles, Mattheeße und

Jeannots, die ihnen lieber waren, als die Herren Jäger, Kutscher und Reitknechte.

Was kann man einem Menschen mehr nehmen, als seinen Bratenrock, seinen Schluck und sein Mädchen? Und dieses alles hatten die armen Carmagnolaner verloren; sie besaßen also nichts mehr, als ihre elende Existenz, und der gefährlichste Mensch ist der Verzweifelte.

Die bis dahin wehrlosen armen Schafe, die unter dem Hirten und seinen Hunden die kümmerlich vegetirenden Kräuter abgenagt hatten, bekamen nun auf einmal Hörner, wie die Hämmel auf der Lüneburger Heide; doch behielten sie fürs erste noch immer ihre Schafsnatur, ohne die Kraft ihrer Hörner zu kennen.

In Carmagnole waren, wie gesagt, viel Genie's, oder vielmehr, die Carmagnolaner waren es samt und sonders. Es fehlte ihnen also nichts als Gelegenheit, die Funken ihres Geistes um sich her sprühen zu lassen. Diese

günstige Zeit kam itzt. Handwerksbursche, die in den Herbergen das große Wort führten und zuerst den Tanz anfingen, oder das erste Glas zerschmissen, wurden Anführer. Ihre schlummernden Geisteskräfte erwachten mit Riesenkraft, und der erste beste verrostete Degen wurde auf dem Schleifsteine des Enthusiasmus und der — Vaterlandsliebe geschärft. Zwar gab es unter diesen auch manche Ausländer, denen es sehr gleichgültig seyn konnte, ob Carmagnole eine Grafschaft, eine Baronie oder eine Republik wie San Marino war; aber der Blasebalg der Phantasie hatte nun einmal den Funken des Genie's angeflammt, und er loderte wie ein Pechkranz.

Ohne Anführer geschieht nichts in der Welt. Dies sollten sich die Republikaner merken, die in ihren Individuen die Majestät zu seyn glauben, und nichts weiter sind, als ein Mitglied der Heerde, die dem Leithammel folgt, den der Schäfer mit Brosamen aus seiner Hirtentasche kirr gemacht hat. Es fanden sich

auch dergleichen sehr bald. Ich weiß nicht, wie viele ihrer eigentlich waren; aber die Vornehmsten davon habe ich persönlich gekannt. Der eine war ein abgedankter Unteroffizier, zwar noch nicht sehr alt, und auch nicht invalide; indessen man hatte ihn unter den regulären Truppen nicht gebrauchen können, weil er nichts von Regeln wußte, und auch keine Regel begreifen konnte. Ein unumstößlicher Beweis übrigens von seinem Genie; denn ein solches geht seinen eigenen Weg, und kehrt sich an keine Regel. Der zweite, glaub' ich, hatte als Kopist gedient und war nachher Kantor oder Schulmeister geworden. Weil er etwas lesen und schreiben konnte, so galt er bei den Bauern für einen Gelehrten; und da er gut schwadronirte, was übrigens kein Mensch, er selbst nicht einmal verstand, so hielt man ihn für ein Wunder seiner Zeit. Noch ein andrer hatte durch den häufigen Umgang mit vornehmen Leuten (denn er war Lakai gewesen) gewisse Manieren und Re-

densarten angenommen, die man nur unter Personen von Stande antrifft; und eben deswegen betrachteten ihn auch die gemeinen Leute als einen vornehmen Herrn. Diese drei, ich mag die übrigen nicht nennen, denn bei Revolutionen gedeihen die Genie's, wie im nassen Sommer die Pilze, warfen sich zu Vertheidigern der unterdrückten Menschenrechte auf, bestiegen die Schemel und Bänke in den Kneipen, und hielten Reden, im Styl einer Zimmermanns-Predigt, die vom Giebel eines neuen Bauerhauses heruntergestottert wird.. Ich war so glücklich, eine davon zu hören; und da ich ein gutes Gedächtniß habe, so kann ich sie hier wörtlich mittheilen:

„Carmagnolaner, die Ihr hier beisammen seyd,
Hört, was ich Euch sage und seyd gescheut.
Die Glocke der Freiheit hat geschlagen,
Drum eilet herbei, zu Pferd und zu Wagen.
Zerschlaget, zerstoßet, zermalmet die Macht,
Die Euch bisher in so großes Elend gebracht.
Wir alle sind an Rechten gleich geboren,

Und haben sie auch durch Adams Sündenfall noch
nicht verloren.
Auch sind sie nicht in der Sündfluth ertrunken,
Noch viel weniger durch ein Erdbeben versunken;
Sondern sie sind nur in Vergessenheit gerathen,
Weil wir sie nicht gehörig aufschreiben thaten,
Und auch selbst das Lesen verlernten,
Weil sie uns aus den Schulen entfernten,
Und wie die Neger zum Sklavendienst zwangen,
Mit glatten Worten, Schwertern und Stangen.
Sie, die mit List und Gewalt
Unterjochten Jung und Alt.
Was lange geborgt ist, ist drum nicht geschenkt,
Und wer keinen Kopf hat, der wird nicht gehenkt.
Das Land, was wir pflügen, muß unser seyn,
So wie unsere Kühe, Gänse und Schwein'.
Und es kömmt nur auf unsern Willen an,
So ist ein jeder von uns ein freier Mann!
O, hört's ihr Leute von Carmagnole,
Unter der Asche glimmt lange die Kohle;
Sie braucht nur angeblasen zu werden,
So entsteht ein großes Feuer auf Erden,
Das soll all' unsre Feinde verbrennen,

Damit wir in Ruhe leben können,
Und die Früchte unsers Feldes selber verzehren.
Ich will doch den sehen, der uns das soll wehren,
Stehen wir nur alle für einen Mann
Und fassen das Ding beim rechten Zipfel an.
(Herr Wirth, einmal zu Trinken her,
Das Reden wird mir sonst zu schwer.)
Nun Brüder! hab' ich mich wieder erquickt,
Und mein Geist ist vor Freuden entzückt,
Wenn ich uns so sehe springen,
Und ein Vivat Freiheit! singen,
Um den Altar des Vaterlandes herum,
ça ira ira, dudelum dum dum dum!
Verwandelt Eure Sensen in Schwerter,
Laßt Euch wachsen Schnurrbärter.
Vergrößert Euch wie ein fortgewälzter Klumpen
Schnee,
Le jour de gloire est arrivé!
Dann treibt die Geißel uns nicht mehr zur Frohne,
Dann reicht man uns nicht mehr, statt Brodtes,
Schläg' zum Lohne,
Und Carmagnole ist dann eine Republik.
Hoch töne Jubelsang! Laut schalle Musik.

Über die Berechnung der Kräfte, so wie des möglichen schlimmen Ausgangs, schlüpfte man leicht hinweg, und zwar, weil man sich in einer Stimmung befand, wo man nicht mehr zu rechnen pflegt, und sich sogar mit einem Riesen schlägt, wenn man auch kaum den schwachen Stoß eines Kindes ertragen kann — — man war berauscht — nicht eben von Freiheitsdrang — sondern von ganz gewöhnlichem Kornbranntwein.

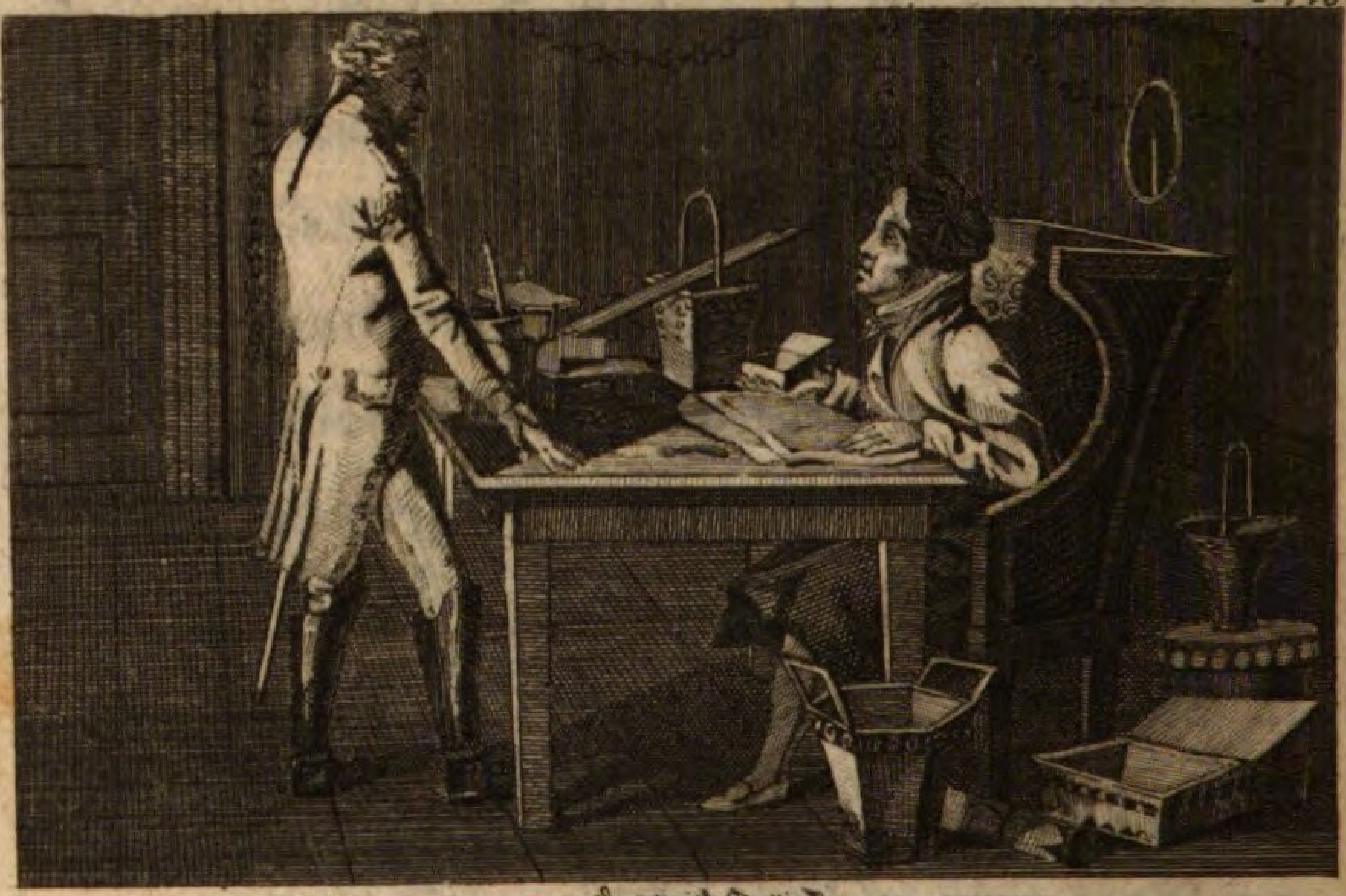
Und gab es denn in ganz Carmagnole keine nüchternen Leute mehr? O allerdings, noch sehr viele; aber sie wurden von dem tollen Haufen mit fortgerissen, wie leichte Planken von einem Waldstrome, der sich unaufhaltsam in das Thal ergießt. Die Schreihälse und die Kühnen sind gewöhnlich die Führer des Volks, wenn sie dem nicht mehr gehorchen wollen, der sie durch die Gesetze regiert. Ein solcher Zustand heißt Anarchie, wiewol es zu der Zeit an Regierern nicht zu fehlen pflegt. — —

Wenn der erste Versuch gelingt, dann ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

breitet sich der Freiheitsschwindel wie eine epidemische Krankheit, und wenn diejenigen, die bisher nur aus Furcht gehorchten, die Erfahrung machen, daß sie selbst gefürchtet werden, dann sind ihre Reden und ihre Handlungen tumultuarisch, unzusammenhangend, und nicht nur für sie, sondern auch für alle andern verderblich. Es geht dann dem Volke, wie einem Weiserlosen Bienenstocke: er schwärmt sich zu Tode.

S.448.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berichtigungen.

Seite 50. Z. 1 v. u. l. our. st. ours.
— 90. Z 14 v. o. l. im Sauvage, (ein Hotel) st in Sauvage
— 96. Z. 2 v. u l. mit den Domherren st. mit dem Domherrn
— 97. Z. 3 v. o. l. Stuhl zu sehen, st. zu setzen
— 108. Z. 4 v. u. l. empfinden st. emfinden
— 109. Z. 5 v. u. l. gegen meinen Bedienten st. meine
— 128. Z. 2 v. o. dem ich wohl „, st. den ich ꝛc.
— 129. Z. 7 v. o. l. zivilisirteste st. zivilisirte
— 147. Z. 2 v. u. l. zweihundert Jahre st. Jahren
— 203. Z. 8 v. o. l. nach umhertappen muß stehen: ergriffen,
— 234. Z. 7 v. o. in der Note l. nachweisen st. nachwiesen
— 238. Z. 15 v. o. Meinem Heinrich st. meinen
— 257. Z. 8 v. u. l. auch in der That nicht st. auch der That ꝛc.
— 259. Z. 1 v. u. l. Fährleuten st. Fuhrleuten.
— 296. Z. 8 v. o. l. dem Zeuge st. dem Zeugen
— 297. Z. 5 v. o. l. einen Villamar st. meinen
— 306. Z. 12 v. o. l. Sens st. Sees
— 317. Z. 9 v. o. l sollte st. soll
— 360. Z. 8 v. o. l. als gestohlnes Gut st. das gestohlne Gut
— 378. Z. 1 v. o. das von zehn Invaliden st. das mit zehn ꝛc.
— 384. Z. 11 v. o. l. ihn bei einer Gelegenheit st. bei Gelegenheit.

ocm

XX (3 Bde) · XI. 87

p. 61....

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinhart, Heinrich Christoph, 1763-1810

Meine Reise nach Frankreich in den Jahren 1800 und 1801

Bd.: 2

Berlin (1802)

P.o.germ. 1417 xc-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120651-6